89. JAHRGANG / NR. 6 / JUNI 1963
Postverlagsort Frankfurt am Main

DER STERN

Res
BOOKRACK
M205.S
S8396ER
1963
June

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

89. JAHRGANG NUMMER 6 JUNI 1963

INHALT

Gedanken, von denen wir leben: Der Zauberkrug, St. W. Sill . . . 237
Die wahre Liebe, Th. M. Burton . . . 238
Liebe Deine Feinde (Aus dem Leitfaden „Gospel Living in the Home") . . . 239
Werden viele oder nur wenige selig? Dr. J. E. Talmage 242
Was heißt dankbar sein? . . . 245
Die drei Starzen, L. Tolstoi . . . 246
Pionier-Situation 1963? O. Habermann . . . 249
Erkenntnis muß angewandt werden, H. J. Grant . . . 250

☆

Das Priestertum

Überlaßt dem Herrn das Urteil, wer befähigt ist zu dienen 251
Wer Hader anstiftet unter Brüdern . . . 252
Notwendigkeit persönlicher Verantwortlichkeit, J. F. Smith . . . 252

Die Frauenhilfsvereinigung

Darum sollt ihr also beten, I. Hill . . . 253
Das Gesetz des Gehorsams, Ch. A. Larsen . . . 254
Aus der Arbeit der FHV . . . 255

Unsere Sonntagschule

Ein Pionier erzählt: Die Flucht aus Nauvoo im Winter 1845, R. Thom . . . 257
Daß nicht ein Kind verlorengeht, E. Y. Gardiner . . . 258
Tippy geht in die Sonntagschule, M. Harmer . . . 259
Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel . . . 259
Das neue Fahrrad . . . 260
Komm, Kind, nimm meine Hand, Gedicht, V. A. Candland 260

Die Primarvereinigung

Kinder brauchen Erziehung, E. Y. Gardiner . . . 261
Ich wurde in einem Unterwassermassagebassin getauft, I. M. Goodey . . . 261
Strahlende Augenblicke, L. C. Reading . . . 262
Kostümfest der Primarvereinigung der Gemeinde Hamburg, U. Marx . . . 262
Wie man erinnerungswürdige Augenblicke schafft . . . 263
Eine verständnisvolle Lehrerin . . . 263
Für Eltern: Ihr Kind und der Zehnte, N. W. Randall . . 264
Pfahl Hamburg: Konvention der Primarvereinigung, G. Steffen . . . 264

Die Fortbildungsvereinigung

Lebensbilder großer Entdecker: Kolumbus, der Entdecker Amerikas, Dr. G. Zühlsdorf . . . 265
Fünf Jahre Tonbandarchiv: Das Magnetband im Dienste der GFV, O. Uckermann . . . 269
Tonbandarchiv: Liste der fertigen GFV-Programme . . 270

Genealogische Abteilung

Die eherne Schlange als Zeichen, H. Plath . . . 271
Die Urkunden sind alle verbrannt, A. F. Bennett . . . 272
Der Tempel in Jerusalem (Aus „Konstanzer Kleines Bibellexikon") . . . 273
Ich möchte gern wissen . . . 274

☆

Aus Kirche und Welt . . . 275
Die Missionen und Pfähle berichten . . . 276
Rundfunksendungen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in englischer Sprache . . . 281
Jugendtagungen 1963 . . . 283

Herausgeber:

Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Geschäftsführender Herausgeber:

Stephen C. Richards, Missionspräsident, Düsseldorf, Mörsenbroicher Weg 184 a

Verlag:

„DER STERN", Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 151

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 281

Schriftleitung:

Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter:

Ruby O. Richards, Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Rixta Werbe (Primarvereinigung)

☆

Titelfoto: „Die Vogelmutter sieht rot", von Walter Oehm

Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main

Gedanken, von denen wir leben

Der Zauberkrug

VON ÄLTESTEM STERLING W. SILL

Vor vielen Jahren hörte ich eine interessante Geschichte: In einem kleinen Alpendorf lebte ein gütiger, alter Mann, der einen Zauberkrug besaß, aus dem er soviel ausschenken konnte, wie er wollte — der Krug wurde nie leer. Wenn die Kinder des Dorfes beim Spielen müde und durstig wurden, gingen sie zu diesem Mann, und er gab ihnen aus seinem Zauberkrug eiskalte Milch zu trinken.

Als Junge beeindruckte mich diese Geschichte von dem unerschöpflichen Zauberkrug sehr, aber ich konnte mir nicht vorstellen, daß es ihn in Wirklichkeit gab. Doch mit zunehmendem Alter kam mir dieser Gedanke gar nicht mehr so ungewöhnlich vor. Viele Menschen besitzen einen solchen Zauberkrug. Dabei denke ich an meine Mutter, die aus ihrem „Zauberkrug", einem reichen, mütterlichen Herzen, unaufhörlich Liebe und Verständnis auf uns zehn Kinder ausgoß. Oder denken wir an unseren Himmlischen Vater, der fortwährend auf alle Menschenkinder unermeßlichen Segen ausschüttet.

Zu Maleachi sagte der Herr: „Und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle." (Mal. 3:10.) Und zu Jesaja: „Denn ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre: ich will meinen Geist auf deinen Samen gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen." (Jes. 44:3.) Petrus sagt uns die folgenden Worte: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben." (Apg. 2:17.) Der Herr schenkt uns unerschöpflich seinen reichen Segen.

Wir brauchen Gott, denn er gab uns das Leben und sorgt dafür, daß wir durch die Sonne Nahrung und Lebenskraft bekommen. Er erleuchtet unseren Geist und unseren Verstand. Deshalb können wir mit David sagen: „Meine Seele dürstet nach Gott." Wenn wir irgend etwas in unserem Leben brauchen, können wir unseren Himmlischen Vater darum bitten, und wir werden es erhalten.

Eines der größten Geschenke Gottes an uns ist, daß er auch uns eine Art innerlichen Zauberkrug gegeben hat, der uns fähig macht, unseren Mitmenschen Gutes zu tun. Gott führt und leitet uns zu der Quelle aller Intelligenz und Kraft. Wir sind seine Kinder, und es ist uns möglich, daß wir uns wie unser Himmlischer Vater entwickeln können. Wir sind nicht wie reine Sammelbecken, nur fähig zu erhalten, sondern wir können aus unseren Zauberkrügen das Leben anderer bereichern und schöner machen. Der Psalmist sagte: „Ich will Gott meine Seele ausgießen." Ebenso können wir unsere Seelen zum Nutzen unserer Brüder und Schwestern ausgießen. Natürlich hängt das, was wir geben, von dem ab, was unsere Krüge enthalten. In meiner Jugend hatte ich eine Lehrerin, die mir sehr viel durch ihren großen Glauben gab. Dadurch, daß wir andere ermutigen, an Gott zu glauben und ihm zu dienen, können wir in kleinem Maß Seine vielen Gaben an uns vergelten.

Am besten können wir unseren Mitmenschen helfen, wenn wir ihnen ein gutes Beispiel sind. Carlyle sagte: „Wir verbessern andere, wenn wir aufrecht gehen."

Wir haben viele gute Bücher, und wir machen lehrreiche Erfahrungen, aber besser noch kann uns ein Mensch helfen, z. B. ein Lehrer, unser Vater, ein Freund. Wir mögen uns völlig des Einflusses bewußt sein, den andere Menschen auf unser Leben haben, aber trotzdem können wir vergessen, daß auch wir für die anderen da sind. Wir erreichen unseren höchsten Stand, wenn wir so leben, wie Paulus den Ephesern geraten hat: „Geben ist seliger als nehmen." (Apg. 20:35.) Manche Menschen halten sich von der Kirchentätigkeit fern, weil sie meinen, daß sie zu wenig dafür bekommen. Aber die Menschen, die zur Kirche kommen, um etwas zu geben, sind erfüllt von Gottes Segen.

Wir brauchen für unser Leben dringend Gottes Offenbarungen, und fast ebenso wichtig ist die Verbindung zu Gottes Kindern. Wir alle sind fähig, anderen Ermutigung und Glauben zu vermitteln und ihnen zu helfen, Freude am Leben zu haben.

Jesus ist unser größtes Vorbild im Geben. Er hat uns verheißen: „Ich bin gekommen, daß sie Leben und volle Genüge haben." Zu der Frau an Jakobs Brunnen in Sychar sagt Jesus: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt." (Joh. 4:14.)

Jesus liebte die Zöllner und einfachen Menschen und machte sie zu seinen Aposteln. Er gab ihnen die Kraft, alle Menschen zu lieben und ihnen Gutes zu tun. Auch wir müssen uns um die Kraft bemühen, und voller Dankbarkeit werden wir dann sagen können: „Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar."

Wir empfangen so reichlich Gottes Segen, daß wir auch das Leben unserer Mitmenschen damit erfüllen können.

DIE WAHRE LIEBE

Von Präsident Theodore M. Burton

Vor kurzem war ich in der Schweiz bei dem Volk, das ich vor 35 Jahren liebgewonnen habe. Als ich dort Geschwister traf, die ich seit langen Jahren nicht gesehen hatte, erweckte es ein Gefühl der Liebe in mir, genauso wie ich es bei den Österreichern und bei den Deutschen fühle. Ich nehme an, daß andere Völker ebenso gut sind; aber dasselbe warme Gefühl habe ich nicht so bei den anderen, wie gerade bei diesen. Warum habe ich gerade diese drei Völker so gern? Als ich darüber nachdachte, kam mir der Gedanke, daß ich diese Völker liebe, weil ich wirklich versucht habe, ihnen zu helfen, ebenso wie eine Mutter ihre Kinder so liebt, weil sie soviel für sie tut. Über zehn Jahre habe ich diesen Völkern gedient, und indem ich dieses getan habe, finde ich, daß die Liebe des Volkes zu mir zurückströmt. Wohl gebe ich zu, daß ich dann und wann bekümmert und manchmal traurig bin, wenn ich etwas Unchristliches sehe, was mich betrübt. Ich versuche aber, das Volk zu verstehen, und aus meiner Erfahrung weiß ich, daß diese Unannehmlichkeiten meistenteils nicht aus böswilliger Absicht kommen, sondern aus einem Mangel an Verstehen zwischen den Leuten. Ich versuche deshalb Wege und Mittel zu finden, um dem Volk zu helfen, und während ich das tue, finde ich noch mehr Liebe und Verständnis für meine Geschwister.

Wohl muß Jesus darüber gedacht haben, als er die wunderbaren Worte im Johannesevangelium sprach, die wir im 10. Kapitel lesen:

> *„Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf erhascht und zerstreut die Schafe. Der Mietling aber flieht; denn er ist ein Mietling und achtet der Schafe nicht. Ich bin der gute Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, wie mich mein Vater kennt und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. . . Darum liebt mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, und habe Macht, es wiederzunehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater."*

Er liebte das Volk, weil er soviel für das Volk tat. Niemand hat je soviel für andere getan, wie gerade Christus. Wir sagen oft, daß diese Liebe nicht erwidert wurde. Das ist aber nicht wahr. Das Volk liebte Jesus und begrüßte ihn als seinen Helden und König, streute Palmenzweige und Blumen auf seinen Weg. Er wurde verleugnet, weil die Wölfe im Kleide der damaligen Kirchenführer das Volk verführten. Deshalb kam der Ruf: „Kreuziget ihn!"

So ist es auch mit uns. Wir werden manchmal verführt, indem Wölfe um uns und unter uns das Kirchenvolk aufhetzen, einander zu hassen und zu verfolgen. Wir vernichten uns selbst, wenn wir diesen Stimmen gehorchen. Gegen Außenstehende müssen wir höflich und liebenswürdig sein und stets Toleranz und Nächstenliebe üben. Gegen Brüder müssen wir wahre Liebe und Hilfsbereitschaft zeigen. Der Schlüssel dafür ist Dienst am Nächsten. Dies ist wahre Liebe. Je mehr wir für andere tun, desto mehr werden wir sie lieben. Je mehr unsere Priestertumsträger über das Kirchenvolk in Liebe wachen und ihm dienen, desto mehr werden wir Liebe in der Kirche haben. Die wahre Liebe kommt durch Dienst am Nächsten und in dem stetigen Bestreben, unsere Zunge und unsere Feder zu zügeln.

Liebe Mitbürger im Reiche Gottes, was tun Sie für Ihren Nächsten? Welche Anstrengungen machen Sie in Ihrer Gemeinde und in Ihrer Nachbarschaft, um Ihren Mitmenschen zu helfen und Liebe und Hilfsbereitschaft zu üben? Welche gute Tat haben Sie in der letzten Zeit getan, um durch Ihre Hingabe Liebe in Ihrer Gemeinde zu erwecken? Wenn wir mit unserem Bruder zanken, und uns gegenseitig beschimpfen, anschreien oder kritisieren, verrichten wir die Werke des Teufels. Wie Jesus sagte:

> *„. . . es soll kein Streit darüber wie bisher unter euch sein; auch soll der bisherige Zwiespalt über die Grundsätze meiner Lehre unter euch aufhören. Denn wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer den Geist der Zwietracht hat, ist nicht von mir, sondern vom Teufel, dem Vater der Zwietracht, und er reizt die Herzen der Menschenkinder zum Zorn auf, miteinander zu streiten.*
>
> *Sehet, es ist nicht meine Lehre, die Herzen der Menschen zum Zorn gegeneinander aufzureizen, sondern es ist meine Lehre, daß solche Dinge aufhören sollen." (3. Nephi 11:28–30.)*

Nur wenn Zank, Streit und Lieblosigkeit unter uns gänzlich aufhören, können wir behaupten, die Kinder Christi zu sein. Möge Gott diesen Tag beschleunigen.

THEMA:

Wir können lernen, unsere Feinde zu lieben. Wenn wir das tun, werden wir ein göttliches Gebot erfüllen und glücklicher sein.

Liebe Deine Feinde

Jesus muß gefühlt haben, daß die Bergpredigt von ungeheurer Bedeutung war. Sonst hätte er sie nicht den Heiligen der östlichen Erdhälfte und später auch den Nephiten auf dem westlichen Kontinent mit beinahe den gleichen Worten übermittelt. In dieser Predigt lehrte er den Weg, ein glückliches und erfolgreiches Leben zu führen, das in die Ewigkeit einmündet. Manche haben diese Predigt als Wegweiser zum Glück bezeichnet.

In dieser Predigt empfiehlt uns Jesus, um vollendet zu werden, unsere Feinde zu lieben. Er sagte:

„Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich tut, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner also auch? Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist." (Matthäus 5:43—48.)

Wir können lernen, unsere Feinde zu lieben

Daß wir lernen können, unsere Feinde zu lieben, ist gewiß, und etwas ganz Selbstverständliches. Jesus tat es sogar noch bei seiner Kreuzigung. Als Ihn seine Feinde ans Kreuz schlugen, betete Er: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun." (Lukas 23:24).

Wir haben im internationalen Geschehen in den letzten Jahren ein Beispiel erhalten, wie man lernt, seine Feinde zu lieben. Das war, als Präsident Eisenhower seinen Plan, Japan zu besuchen, verwirklichen wollte. Um seinen Besuch vorzubereiten, war sein Pressesekretär James C. Hagerty nach Japan gefahren. Einige Kommunisten, japanische Studenten, unter dem Namen Zengakuren bekannt, umringten seinen Wagen, pfiffen ihn aus und beleidigten ihn. Die Verärgerung war so groß, daß Präsident Eisenhower seinen geplanten Besuch in Japan absagte.

Wenig später sandte die „Moralische Aufrüstung" — eine Bewegung, von Frank Buchman gegründet, einige Männer nach Japan, um mit diesen kommunistisch beeinflußten Studenten zu arbeiten. Diese Bewegung bemüht sich, einen Weg zwischen dem wissenschaftlichen Materialismus des Kommunismus und dem Materialismus des Westens zu finden. Sie lehrt, daß die Beseitigung der Weltprobleme durch den Austausch von Menschen herbeigeführt werden kann, die mit der Bedeutung geistiger Dinge vertraut gemacht werden und die absolute Lauterkeit, vollkommene Ehrlichkeit, Selbstlosigkeit und wirkliche Liebe aufbringen können.

Das Resultat dieses Besuches der Männer von der „Moralischen Aufrüstung" war, daß die Führer der Zengakuren-Bewegung in Japan eine Reise nach Amerika unternahmen. Sie besuchten Washington D. C., Gettysburg in Pennsylvania, und entschuldigten sich schließlich bei James C. Hagerty und bei Präsident Eisenhower. Manche Leute behaupten zwar, daß es unmöglich sei, einen Feind zu lieben, aber hier wurde uns ganz deutlich demonstriert, daß es doch möglich ist.

Als Shakespeare „Romeo und Julia" schrieb, lehrte er, daß Liebe den Haß besiegen könne. Zwei junge Leute, Romeo und Julia, verliebten sich ineinander. Sie gehörten beide verschiedenen einander feindlich gesinnten Familien an: den Montagues und den Capulettis. Wenn ein Montague einen Capuletti auf der Straße traf, wurden sofort die Degen gezogen und Blut vergossen. Als Resultat der Liebe dieser beiden jungen Menschen zueinander versöhnten sich beide Familien. Das Oberhaupt der Montague-Familie reichte dem Oberhaupt der Capulettis über der Bahre Romeos und Julias die Hand.

Eines Tages kam eine junge Dame in das Büro eines Psychologen und erzählte ihm, wie sehr sie eine andere

Aus dem Leitfaden „Gospel Living in the Home"

Frau haßte; es war ihre Vorgesetzte in der Betriebsabteilung, in der sie arbeitete. Die junge Dame war mit Haßgedanken förmlich geladen. Sie lebte in ständiger Bitterkeit. Der Berater erzählte ihr von den Anweisungen, die Jesus in Seiner Bergpredigt gegeben hatte, und schloß seine Belehrung mit den Worten: „Liebe deine Feinde." Bevor die Frau sein Büro verließ, versprach sie, jedesmal „Guten Morgen" zu sagen, wenn sie ihrer Vorgesetzten in der Frühe begegnete, und auch sonst freundlich zu ihr zu sein. Drei Wochen später kam sie wieder und erzählte ihrem Berater, daß sie ihr Versprechen gehalten hatte. Sie sagte nicht nur freundlich „Guten Morgen", wenn sie ihrer Vorgesetzten begegnete, sondern hatte ihr auch einen herrlichen Blumenstock gekauft. „Heute" sagte sie, „verstehen wir uns glänzend". Wieder ein Beispiel, wie Liebe den Haß überwindet.

Edwin Markham drückte diese Idee in folgenden Worten aus:

„Er nahm einen Zirkel und zog einen Kreis
Rundherum um sich — doch mich ließ er nicht ein.
Aber die Liebe und ich zogen auch einen Kreis —
Um uns herum, und schlossen ihn ein."

Jesus verlangte nie etwas von uns, das unmöglich war. Allen Menschen auf Erden wird gelehrt, den Haß mit der großen Kunst der Liebe zu besiegen. Nephi wußte, „daß der Herr den Menschenkindern keine Gebote gibt, es sei denn, daß er einen Weg für sie bereite, damit sie das ausführen können, was er ihnen geboten hat." (1. Nephi 3:7.)

Gott stellte dem Menschen niemals eine Aufgabe, ohne ihn mit dem erforderlichen Wissen und der Kraft zur Lösung der Aufgabe auszustatten. Auch das Lieben unserer Feinde bildet darin keine Ausnahme.

Es kann uns glücklicher machen

Zwei immerwährende und bedeutende Wirkungen werden sich aus der Befolgung der Lebensermahnungen Jesu ergeben: Zuerst wird die Liebe zu unseren Feinden große Spannungen lösen, und zweitens werden sie uns helfen, viele Schwierigkeiten im Zusammenleben mit anderen in der Familie wie auch in unseren internationalen Angelegenheiten beizulegen.

Zorn und Vergeltung, aus Haß zu einem Feind geboren, verursachen Spannungen in uns, die unser mentales Gleichgewicht zerstören und unser körperliches Wohlbefinden beeinträchtigen. Unter dem Druck dieser Gefühle können wir nicht mehr klar und gesund denken und auch keinen Frieden und Ruhe mehr in unserem Leben finden. Die Philosophen aller Jahrhunderte haben uns gelehrt, dem Haß zu entsagen und Gemütsruhe durch Beherrschen unserer Gefühle zu finden.

Irgend jemand schrieb einmal diese Zeilen: „Das größte ‚Du-sollst-nicht' ist: ‚Du sollst nicht vergelten'. Die größte Zeitverschwendung ist jene, die man für seine Rache vergeudet.

Dies ist nicht nur eine Zeitverschwendung, sondern auch Verschwendung von Nervenkraft, Vitalität, Seelenkraft und Lebensreserven.

Der Wunsch nach Vergeltung ist die gefährlichste Gier, die Menschenwesen zu Sklaven macht.

Wenn du dem wehtun willst, der dir wehgetan hat, so willst du etwas, das dich erzürnt; das dich enttäuscht, wenn du es erreicht hast; und du wirst niedrig von dir denken, wenn alles vorbei ist.

Du kannst nicht durch dieses Leben gehen, ohne Leute zu treffen, die dich verletzen.

Da sind jene, die dich fallenlassen; andere, die dich betrügen; dich verraten; dich beneiden; und daneben noch dieser Schwarm von boshaften, gehässigen, gefährlichen und giftigen menschlichen Moskitos, Würmern und Schmeißfliegen.

Wenn du innehältst, um sie zu bekämpfen, wirst du für nichts anderes im Leben mehr Zeit haben.

Wenn du deinem Geist erlaubst, an sie zu denken, werden diese Gedanken deinen Geist vergiften und ihn säuern bis er wie Quark ist; sie werden dich schlaflos machen und deine Mußestunden von Zufriedenheit zur Erbärmlichkeit wandeln.

Vergiß sie.

Es kommt nicht auf sie an.

Geh weiter.

Es macht zu viel Arbeit, stehenzubleiben, um lästige Insekten zu bekämpfen. Das Leben ist zu reich, um es durch Haß verarmen zu lassen. Laß ihn vorbeigehen. Geh selber weiter. Ohne Zweifel braucht dein Feind eine Tracht Prügel. Aber was hast du damit zu tun?

Die Frage ist: was brauchst du? Du brauchst Gemütsruhe, Ausgeglichenheit und Zufriedenheit. An einen Feind zu denken, bedeutet jedoch Aufregung . . .

Wir beachten zu wenig die selbstwirkende, automatische gleichmachende Wirksamkeit der geistigen Welt. Dabei ist sie wirksamer, als jedes menschliche Kunstwerk. Wenn ein Mensch im Schmutz wühlt, wird er selber schmutzig. Nach und nach. Laß ihn allein. Warum sich mit ihm beschäftigen?

In welche Schrecken und Leiden hat doch der Wunsch nach Vergeltung die Welt versetzt. Seht euch das geschlagene Europa an, mit seinen Bergen von zerfetzten und verstümmelten Leibern, die man am Altar der Vergeltung aufgetürmt hat.

Jesus sagte: „Wenn jemand dich auf eine Backe schlägt, halte ihm die andere hin." Das ist nicht ein undurchführbarer Idealismus, sondern eine sehr weise und sinnvolle Regel.

Wer geistige Fortschritte machen will, muß vergessen können.

Diesen Satz sollst du an die Wand schreiben, damit du ihn täglich vor Augen hast; und an die Decke, damit du ihn stets siehst, wenn du nachts aufwachst; und in deinen Geist, wo ihn alle vorwärtsstürmenden Gedanken lesen können; und in dein Herz, damit jede Gefühlsbewegung seine Gestalt annimmt. Eine Beleidigung ist nur so lange verletzend, als man sich ihrer erinnert. Die edelste Art von Vergeltung ist daher das Vergessen." (Autor unbekannt.)

Will Durant umschreibt in seiner „Geschichte der Philosophie" die Worte des Philosophen Spinoza wie folgt: „Hassen bedeutet, unsere Minderwertigkeit und unsere Furcht einzugestehen. Wir hassen die Feinde nicht, von denen wir überzeugt sind, sie überwinden zu können."

Er zitiert Spinoza weiter:

„Jeder der wünscht, eine ihm angetane Verletzung rückwirkend durch Haß zu vergelten, wird in Elend leben. Wer sich aber bemüht, Haß durch Liebe zu ersetzen, kämpft mit Freude und mit Zuversicht. Er bleibt gleichmütig und braucht nicht die Hilfe des Glücks . . . Der Geist wird nicht durch Waffengewalt besiegt, sondern durch Seelengröße." (Will Durant, Geschichte der Philosophie, Garden City Publishing Co., Seite 200.)

John Dryden schreibt in „Astrea Redux":

„Die Rache ist weit weniger süß, als ein vergebungsvoller Geist."

Tennyson läßt in seinem Gedicht „Maud" die Hauptperson, die Haßgefühle gegen einen Feind hatte, wie folgt sprechen:

„So now I have sworn to bury
All this dead body of hate,
I feel so free and so clear
By the loss of that dead weight."

(Jetzt, da ich mir geschworen habe,

diesen Leichnam des Hasses zu begraben, fühle ich mich so frei und klar, da ich sein schweres Gewicht nicht mehr mit mir herumtrage.)
Und Herbert schrieb:
„Jeder, der anderen nicht vergeben kann, bricht die Brücke auseinander, über die er selber gehen muß; denn es gibt keinen Menschen, der nicht selbst der Vergebung bedarf."

Es macht uns gesünder

Kein Mensch mit gesundem Verstand kann es sich erlauben, *nicht* zu lernen, wie man seine Feinde liebt. Wer dies aber beachtet, befreit sich von den Spannungen, die Glück, Frieden und Gemütsruhe stören.
Wir dürfen auch nicht vergessen, daß diese Spannungen für viele unserer körperlichen und geistigen Krankheiten verantwortlich sind. Die psychosomatische Medizin lehrt uns, daß gefühlsmäßig induzierte Krankheiten unter uns sehr verbreitet sind. Überspanntheit, Herzkrankheiten, gastritische Störungen, Arthritis und viele andere Leiden werden durch Gefühlsspannungen verursacht. Wahrscheinlich dachte Jesus auch an unser persönliches Wohlbefinden, als Er uns ermahnte: „Liebet eure Feinde."
Es wäre schon genug, wenn wir allein beachten, wieviele Probleme in unseren eigenen vier Wänden zwischen Vater und Mutter, Eltern und Kinder, aus der Welt geschafft wären, wenn wir dem Rat Jesus folgten. Unsere Probleme zwischen Kapital und Arbeit und unsere internationalen Schwierigkeiten würden einfach verschwinden, wenn wir die Fähigkeit besäßen, unsere Feinde zu lieben.

Die Regel: beglücke, tu Gutes, bete!

Erinnern wir uns daran, daß wir es lernen können, unsere Feinde zu lieben, und daß uns dies schon viele andere Menschen gezeigt haben —, daß Nephi schon seinem Volk davon erzählt hatte, daß Gott niemals ein Gebot gibt ohne die Möglichkeiten seiner Erfüllung — und daß Gott uns das Gebot gab, unsere Feinde zu lieben. — So lasset uns also einen Feind aussuchen und jene Schritte tun, die Gott als notwendig bezeichnet, um ihn lieben zu lernen. Es gibt drei dieser Schritte:

1. Beglücke die, die dich verletzen.
2. Tu denen Gutes, die dich hassen.
3. Bete für die, die dir übel wollen und dich verfolgen.

Beglücken oder segnen bedeutet preisen und rühmen. Jeder Mensch trägt gewaltige Kräfte in sich. Finde diese guten Kräfte in deinem Feind und preise sie vor ihm und vor den anderen.
Tu Gutes deinem Feind. Wenn du ihn gepriesen hast, lasse freundliche Handlungen folgen. Gratuliere ihm zu verschiedenen Anlässen, etwa über seine gute Kleidung, über das gute Benehmen seines Kindes, über verschiedene freundliche Handlungen, die er selber getan hat, und ähnliches.
Bete für ihn. Erinnere dich, daß es nicht damit genug ist, ihn zu beglükken, ihm Gutes zu tun, sondern daß du auch für ihn beten mußt. Wenn du abends vor deinem Bett kniest, so bitte deinen himmlischen Vater, daß Er ihm hilft. Es ist gut für dich, wenn du seinen Namen im Gebet erwähnst, etwa: „Gott segne meinen Feind Hans Müller, der mir schlecht gesinnt ist und mich haßt."
Wenn wir diese drei Schritte regelmäßig befolgen, wird schließlich eine Neigung in uns entstehen, die notwendig ist zu einer langen und andauernden Freundschaft. Erwarte aber nicht, daß damit schon in kurzer Zeit alle Probleme aus der Welt geschafft sind. Es bedarf dazu großer Ausdauer, Geduld und Beharrlichkeit.

Möglichkeiten der Anwendung

Folgende Vorschläge werden den bereits im ganzen Kapitel gegebenen hinzugefügt:

1. In der Praxis des „Beglücke die, die dich verletzen" versuche Folgendes:

a) Suche einen Konkurrenten oder einen Rivalen und studiere seine guten Eigenschaften. Berichte auch dritten Personen davon, die selber noch nicht davon wissen. Sage oft gute Dinge über ihn. Sage sie aber aufrichtig und lasse dich nicht von der Versuchung überkommen, „mit feigen Lobpreisungen zu verdammen".
b) Mache dir ein positives Ideal, mit dem du nur teilweise übereinstimmst. Denke sorgfältig nach über das Gebiet, auf dem du übereinstimmst, und sprich dann zu denen, die glauben, daß du über diese Idee eine ganz andere Meinung hast, mit aufrichtiger Wärme und Anerkennung. Sei taktvoll, wenn du Ansichten erwähnst, mit denen du nicht übereinstimmst, aber „segne die ganze Idee".
c) Wenn jemand von einem Musikstück oder einem Kunststück schwärmt, mit dem du selber nicht einverstanden bist, dann ist es besser, sich ernst in dieses Musikstück oder Kunstwerk zu vertiefen und alle nur möglichen Informationen darüber zu erhalten, um den Schwärmenden zu verstehen, als gleich eine feindliche Haltung dazu einzunehmen. Wenn du dann seine Meinung verstehst, so pflichte ihm bei. Tust du es nicht, so sei still oder drücke den Wunsch aus, mehr darüber zu erfahren. Vermeide es, ihn in seinen Gefühlen zu verletzen, wenn du nicht verstehst, warum er anderer Meinung ist als du.

2. In der Praxis des „Tu Gutes denen, die dich hassen", handle wie folgt:

a) Wenn du im Auto fährst und merkst, daß du einem anderen, der hinter dir fährt, ein Hindernis bist und er so ärgerlich auf dich ist, daß er laut und andauernd zu hupen oder zu blenden beginnt, so lenke deinen Wagen bei nächstbester Gelegenheit an den Straßenrand und lasse ihn mit freundlichem Winken vorbeifahren.

b) Wenn du einem anderen Anlaß gegeben hast, nicht gut von dir zu denken, so versuche die Ursache herauszufinden und zu korrigieren. Versuche einen Weg zu finden, freundlich zu ihm zu sein, ohne daß er es merkt. Laß andere ihm davon erzählen, wenn es ihr Wunsch ist, aber lasse ihn selber die Aufrichtigkeit deiner guten Handlungen entdecken. Zum Beispiel: wenn dir jemand Geld schuldet und sich nicht nur weigert, es zurückzuzahlen, sondern dich sogar beschimpft, so versuche einen Weg zu finden, ihm auf anonyme Art wirklich Gutes zu tun.

c) Wenn die Kinder des Nachbarn in deinem Garten herumtrampeln, dich beschimpfen oder sonstwie ungezogen sind, dann suche die Ursache ihrer Ungezogenheit herauszufinden. Lade eines der Kinder freundschaftlich in dein Haus ein. Erzähle ihm von deinen Begeisterungen und deinen Zielen, damit du auch seine kennenlernst. Setze gegenseitiges Begreifen anstelle von Unverständnis.

3. In der Praxis des „Bete für die, die dir übel wollen", schließe in dein persönliches Gebet die Bitte, Gott möge allen helfen, die Seinen Beistand benötigen. Bitte um Verständnis und um eine Möglichkeit, deine eigene Selbstlosigkeit mit ihnen zu teilen. Bitte um die Kraft, deinen Stolz wegzufegen, und strebe nach Freundschaft.

Werden viele oder

Aus einer Radio-Ansprache von

Von Christo steht geschrieben, wie wir im 13. Kapitel des Lukas, mit dem 22. Vers beginnend, lesen: „Und er ging durch Städte und Märkte und lehrte und nahm seinen Weg gen Jerusalem. Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinst du, daß wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können ... Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein."

Die Frage dargelegt

Wenn wir die Frage, die unserer heutigen Predigt zugrunde liegt, weiter ausdehnen, würde sie lauten: Herr, sage uns, werden viele oder nur wenige von der großen Menschenfamilie im Reiche Gottes selig werden? Die Frage war von mehr als nur alltäglicher Bedeutung, und sie hat mit dem Dahinschwinden der Jahrhunderte nichts von ihrer großen Wichtigkeit eingebüßt. Sie ist heute genauso eine Lebensfrage wie immer. Viele haben versucht, sie hinwegzuerklären, weil es ihnen so am bequemsten war; aber es gelang ihnen nicht.

Jesus führte diesen Gegenstand weiter aus, um zu zeigen, daß Nachlässigsein und Zögern im Befolgen der Bedingungen der Seligkeit für die Seele eine große Gefahr bedeuten werden. Ferner wurde dem Volk klargemacht, daß ihre Abstammung sie nicht erretten könne; denn viele, die nicht zum Bundesvolk zählten, würden in die Gegenwart Gottes kommen, während unwürdige Israeliten ausgestoßen werden sollten. Und so wird sich schließlich bewahrheiten: „Es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein."

Keine direkte Antwort

So erhebend und unschätzbar diese Lehre auch ist, sie hat dennoch nur einen indirekten Einfluß auf die bestimmte Frage:

Werden viele oder wenige selig werden? Warum beantwortete der Herr die Frage nicht direkt? Vermied Er es absichtlich? Wie es scheint, setzte Er sie beiseite und begnügte sich damit, Seine Zuhörer zu ermahnen und zu belehren, was sie betreff dieser Frage zu tun hätten. Natürlich sind wir nicht zu der Schlußfolgerung berechtigt, daß Jesus die Frage nicht beantworten konnte, und so müssen wir nach dem Grund suchen, der Ihn davon abhielt. Seine tiefe Menschenkenntnis war der Grund. Er, der große Lehrer, unterließ es, eine Erwiderung zu geben, weil Er wußte, daß die Menschen, zu denen Er sprach, nicht imstande waren, Seine Meinung zu begreifen.

Hätte Er geantwortet: „Es werden nur wenige selig werden", so würden jene Menschen, so gespannt und wißbegierig sie auch waren, Seine Antwort so gedeutet haben, daß sie, die Juden, natürlich die wenigen seien, die einen Platz im „Schoße Abrahams" fänden, während die übrige Menschheit in die Hölle gehen würde. Hätte Er ihnen aber geantwortet und gesagt: „Viele, sehr viele werden selig werden", dann hätten sie Seine Worte so aufgefaßt, daß die große Mehrheit der Menschen die höchste Zufriedenheit im Himmelreich erlangen, und nur wenige einen Platz in der Hölle finden. Eine jede Folgerung ist unrichtig. Das jüdische Volk hatte im allgemeinen von Abstufungen in dem Nachherdasein keinen Begriff; sie wußten nur von zwei Plätzen, Ständen oder Zuständen jenseits des Grabes, Himmel und Hölle. Hier sei gesagt, daß das Schicksal der Seelen im Nachherdasein gläubige und denkende Menschen ständig interessiert hat. Selbst Literatur und Sprachen des Heidentums zeugen im allgemeinen, wenn auch oftmals in unklaren Auffassungen, von zwei weit voneinander getrennten Orten oder sich in krassem Gegensatz befindlichen Zuständen zukünftigen Lebens. Die Vorstellungen sind im Grunde genommen dem Himmel und der Hölle dogmatischer Theologie ähnlich.

Es ist wahr, die Heiligen Schriften bezeichnen den zukünftigen Zustand der Gerechten als Himmel und den entgegengesetzten als Hölle, ohne jedoch den Glauben gutzuheißen, daß nur zwei Plätze oder Reiche vorgesehen sind, so daß jede Seele dem einen oder dem anderen, gemäß der Bilanz in ihrem Lebenskonto, übergeben wird, wobei ein noch so kleines „Soll" oder „Haben" oft den Ausschlag geben kann. Ebenso unbiblisch ist die Schlußfolgerung, daß der Zustand, in dem sich die Seele beim Tode befindet, ihre Stellung und Umgebung für alle Ewigkeit bestimmt und ihr von da ab für immer die Gelegenheit zum Fortschritt genommen ist.

Wenn der Mensch sich seinen eigenen Vorstellungen überlassen bleibt, ohne durch Offenbarung geführt zu werden, so malt er sich einen Himmel oder eine Hölle aus, die seiner Phantasie entsprechen. So kommt es, daß der Himmel nach der Auffassung des Wilden ein Jagdgebiet mit einer Fülle von Wild ist; der fleischlich Gesinnte verspricht sich von dem Himmel eine unaufhörliche Befriedigung seiner Sinne und Leidenschaften; dem Wahrheitsliebenden und dem der Gerechtigkeit Ergebenen ist der Himmel der Ort unendlichen Fortschritts, wo die Weisheit waltet und große Werke vollbracht werden. Und für jeden von ihnen bedeutet Hölle Leiden, Entsagung, Verlust, Enttäuschung mit nachfolgender Qual.

Abstufungen, viele Wohnungen

Die Lehren unseres Herrn, die Er während Seines Verweilens auf Erden gab, und Seine Offenbarungen an Apostel und Propheten zeigen den Trugschluß dieser engherzigen Auffassungen und verkünden die Tatsache zahlreicher Fortschrittsstufen für die Seelen im Zustande der Körperlosigkeit oder des Todes und im wiederverkörperten oder auferstandenen Zustand.

In Seiner Unterredung mit den Aposteln, kurz vor dem Verrat, suchte Christus ihre betrübten Herzen aufzumuntern mit der Versicherung: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin,

nur wenige selig?

Dr. James E. Talmage vom Rat der Zwölf

euch die Stätte zu bereiten." Haben wir hier nicht einen schlagenden Beweis für die Zustände in der Welt jenseits des Grabes?

Mehr Licht kam durch die Ausdrücke: Viele Wohnungen — viele Stufen — viele Grade — über den Zustand der Seele nach dem Tode. Es ist nicht einfach von zwei Plätzen, einem Himmel für eine Klasse und einer Hölle für den Rest, die Rede. Dieser Gegenstand wird weiter erklärt durch des Herrn Wort, gegeben durch Offenbarung an Seinen Diener, den Apostel Paulus, dessen genaue Bestätigung, im 1. Korinth. 15, 40:42, lautet:

> „Und es sind himmlische Körper und irdische Körper; aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen und eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den anderen an Klarheit.
> Also auch die Auferstehung der Toten . . ."

Hier haben wir zwei deutlich angeführte Herrlichkeiten — die Himmlische und die Irdische, und dann noch eine dritte, für die kein Name angegeben ist. Diese drei werden treffend mit der besonderen Klarheit von Sonne, Mond und Sternen verglichen.

Die Auferstehung der Gerechten und Ungerechten

Wir dürfen nicht vergessen, daß der Ausspruch Pauli über die drei Herrlichkeiten direkt auf die Seelen in ihrem auferstandenen Zustand Bezug hat. Dies führt uns zu des Herrn eigenen Worten zurück; denken Sie über die tiefe Bedeutung derselben nach:

> „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben . . .
>
> Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören,
>
> und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Jener letzte Vers, der 29. des fünften Kapitels Johannes, hat die Theologen in Verwirrung gebracht.

Einige dieser Gelehrten, die sich speziell mit der Auslegung der Schriften des Neuen Testaments befaßt haben, übergingen diesen Vers in ihrer Arbeit. Etliche hatten nichts weiter als das Wort „Gericht" erwähnt, das Verdammnis oder „gerichtet werden" bedeutet, was auch wenig sagt. Selbst die umfangreiche und gelehrte Ausführung von Dr. Adam Clarke, die jeden Vers vor und nach dem 29. erklärt, läßt jenen einen Vers, der vom Hervorkommen aller spricht, unerklärt, der lautet:

> „die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übles getan haben, zur Auferstehung des Gerichts."

Dieser Punkt wurde von dem Volk zu Christi Zeit nicht verstanden; aber es ist eine spätere und deutlichere Erklärung gegeben worden. Am 16. Februar 1832 begann der Herr diese Frage wieder aufzunehmen und gab weitere Belehrungen darüber, diesmal durch Propheten unserer Tage, Joseph Smith und Sidney Rigdon, denen Er den Zustand der Seelen im Jenseits offenbarte. Joseph Smith schreibt, daß er und sein Mitarbeiter über die Bedeutung des 29. Verses des fünften Kapitels Johannes um Aufschluß baten und ihnen durch Offenbarung diese Erklärung gegeben wurde:

> „Von der Auferstehung der Toten sprechend, die die Stimme des Menschensohnes hören und hervorkommen werden:
> Die so Gutes getan haben, in der Auferstehung der Gerechten, und die, so Übel getan haben, in der Auferstehung der Ungerechten."
> (Lehre und Bündnisse, Abschn. 76)

Joseph Smith fügt dem Bericht hinzu: „Darob verwunderten wir uns . . .", und es mag sogar die Menschen in Erstaunen setzen, denn nie zuvor war diese Tatsache so erläutert worden, daß es eine bestimmte und besondere Auferstehung für die Ungerechten gibt. Diesen Propheten der letzten Tage wurde weiter gezeigt, daß für die Menschenseelen Abstufungen vorgesehen sind, in der von Paulus angedeuteten Weise, der die Himmlische Herrlichkeit mit der Sonne und die Irdische mit dem Mond vergleicht und von einer dritten spricht, deren Klarheit mit dem Glanz der Sterne verglichen werden könnte.

Drei Herrlichkeiten

Die Umstände, unter denen diese Offenbarung in der gegenwärtigen Dispensation gegeben wurde, waren höchst glorreich. Der Bericht spricht für sich selbst:

„Und während wir über diese Dinge nachdachten, berührte der Herr die Augen unseres Verständnisses; sie wurden geöffnet, und die Klarheit des Herrn schien um uns . . .

Und nach den vielen Zeugnissen, die von ihm gegeben worden sind, ist dies das letzte Zeugnis, das wir von ihm geben, nämlich: daß Er lebt!

Denn wir sahen ihn, sogar zur rechten Hand Gottes, und wir hörten seine Stimme, die da Zeugnis gibt, daß er der Eingeborene Sohn des Vaters ist, und daß von ihm und durch ihn und aus ihm die Welten sind und gemacht wurden, und daß ihre Bewohner dem Herrn gezeugte Söhne und Töchter sind." Dann lesen wir von den zu unterscheidenden Zuständen, Herrlichkeiten oder Reichen, zu welchen die verschiedenen Klassen der Seelen gehören werden, eine jede nach dem Bericht in ihrem Lebensbuch. Es heißt:

„Und weiter geben wir Bericht, denn wir sahen und hörten, und dies ist das Zeugnis des Evangeliums Jesu Christi betreffs derer, die in der Auferstehung der Gerechten hervorkommen werden. Es sind diejenigen, die das Zeugnis Jesu annahmen, an seinen Namen glaubten und nach der Art seiner Grablegung getauft, nämlich in seinem Namen im Wasser begraben

wurden, und zwar seinem Gebote gemäß,
damit sie durch das Halten seiner Gebote von allen ihren Sünden gewaschen und gereinigt werden und den Heiligen Geist empfangen, durch das Auflegen der Hände von einem, der zu diesem Amte ordiniert und gesiegelt worden ist.
Es sind die, die durch Glauben überwinden und durch den Heiligen Geist der Verheißung versiegelt worden sind, den der Vater über die ausgießt, so rechtschaffen und treu sind . . .
Sie sind die, die an der ersten Auferstehung teilhaben werden.
Sie sind die, die an der Auferstehung der Gerechten hervorkommen werden.
. . . Sie sind die, die rechtschaffene Menschen waren, vollkommen gemacht durch Jesum, den Vermittler des neuen Bundes, durch ihn, der diese vollkommene Sühne durch das Vergießen seines eigenen Blutes zustandegebracht hat.
Sie sind die, deren Körper himmlisch sind, deren Herrlichkeit die Klarheit der Sonne ist, nämlich die Herrlichkeit Gottes, selbst die höchste aller Herrlichkeiten, von deren Klarheit die Schrift sagt, der Glanz der Sonne des Firmaments sei ihr Ebenbild."
Hiermit ist klargelegt, daß das himmlische Erbe für diejenigen ist, die das Evangelium Christi auf Erden angenommen haben und mutig der Sache der Gerechtigkeit dienten. Die Himmlische Herrlichkeit ist für jene, die allen Gesetzen und Verordnungen des wiedergeoffenbarten Evangeliums Gehorsam leisten. Von denen der nächst niederen Ordnung lesen wir:
„Und darnach sahen wir die irdische Welt; und siehe, das sind diejenigen, die irdische Herrlichkeit besitzen, die von der Herrlichkeit der Kirche des Erstgeborenen, die die Fülle des Vaters empfangen hat, in eben dem Grade verschieden ist, wie der Glanz des Mondes von dem Glanz der Sonne im Firmament verschieden ist . . .
Das sind die, die ehrsame Leute auf Erden waren, aber durch Menschenlist verblendet wurden.
Sie empfangen von seiner Herrlichkeit, aber nicht von seiner Fülle.
Sie sind diejenigen, die die Gegenwart des Sohnes, aber nicht die Fülle des Vaters empfangen.
Deshalb sind sie irdische Körper, nicht aber himmlische, und sind an Herrlichkeit verschieden, wie der Mond von der Sonne verschieden ist.
Sie sind diejenigen, die im Zeugnis Jesu nicht tapfer gewesen sind, darum werden sie nicht die Krone über das Reich Gottes ererben."

Ein gewaltiger Gegensatz zwischen denen, die himmlische Erhöhung erlangen und jenen, die nur irdische Seligkeit empfangen! In die irdische Ordnung werden diejenigen eingehen, die auf Erden versäumt haben, die Vorrechte des himmlischen Lebens zu ergreifen. Es sind die, „die ehrsame Leute auf Erden waren" (vielleicht nach menschlichem Ermessen), sich jedoch durch die List falscher Lehrer, haltloser Philosophie oder sogenannter Wissenschaft verblenden ließen. Auch diese werden Herrlichkeit ererben, jedoch nicht die Fülle derselben.

Dann folgt eine Beschreibung des Zustands, der eine noch niedere Ordnung Intelligenzen erwartet, der so weit hinter der Klarheit des irdischen Reiches zurücksteht, wie der Glanz der Sterne hinter dem Licht des Vollmonds; und dieses dritte Reich, das Paulus beschrieb, jedoch nicht besonders benannte, hat die Bezeichnung „Unterirdische Herrlichkeit" erhalten. Der in diesen letzten Tagen gegebene göttliche Bericht lautet wie folgt:
„Und weiter schauten wir und sahen die Herrlichkeit der unterirdischen Welt, welche Klarheit geringer ist, in dem Grade, wie die Klarheit der Sterne von der Klarheit des Mondes am Firmament verschieden ist.
Es sind diejenigen, die weder das Evangelium noch das Zeugnis Jesu annahmen,

die, die den Heiligen Geist nicht leugnen,
die, die zur Hölle hinunter geworfen sind,
und die erst bei der letzten Auferstehung aus der Macht des Teufels erlöst werden sollen, wann der Herr, nämlich Christus, das Lamm, sein Werk vollendet haben wird . . .

Und die Herrlichkeit derer der unterirdischen Klarheit ist eine besondre, wie es auch die Klarheit der Sterne ist; denn gleich wie ein Stern an Klarheit verschieden ist vom andern, so ist in der unterirdischen Welt einer vom andern an Klarheit verschieden."

Die Hölle hat beides, Eingang und Ausgang

Man mag sich wundern, weshalb die unterirdische Ordnung die Bezeichnung „Unterirdische Herrlichkeit" hat, wenn man in ihr die finden wird, die „in die Hölle hinab geworfen" worden sind. Eine Antwort darauf findet man in den Heiligen Schriften alter und neuer Zeit. Genau so, wie die ewige Herrlichkeit in Grade eingeteilt ist, gemäß jedermanns Verdienst, so wird auch Verdammung oder Strafe, wie man oft sagt, jeder Person in gerechter Weise nach dem Maß ihrer Sünden zugemessen. Der Zweck der göttlichen Strafe ist, zu erziehen, zu erneuern, zu bessern und Gerechtigkeit zu unterstützen. Gottes Gnade tut sich sowohl in den sühnenden Leiden, die Er zuläßt, als auch in den endlosen Freuden der Erlösung, die Er verleiht, kund. Daß Strafe für Sünde endlos sein sollte, widerspricht sowohl einer vernunftgemäßen Auffassung von Gerechtigkeit als auch dem geoffenbarten Wort Gottes. Die Strafe, die der Gottlose sich zugezogen hat, wird ihm erlassen, wenn er durch Buße und Sühne die erforderliche Genugtuung geleistet und seine Schuld bis auf den letzten Heller bezahlt hat.

Eine der herrlichsten Wahrheiten, die schon vor alters angedeutet wurde und die der Herr dem Propheten Joseph Smith ganz klar in unsern Tagen offenbarte, ist, daß es zur Hölle nicht nur einen Eingang, sondern auch einen Ausgang gibt. Wenn das Verdammungsurteil aufgehoben ist, vielleicht durch Buße und die sie begleitenden Werke veranlaßt, dann werden sich die Gefängnistüren öffnen, und der reuigen Seele wird Gelegenheit geboten, den Gesetzen nachzukommen, die sie einstmals verletzte. Dann werden jene, die sich so vorbereitet haben, emporsteigen zur höchsten Herrlichkeit? Nein! Sondern sie werden in die Ordnung oder in das Reich eingehen, zu welchem sie ihr Lebenswandel berechtigt.

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage verkündet, auf Grund des geoffenbarten Wortes Gottes, daß Buße auch jenseits des Schleiers möglich ist; doch haben die Propheten der alten und neuen Zeit scharf den Gedanken verurteilt, daß der Mensch den Tag seiner Buße, zu der er hier Gelegenheit hat, hinausschieben und ungestraft ausgehen kann, sich dabei an dem Gedanken ergötzend, daß er leicht und wirksam nach dem Tode Buße tun könnte. Sehr treffend illustriert diesen Punkt die dringende Bitte Christi: „Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet, solange sie offen ist; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht tun können." Ergreifen wir die Gelegenheit, die Vorrechte, die uns in diesem Leben angeboten werden, denn sie werden nicht immer in unsrer Reichweite sein; und das Leben jenseits des Schleiers wird die natürliche und unabänderliche Folge des Lebens sein, das wir hier führten.

Ferner ist zu bemerken, daß weit unter dem Zustand der unterirdischen Ordnung jener der Söhne des Verderbens ist. Das sind diejenigen, die mit voller Überlegung gesündigt haben, die, die gottlos geworden und halsstarrig geblieben sind und die Christum und den Heiligen Geist verleugnet haben, nachdem ihnen das göttliche Zeugnis gegeben worden ist. Die verhältnismäßig wenigen, die den Zustand der äußersten Verdammung erlangen, sind verurteilt, „zu einer ewigen Strafe hinwegzugehen, einer Strafe ohne Ende, einer ewig dauernden Strafe, zu regieren mit dem Teufel und seinen Engeln, wo ihr Wurm nicht stirbt, noch das Feuer erlischt, worin ihre Qual besteht."

Seligkeit und Erhöhung

Die Seligkeit ist in bestimmte Grade geteilt. Diejenigen, die den unterirdischen Zustand erlangen, sind von den Tiefen des Verderbens erlöst. Diejenigen, die ihren Platz in dem irdischen Reich finden, sind von dem niederen Zustand der Irdischen Herrlichkeit erlöst. Jene, die Erhöhung in der Himmlischen Herrlichkeit erlangen, sind im höchsten Sinne sowohl erlöst als auch erhöht. Betrachten Sie nun aufs neue die Frage, die man Christo stellte: „Herr, meinst du, daß wenige selig werden?" und beachten Sie die Antwort, die im gegenwärtigen Zeitalter geoffenbart worden ist:

„Aber siehe, wir sahen die Klarheit der Bewohner der unterirdischen Welt und sahen, daß sie unzählig waren wie die Sterne am Firmament oder wie der Sand am Meere.

Und wir hörten die Stimme des Herrn, die sagte: Diese alle müssen ihre Knie beugen und jede Zunge ihn bekennen, der auf dem Throne sitzt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Denn sie sollen gerichtet werden nach ihren Werken, und jeder Mensch wird seinen eigenen Werken gemäß seinen eigenen Platz empfangen in den Wohnungen, die bereitet sind, und sie werden auch Diener des Allerhöchsten sein; aber dahin, wo Gott und Christus sind, können sie nicht kommen, durch Welten ohne Ende."

So ist es verordnet und bestimmt — daß jede Seele ihren Platz finden und sich mit ihresgleichen versammeln wird — in einem geringen, vorgeschrittenen oder hohen Grad der Seligkeit; der zuletzt genannte ist der Zustand der Erhöhung in dem Himmlischen Reiche unsres Gottes. Dort drüben werden wir viele Abstufungen finden; aber die Einteilung in Klassen wird eine gerechte sein. Hier werden wir gewöhnlich nach dem eingeschätzt, was wir in dieser Welt besitzen. Dort wird sich unser Platz nach dem richten, was wir sind! Amen!

WAS HEISST DANKBAR SEIN?

Einer der tiefen Aussprüche in jenem wunderbaren Buche der Lehre und Bündnisse lautet:

„Und es gefällt dem Herrn, daß er dem Menschen alle diese Dinge gegeben hat, denn zu diesem Zweck wurden sie erschaffen, um mit Weisheit gebraucht zu werden und nicht im Übermaß, auch nicht durch Zwang. Und in nichts beleidigt der Mensch Gott und gegen niemand ist des Herrn Zorn entflammt, als gegen die, die nicht in allen Dingen seine Hand anerkennen, die seinen Geboten nicht gehorchen. Wer die Werke der Gerechtigkeit tut, wird seinen Lohn empfangen, nämlich, Frieden in dieser Welt und ewiges Leben in der zukünftigen." (59:20—23.)

Gehen wir der Sache etwas näher auf den Grund, so werden sich die folgenden Punkte als besonders wichtig herausschälen:

Zuerst die D e m u t. Der Mensch ist leicht geneigt, sich selbst genug zu sein und Gott wegzulassen. Er sagt sich: „Ich plane, ich arbeite und ich genieße die Früchte meiner Arbeit. Mehr brauche ich nicht." Dann kommt eine Krise — nicht von Gott, sondern vom Menschen verschuldet — und der Mensch wird demütig und fängt wieder an, nach Gott zu fragen. In der Demut liegt die Kraft. Demut ist nicht Schwäche; sie zeigt dem Menschen, was ihm fehlt und öffnet ihm den Weg zu wirklichem Wachstum. Der hochmütige Mensch ist sein eigener schlimmster Feind.

Zweitens: W e r t s c h ä t z u n g. Wertschätzung ist ein Gefühl. Es ist verbunden mit dem Bewußtsein eines engen und zarten Verhältnisses zwischen dem Gebenden und dem Empfangenden, also zwischen Gott und dem Menschen. Das Gefühl der Wertschätzung erschließt die Seele. Ein schöner Frühlingsmorgen, ein prächtiger Herbsttag, eine Rose, die ihre Knospe dem ersten Morgensonnenschein öffnet, eine Felswand, die sich hoch über unser Haupt emportürmt — das alles erhebt unser Herz, und so auch die Gabe, deren Wert wir zu schätzen wissen — die Gabe des Lebens, des Glückes, der Liebe.

Drittens: D a n k. Dankbarkeit ist der Ausdruck des Gefühles der Wertschätzung. Manchmal geschieht es in Worten, manchmal in Taten. Nach der obenangeführten Stelle sieht Gott Taten lieber als Worte, „Werke der Gerechtigkeit" heißt es, und der „Lohn" ist „Friede in dieser Welt und ewiges Leben in der zukünftigen".

Bei all dem geht es weniger um Gott als um den Menschen. Der Herr wünscht Dankbarkeit nicht Seinetwegen, sondern des Menschen wegen. Alle Eltern werden das verstehen. Wessen Seele soll sich aufschließen und entwickeln? Natürlich die des Menschen. Was macht die Seele wachsen? Nun, das Gefühl der Dankbarkeit in diesem dreifachen Sinne — vorausgesetzt natürlich, daß es sich ausdrückt im „Halten der Gebote". So wird die Dankbarkeit zum mächtigsten, schöpferischsten Einfluß zum Guten im Menschenleben.

Die drei Starzen

Eine Erzählung von Leo Tolstoi

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichstellen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet."
Matth. VI:7, 8

Aus der Stadt Archangelsk fuhr auf einem Segelschiffe der Bischof nach Solowski. Auf dem gleichen Schiffe fuhren auch Pilger zu den Heiligen Vätern. Der Wind lag günstig, das Wetter war klar, und das Schiff lief ruhig dahin. Einige Pilger lagen, andere aßen und wieder andere saßen in Gruppen beisammen und sprachen miteinander. Der Bischof kam nun auch auf das Deck herauf, und er begann hier auf- und abzugehen. Er trat näher an den Bug heran. Dort hatte sich ein Häuflein von Menschen zusammengefunden. Ein Bäuerlein zeigte mit der Hand aufs Meer hinaus, auf irgend etwas, und erzählte. Die Menschen hörten gebannt zu. Der Bischof hielt den Schritt an. Er schaute gleichfalls in die Richtung, wohin das Bäuerlein gewiesen hatte. Aber er konnte nichts Besonderes wahrnehmen. Das Meer nur glitzerte in der Sonne. Da ging der Bischof näher noch heran und hörte zu. In diesem Augenblick erblickte das Bäuerlein den Bischof, es nahm die Mütze ab und verstummte. Und auch das Volk sah nun den Bischof, nahm ebenfalls die Mützen ab und bezeugte ihm seine Ehrfurcht.

„Laßt euch nicht stören, ihr Lieben", sagte der Bischof. „Ich kam nur heran, um mitzuhören, was du, guter Mensch, uns da zu erzählen hast."

„Über die Starzen hat uns der Fischer berichtet", sagte ein Kaufmann, der weniger schüchtern war.

„Über die Starzen?" fragte der Bischof, und er trat noch näher an die Reling heran und ließ sich auf einem Kasten nieder. „Nun, so erzähle auch mir, gerne möchte ich darüber etwas erfahren. Worauf hast du denn vorhin gezeigt?"

„Sehen Sie, da, eine kleine Insel taucht in der Ferne vor uns auf", sagte der Bauer und zeigte nach vorn zur rechten Seite. „Auf eben diesem Eiland leben die Starzen und beten für ihr Seelenheil."

„Wo ist denn die kleine Insel?" fragte der Bischof.

„Dort! Schauen Sie mal in die Richtung meiner Hand, bitte. Da, die kleine Wolke, und nun etwas nach links und gerade unter ihr. Dort schimmert ein heller Streifen."

Der Bischof schaute lange hin. Das Wasser glitzerte in der Sonne. Und — da er des Anblicks ungewohnt war, so konnte er nichts erkennen.

„Ich sehe nichts", sagte er. „Aber erzähle, was für Starzen sollen denn dort auf der kleinen Insel leben?"

„Gottes-Leute sind es", erwiderte der Bauer. „Lange schon hatte ich von ihnen vernommen, doch niemals traf es sich, daß ich sie von Angesicht gesehen hätte. Aber im Jahre zuvor sah ich sie wirklich."

Und der Bauer begann zu erzählen, wie er zum Fischen ausgefahren und wie er ans Ufer verschlagen worden war, an eben jenes Ufer. Und zuerst wußte er gar nicht, wo er sei. Gegen Morgen nun machte er sich auf den Weg und stieß plötzlich auf eine Erdhütte. Bei der Erdhütte aber erblickte er einen Starez. Später kamen noch zwei andere hinzu. Sie gaben ihm zu essen, trockneten seine Kleider und halfen ihm, sein Boot wieder flottzumachen.

„Was sind das eigentlich für Leute?" fragte der Bischof.

„Der eine ist ganz klein, gebeugt, ganz, ganz uralt, in einer abgetragenen Soutane. Mehr als hundert Jahre mag er sein. Das Grau seines Bartes schillert ins Grünliche. Er selber aber lächelt immer, und licht ist er, wie ein Engel Gottes. Der zweite ist dem Wuchs nach größer. Auch er ist alt, bekleidet mit einem zerschlissenen Kaftan. Sein Bart ist mächtig, von einem Grau, das ins Gelbliche hinübergeht. Und stark ist er. Mein Boot drehte er um, wie wenn es eine Waschbütte wäre. Ich fand kaum Zeit,

mit anzupacken. Er ist ein frohgemuter Mensch. Der dritte aber ist sehr groß. Sein Bart ist weiß wie der Schnee und reicht ihm bis zu den Knien herab. Finster blickt er drein. Die Augen werden von den Augenbrauen fast verdeckt. Und nackt ist er. Nur um die Lenden trägt er eine Bastmatte."

„Was haben sie denn mit dir gesprochen?" fragte der Bischof.

„Sie arbeiten meist schweigend. Miteinander sprachen sie sehr wenig. Ein Blick des einen, und der andere hatte alles begriffen. Ich begann nun den Großen auszufragen, wie lange sie hier schon lebten. Finster wurde sein Antlitz, er murmelte irgend etwas, wie wenn er böse geworden sei. Der Uralte aber nahm ihn sogleich bei der Hand, lächelte und — der Große wurde ganz still. Der Uralte sagte nur dies: ‚Erbarme Dich unser', und der Große lächelte wieder."

Während der Bauer dies berichtet hatte, war das Schiff an die Inselgruppe näher herangekommen.

„Da, jetzt kann man es ganz deutlich erkennen", sagte der Kaufmann. „Geruhen Eure Eminenz, dort hinzuschauen", sagte er, indem er in die Richtung wies.

Der Bischof schaute hin. Und wirklich sah er nun deutlich einen schwarzen Streifen, die kleine Insel nämlich. Lange schaute der Bischof in die Richtung, dann ging er vom Bug fort zum Steuerbord. Er trat an den Steuermann heran.

„Was ist das da für eine kleine Insel", fragte er, „die dort vor uns auftaucht?"

„Diese da? Sie hat keinen Namen. Es gibt viele Inseln hier herum."

„Ist es wahr, daß dort Starzen für ihr Seelenheil beten?"

„Man erzählt es sich wohl, Eure Eminenz. Aber ich weiß es nicht, ob es wahr ist. Man sagt, Fischer hätten sie gesehen. Aber es kommt vor, daß auch Unsinn berichtet wird."

„Ich möchte, daß man an dieser Insel anlegt. Ich will die Starzen besuchen", sagte der Bischof. „Wie läßt sich das machen?"

„Mit dem Schiff kann man nicht ans Ufer", sagte der Steuermann. „Nur mit dem Boot könnte man heran. Aber, um das zu tun, müßte man den Kapitän fragen."

Man rief den Kapitän herbei.

„Ich möchte mir einmal diese Starzen ansehen", sagte der Bischof. „Ist es wohl möglich, mich dorthin zu rudern?"

Der Kapitän wollte durch Ausflüchte den Bischof davon ablenken. „Möglich machen ließe es sich wohl. Aber viel Zeit ginge drauf. Und außerdem, Eure Eminenz, wenn ich mir die Freiheit nehmen dürfte lohnt es sich bei Gott nicht, diese Starzen anzusehen. Ich hörte, so erzählten mir die Leute, daß dort ganz einfältige Greise leben. Sie begreifen rein gar nichts mehr. Und nicht einmal reden könnten sie, sie sind wie die Fische des Meeres so stumm."

„Ich wünsche es aber", sagte der Bischof. „Ich bezahle für alles. Veranlassen Sie, daß man mich hinübersetzt."

Da war nun wirklich nichts zu machen. Die Schiffsmannschaft ging ans Werk, sie warf die Segel herum. Der Steuermann wendete das Schiff, und sie nahmen den Kurs auf das Eiland zu. Dem Bischof brachte man einen Stuhl zum Bug. Er setzte sich hin und schaute. Auch das übrige Volk versammelte sich am Bug, und alle schauten in die eine Richtung. Und wessen Augen schärfer waren, der konnte schon die Steine auf der Insel unterscheiden, und auch die Erdhütte hatte man erspäht. Einer aber hatte sogar die drei Starzen bereits gesichtet. Der Kapitän brachte ein Fernrohr herbei, schaute hinein und reichte es dann dem Bischof.

„Tatsächlich", sagte er, „dort am Ufer, etwas rechts von dem großen Stein, da stehen drei Menschen."

Auch der Bischof schaute durchs Fernrohr, stellte es ein, und wirklich, da standen die drei: der eine groß, der zweite etwas kleiner und der dritte ganz klein. Da standen sie nun am Ufer und hielten sich bei der Hand. Der Kapitän trat nun auf den Bischof zu. „Hier, Eure Eminenz, müssen wir nun mit dem Schiffe halten. Wenn Eure Eminenz geruhen, dann müßte von hier das Boot abgelassen werden. Wir aber werden derweil hier vor Anker gehen.

Die Ketten rollten ab, der Anker wurde ausgeworfen. Es gab einen Ruck, das Schiff geriet ins Schaukeln. Man ließ das Boot hinunter. Die Ruderer sprangen nach, und der Bischof begann, sich langsam an der Schiffsleiter hinabzulassen. Unten angelangt, setzte sich der Bischof auf die Bank im Boot. Die Ruderer legten sich in die Riemen, und sie fuhren auf die Insel zu. Sie fuhren blitzschnell dahin. Und sie sahen: Drei Starzen standen dort, ein Großer — nackt, nur mit einer Bastmatte um die Lenden, ein Kleinerer — in einem zerschlissenen Kaftan, und ein Uralter, ganz gekrümmt — in einer abgetragenen Soutane. Da standen nun die drei und hielten sich bei der Hand.

Die Ruderer legten am Ufer an und befestigten das Tau. Dem Boot entstieg der Bischof.

Die Starzen verneigten sich vor ihm. Er aber segnete sie. Und sie verneigten sich vor ihm noch tiefer. Und der Bischof begann zu sprechen:

„Gehört habe ich", sagte er, „daß Ihr, die Starzen Gottes, für Euer Seelenheil hier betet, daß Ihr zu Gott, dem Vater, und Christus, seinem Sohn, Gebete für die Menschen emporschickt. Ich aber bin hierher durch die Gnade Gottes geschickt worden, ich ein unwürdiger Knecht Gottes, um mich Seiner Herde anzunehmen. So wollte ich auch Euch, Ihr Knechte Gottes, aufsuchen, und — wenn es möglich ist, Euch eine Unterweisung zuteil werden lassen."

Die Starzen schwiegen. Sie lächelten nur einander zu.

„Sagt mir, wie betet Ihr um Euer Seelenheil, und wie dient Ihr Gott?" sagte der Bischof.

Der mittlere Starez seufzte auf und schaute auf den ältesten, den uralten. Es verdüsterte sich das Antlitz des großen Starez, und er schaute auf den ältesten, den uralten. Der älteste, der uralte Starez, aber lächelte und sagte: „Wir verstehen nicht, o, du Knecht Gottes, Gott zu dienen. Wir dienen uns selber nur. Uns selber geben wir nur Speise."

„Wie betet Ihr denn nun zu Gott?" fragte der Bischof.

Und der uralte Starez sagte: „Wir beten so: drei seid Ihr, drei sind wir, erbarmet Euch unser!"

Und kaum hatte der uralte Starez diese Worte ausgesprochen, als auch schon alle drei Starzen die Augen zum Himmel erhoben und zu dritt die Worte wiederholten: „Drei seid Ihr, drei sind wir, erbarmet Euch unser!"

Da lächelte der Bischof und sagte: „Ihr habt da über die Dreieinigkeit etwas gehört, aber Euer Gebet ist nicht ganz richtig. Lieb gewonnen habe ich Euch, o, Ihr Starzen Gottes. Ich sehe wohl, daß Ihr gottgefällig sein möchtet, aber Ihr wißt nicht, wie man Ihm zu dienen habe. Nicht so solle man beten. Aber hört jetzt auf mich, ich will es Euch lehren. Nicht werde ich Euch ein eigenes Gebet von mir lehren, aus der Heiligen Schrift werde ich Euch ein Gebet geben, das Gott selber den Menschen geschenkt und geheißen hat, also zu Ihm zu beten."

Und da begann der Bischof den Starzen zu erklären, wie Gott sich den Menschen geoffenbaret habe. Er erklärte ihnen die Begriffe Gott-Vater, Gott-Sohn und Gott-Heiliger Geist und sagte:

„Gott-Sohn kam hernieder auf die Erde zu den Menschen, um sie zu erlösen, und er lehrte sie also beten. Höret zu und sprecht mir nach." Und der Bischof begann: „Vater unser". Und ein Starez sagte ihm nach: „Vater unser." Der zweite Starez sprach ihm nach: „Vater unser", und auch der dritte wiederholte: „Vater unser." — „Der Du bist im Himmel." Es wiederholten die Starzen: „Der Du bist im Himmel." Doch der mittlere Starez verhaspelte sich in den Worten, gab es nicht so wieder, wie es sein sollte. Der große, nackte Starez sprach es auch nicht richtig aus. Der Bart war ihm bis in den Mund hineingewachsen — es war ihm unmöglich, die Worte deutlich auszusprechen. Doch auch der uralte Starez murmelte mit seinem zahnlosen Mund undeutlich die Worte vor sich her.

Der Bischof wiederholte es noch einmal, und die Starzen sprachen ihm nach. Der Bischof setzte sich auf einen Stein nieder, um ihn herum stellten sich die Starzen, schauten ihm auf den Mund und sprachen ihm nach, während er sprach. Und den ganzen Tag bis zum späten Abend mühte sich der Bischof mit ihnen ab. Zehn- und zwanzig- und hundertmal wiederholte er ein und dasselbe Wort. Und die Starzen sprachen es ihm nach. Sie versprachen sich, und er verbesserte sie und ließ sie immer wieder von vorne beginnen.

Und der Bischof ließ nicht nach, bis er die Starzen das Gebet des Herrn gelehrt hatte. Sie sagten es ihm nach, und zuletzt sagten sie es allein auf. Am schnellsten hatte es der mittlere Starez gelernt, und er wiederholte das ganze Gebet nun ohne jede Hilfe. Der Bischof ließ es ihn immer wieder von neuem hersagen. Danach sagten es auch die anderen her.

Es begann bereits dunkel zu werden. Der Mond stieg aus dem Meere herauf, da erhob sich der Bischof, um zum Schiff zurückzukehren. Er nahm Abschied von den Starzen. Sie neigten sich vor ihm bis zur Erde. Da hob er sie auf und küßte einen jeden von ihnen. Und er trug ihnen auf, von jetzt an so zu beten, wie er sie vorhin gelehrt hatte. Dann bestieg er das Boot und begab sich zum Schiff.

Und während er sich vom Ufer entfernte, hörte er die Starzen immer noch das Gebet hersagen. Laut sprachen die drei Stimmen das Gebet des Herrn.

Das Boot näherte sich dem Schiff. Jetzt hörte man die Stimmen der Starzen nicht mehr. Aber beim Licht des Mondes konnte man deutlich unterscheiden: Am Ufer standen, an der gleichen Stelle wie vordem, die drei Starzen. Der eine, der kleinste unter ihnen, stand in der Mitte, der große — an der rechten Seite, der mittlere — an der linken. Der Bischof kam ans Schiff heran und stieg aufs Deck. Man lichtete den Anker, die Segel wurden gehißt. Der Wind blähte sie auf, das Schiff wurde vorwärtsgerissen und setzte seine Reise fort. Der Bischof begab sich zum Heck, setzte sich dort nieder und blickte unverwandt auf das Eiland. Zunächst waren die Starzen immer noch zu sehen, dann verschwanden sie, nur das Eiland zeichnete sich noch ab, dann aber verschwand auch dieses. Und nur das Meer trieb sein Spiel beim Licht des hellen Mondes.

Die Pilger hatten sich hingelegt. Es wurde ganz still auf Deck. Aber an Schlaf dachte der Bischof nicht. Er saß einsam am Heck und schaute in die Richtung aufs Meer hinaus, wo das Eiland sich befand, und dachte an die guten Starzen. Er vergegenwärtigte sich, wie glücklich sie gewesen seien, als sie das Gebet gelernt hatten. Und er dankte Gott, daß Er ihm die Gelegenheit geboten hatte, den Starzen Gottes behilflich zu sein und sie die Worte Gottes zu lehren.

Und so saß nun unser Bischof, grübelte und schaute hinaus aufs Meer in die Richtung, wo das Eiland verschwunden war. Doch da flimmerte es vor seinen Augen plötzlich — bald hier, bald dort tauchte ein Licht auf den Wellen auf. Auf einmal sieht er, daß in dem Streifen des Mondes etwas aufblitzt und weiß zu schimmern beginnt. Ist es ein Vogel, eine Möwe etwa oder ein Segel, was da weiß schimmert? Genauer schaut der Bischof hin. Ein Segelboot ist es, das hinter uns treibt. Es holt uns mit großer Geschwindigkeit ein. Vor einer Weile war es noch ganz, ganz weit, jetzt ist es aber schon ganz nah. Und wirklich ist es etwas, das uns einzuholen scheint. Aber immer noch kann der Bischof nicht klug daraus werden: es ist kein Boot, auch kein Vogel ist es, und ein Fisch ist es schon gar nicht. Eher ist es einem Menschen ähnlich. Aber wie sollte wohl ein Mensch mitten auf dem Meer stehen! Der Bischof steht auf, geht zum Steuermann und fragt:

„Was ist denn das? Da, schau mal hin!"

„Was ist das, mein Lieber? Was ist denn das nur?" fragte der Bischof und sieht es jetzt selber schon genau. Die Starzen eilen auf dem Meere dahin. Ihre Bärte schimmern weiß und leuchten, und sie nähern sich dem Schiffe, wie wenn das Schiff auf einer Stelle stehe.

Der Steuermann schaut sich um, entsetzt sich, läßt das Steuerrad fahren und schreit mit mächtiger Stimme auf: „Gott im Himmel! Die Starzen sind hinter uns her. Auf den Wellen gehen sie wie auf dem festen Land!"

Dies hörte das Volk. Es erhebt sich, läuft zum Heck. Alle sehen: Es eilen die drei Starzen, halten sich an den Händen, und mit der freien Hand winken sie, daß man halten solle. Alle drei bewegten sich auf dem Wasser wie auf dem Trockenen, und ihre Füße bewegten sich nicht.

Man hatte noch nicht das Schiff zum Halten gebracht, als die Starzen auch schon an seiner Seite stehen. Sie heben ihre Häupter empor und sprechen mit einer Stimme alle drei:

„Vergessen haben wir, o Knecht Gottes, deine Belehrung! Solange wir es wiederholten, wußten wir es noch. Als wir aber eine Stunde lang unser Gebet unterbrochen hatten, ging uns ein Wort verloren, und wir vergaßen das Gebet ganz. Alles fiel auseinander. Nichts mehr wissen wir jetzt. Lehre es uns noch einmal!"

Der Bischof bekreuzigt sich. Dann beugt er sich zu den Starzen hinunter und sagt: „Auch euer eigenes Gebet wird von Gott erhört, Ihr Starzen Gottes. Nicht mir geziemt es, euch zu belehren! Betet für uns Sünder!"

Und bis zur Erde verneigte sich der Bischof vor den Starzen. Die Starzen standen eine Weile still, dann wandten sie sich um und gingen den Weg zurück auf den Wellen des Meeres. Und bis in den späten Morgen hinein war der Lichtglanz zu schauen aus der Richtung, in der die Starzen verschwunden waren.

Die Ewigkeit ist stille,
Laut die Vergänglichkeit,
Schweigend geht Gottes Wille
Über den Erdenstreit.

In deinen Schmerzen schweige,
Tritt in die stille Nacht!
Das Haupt in Demut neige;
Bald ist der Kampf vollbracht.

Wilhelm Raabe

Pionier-Situation 1963?

VON OSKAR HABERMANN

Viele Gedenktage, die wir aus alter Tradition begehen, haben manches von ihrem ursprünglichen Sinn eingebüßt. Wir feiern oft mehr die verbliebene äußere Form, als den inneren Anlaß. Der „Erste Mai", „Christi Himmelfahrt", „Ostern" und „Weihnachten" sind beredte Beispiele hierfür. Selbst ein so junger und noch permanent aktueller Feiertag, wie der 17. Juni als „Tag der deutschen Einheit" ist von dieser bedauernswerten Feststellung nicht auszunehmen.

Obgleich Kirchenbehörden, Gewerkschaften und andere Institutionen gegen die Gleichgültigkeit weiter Kreise der Bevölkerung Sturm laufen, können auch glanzvolle Feierlichkeiten, Aufrufe und geistvolle Reden nicht darüber hinwegtäuschen, daß weithin die rechte innere Bezogenheit zu der Bedeutung dieser Feiern oft völlig fehlt. Ohne die ehrliche Anteilnahme durch den einzelnen aber muß letzthin jede Würdigung ungehört verpuffen, mag der Priester oder Funktionär mit noch so leidenschaftlicher Hingabe die Vergangenheit wieder lebendig und wirksam zu machen versuchen.

Die Frage nach dem eigentlichen Sinn sollte auch uns Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage einmal sehr ernsthaft bewegen, wenn wir in diesen Tagen überall wieder den „Pioniertag" begehen: jenes Ereignis, das einen seiner Höhepunkte fand, als Brigham Young von seinem Planwagen aus das damals völlig unwirtliche Salzseetal mit dem Satz für die Mormonensiedler in Besitz nahm: „Dies ist der Ort!"

Was feiern wir „Adoptiv-Nachkommen" jener Mormonenpioniere eigentlich hier in Deutschland, wenn wir uns am 24. Juli im Gemeindehaus oder im Freien treffen? Ist es jener annähernd 2000 Kilometer lange Gewaltmarsch durch eine beinahe noch unbekannte feindliche Wildnis, die das Heldentum all dieser Frauen, Greise, Kinder, Wöchnerinnen, Kranken und nur weniger Männer ausmachen? Der letzte Weltkrieg mit seinen Bombennächten, Flüchtlingstrecks, Hunger und Entbehrungen hat vielen unter uns ähnliche Opfer abverlangt. Vielleicht war es dann ihre Standhaftigkeit während der grundlosen Verfolgungen, des Verlustes ihrer Habe durch einen verhetzten Pöbel? Auch in Europa haben viele Menschen in Minuten, ja Sekunden ihr gesamtes Eigentum eingebüßt, mußten Verhöre, Mißhandlungen und schuldlose Haft über sich ergehen lassen, verloren Angehörige durch gewaltsamen Tod, oder wurden von ihren Lieben durch Minen, Stacheldraht und bewaffnete Posten getrennt — und fanden irgendwie den Mut zum Weiterleben.

Wir wollen diese Frage sorgsam und gründlich überlegen, während wir vielleicht am Rande unserer Stadt um ein Lagerfeuer gruppiert sitzen, und mehr schlecht als recht mit Campingzelten, zweckentfremdeten Leiterwagen und Phantasiekostümen die Atmosphäre eines Pionierabends nachzuempfinden suchen, oder das Programm wegen „unsicherer Witterung" lieber in den Gemeindesaal verlegen. Es sei zugegeben, daß ein entsprechender Rahmen durchaus zu bejahen ist, wenn er wirklich nur äußerlich bleibt und nicht fehlende geistige Anteilnahme an den schweren Lebensumständen durch pseudo-romantische Gefühlsduselei ersetzt wird. Gerade weil die Pionierzeit soviel echtes Leid

sah, verbietet sich jede Rührseligkeit, die nur von der Stimmung des Augenblicks lebt, und nichts mit echtem Mitgefühl zu tun hat.

Was also machten die Mormonenpioniere, jenen armseligen Haufen wildnisuntüchtiger Frauen, Kinder und Greise zu den heldenhaften Menschen, die den Männern in nichts nachstanden, wenn es galt, eisige Flüsse zu durchfurten, Indianer abzuwehren oder schroffe Gebirgszüge zu überwinden?

Wir stellten ganz bewußt gleiche Entbehrungen, gleiche Not und gleiches Leid nebeneinander. Es soll damit sichtbar werden, daß die widerwärtigen Lebensumstände zwar ein wesentlicher Bestandteil, aber nicht der Kern dessen ist, was den „Pioniergeist" schuf.

Hinter den unmenschlichen Geschehnissen während des Krieges und den Jahren danach stand und steht die Unausweichbarkeit der politischen und militärischen Gegebenheiten. Niemand konnte sich den Ereignissen entziehen, wenn er nicht — wie manche — seinem Leben selbst ein Ende setzte. Die Unabänderlichkeit des persönlichen Schicksals zwang einfach jeden, irgendwie selbst mit den unerträglichsten Lebensumständen fertig zu werden.

Anders die Situation der Mormonen um das Jahr 1846.

Sie wurden nicht um der Person, sondern ihres Glaubens wegen verfolgt. Die Form ihrer Gottesverehrung blieb den Menschen ihrer Umgebung fremd und deshalb nicht ganz geheuer. Das strenge Festhalten an den Geboten war den nicht gerade gesetzesverbundenen Grenzern ein ständiger Anstoß. Sie verließen sich lieber auf die eigene Kraft und persönliche Entscheidung. Wie konnte man denn auch auf einen „Propheten" schauen und nach dessen Ratschlägen und Weisungen leben wollen? So fiel es gewissenlosen Verleumdern leicht, unter dem Vorwand, die Mormonen lästerten Gott und seien keine Christen, sondern wollten das Land insgeheim für sich erobern und alle Andersgläubigen verjagen, um es dann Jehovah zu weihen, einen allgemeinen Aufruhr zu entfachen und Feindschaft zu säen. Wie kamen denn die Mormonen überhaupt dazu sich „Heilige" zu nennen, eine neue Bibel zu verkündigen und gar die verhaßten Rothäute als Israeliten zu bezeichnen! Nur allzugern suchte man diese gefährlichen Zeitgenossen loszuwerden, und wenn sie eben nicht freiwillig gingen . . . So ganz nebenbei konnte man auf diese Weise gleichzeitig verhindern, daß die Mormonen zuviel Einfluß bei einer Wahl erhielten, denn Gesetz und Ordnung wollte man lieber nach eigenen Vorstellungen verwirklichen.

Natürlich, wer vor oder nach dem Tode des verhaßten „Joe Smith" diesem Höllenspuk von Nephiten, neuzeitlichen Offenbarungen, Buch Mormon und Engelserscheinungen abschwören wollte, wurde als einsichtiger Mann gefeiert und hatte keinerlei Verfolgungen mehr zu befürchten. Aber die anderen, die „Hartgesottenen" sollten zum Teufel, oder in den Westen gehen, was wohl auf das gleiche herauskam.

Das war die eigentliche Entscheidung, die sich den Mormonen damals aufdrängte, als die Nachstellungen durch den Pöbel immer unerträglicher wurden und man für Leben und Eigentum fürchten mußte!

Hier ihre Heime, Eltern und Kinder, Verwandten und Bekannten, das harterrungene Eigentum — dort die grenzenlose Weite der Prärien mit den tödlichen Gefahren, der Unwegsamkeit und dem ungewissen Schicksal einer fragwürdigen neuen Existenz. Und dazwischen ein einfaches, kurzes Versprechen, Gott und den Mitmenschen nach den Weisungen des Propheten zu dienen, wie immer dessen Worte lauten würden. Ein einfaches Versprechen, das nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft mit einschloß. Und es galt. Es galt beinahe bei allen, die sich einmal taufen ließen von bevollmächtigten Dienern. Es galt mehr als das Klagen zurückbleibender Angehöriger, mehr als die Gewißheit, diesen Zug niemals überleben zu können, mehr als Eigentum, Flehen und Warnungen erfahrener Westmänner. Es war kein blinder Gehorsam, wie man immer wieder hören kann, es war wissendes Unterordnen trotz Gefahr für Leib und Leben. Es war Treue zum gegebenen Wort.

Und hier beginnt die Pioniersituation unserer Zeit und unseres Landes.

Stehen wir nicht unter dem gleichen Versprechen, haben wir nicht ebenfalls unser Wort verpfändet? Gewiß, die Umstände zwischen 1846 und 1963 mögen sich gewandelt haben, ebenso die Aufgaben. Niemals wandeln wird sich aber die Absicht Gottes, diejenigen, die sich seine Bekenner, Töchter und Söhne nennen wollen, auf ihren Glauben hin, auf ihr Versprechen hin zu prüfen.

Nicht was sie taten, machte die Pioniere groß, sondern wie sie es taten und warum. Die Situation und die Aufgabe mag sich ändern, nie die Gewissensentscheidung. Und wenn der Glaube groß genug ist, dann gibt es Pioniertaten, wie den großen Mormonentreck, den Aufbau des Staates Utah, oder des modernen Israels in Palästina.

Es mag schön und erhebend sein, heute unsere Pioniere des Jahres 1847 zu feiern. Erhabener ist, die Pioneraufgabe 1963 zu erkennen und anzupacken. Anders wird sie sein, bequemer allerdings nicht, aber bequem war ja der Weg zu Gott noch nie.

ERKENNTNIS MUSS ANGEWANDT WERDEN

Nicht was Sie essen, nährt Sie, sondern nur was Sie verdauen. Was Sie vom Evangelium hören, nützt Ihnen nichts, wenn Sie es nicht in die Tat umsetzen. Jemand hat einmal das Wort geprägt — und ich habe es schon oft wiederholt —: „Erkenntnis ohne Anwendung ist wie ein Glasauge — nur zum besseren Aussehen bestimmt, nicht zum Gebrauch."

Es ist ganz in Ordnung, daß man so gut wie möglich aussehen möchte; aber für das Sehen ist das Glasauge nutzlos. Ebenso hat auch die Erkenntnis, die man nicht anwendet, keinen Wert. Alles Wissen, alle Belehrungen werden dem Menschen nicht helfen, wenn er nicht darnach lebt; erst wenn er dies tut, wird der Geist der Rechtschaffenheit ihn beseelen. Tut er es nicht, dann haben seine Worte kein Gewicht, keinen Einfluß auf andre, ja, sie berühren nicht einmal das Herz der Zuhörer.

Der Geist ist es, der uns Leben gibt. Wenn wir nach dem Evangelium Jesu Christi leben, haben wir den Geist und die Leute fühlen es. *Heber J. Grant*

Überlaßt dem Herrn das Urteil, wer befähigt ist zu dienen

Viele Leiter von Kollegien fühlen, daß sie nicht befähigt sind, in ihrem Amte zu dienen, und vielleicht sind sie es auch nicht. Aber es gibt einen Grundsatz, der sowohl für diese wie für andere Berufungen gilt. Er heißt, Gott ist in dem Schwachen mächtig. Er kennt die Fähigkeiten und Möglichkeiten eines jeden Menschen. Das heißt, Er weiß wie weit ein Mensch seine Fähigkeit entwickeln kann, um gute Leistung hervorzubringen.

Wir glauben, daß ein Mann von Gott berufen sein muß. Wir wenden diesen Glauben auf alle Berufungen an, die ein Mann ausspricht, der die Vollmacht hat, andere zu einer Stellung in der Kirche zu ernennen. Der Herrgott erkennt die Vollmacht des Mannes an, der andere beruft, und inspiriert ihn in seiner Wahl. Sehr oft wird es nicht augenfällig sein, daß der berufene Mann die Voraussetzungen und Fähigkeiten besitzt, die für die Arbeit notwendig sind, aber der Herr weiß, was richtig ist. Wenn jemand zu einem Amt berufen wird, darf man annehmen, daß in ihm die Macht und Fähigkeit schlummert, die erforderliche Arbeit durchzuführen. Aber er muß mutig und doch demütig voranschreiten und beginnen, an der Aufgabe zu arbeiten. Nur dann kommt die Inspiration, die ihn wachsen läßt, so daß er der Verantwortung gerecht werden kann.

Die Entwicklung kommt durch die Arbeit. Man weiß nie, was der Herr mit einem Menschen vorhat, wenn Er ihn zu einer Stellung beruft. Brigham Young wurde einst berufen, den Gesang in der Abendmahlsversammlung in der Kirtland-Gemeinde und bei anderen öffentlichen Versammlungen zu leiten; gewiß eine einfache, aber wichtige Berufung. Er nahm sie an. Wir können uns vorstellen, daß er ungelenk war, während er den Taktstock schwang. Aber die ihn dazu berufen hatten, wußten, daß er es versuchen wollte. Mit der Übung wuchs seine Geschicklichkeit; er bewies seinen Vorgesetzten, daß er jede Berufung annahm und sie zu Ende führte.

Für die wenigsten Aufgaben sind wir schon von vornherein gut geeignet; bei den meisten müssen wir uns fortwährend anstrengen, sie erfolgreich abzuschließen. Für eine Berufung ist weniger die schon vorhandene Fähigkeit maßgebend, als der Wunsch und Wille, diese Arbeit erfolgreich durchzuführen.

Auf diese Weise bietet uns der Herr Möglichkeiten, zu dienen und Fortschritte zu machen; wenn Er dann das Ergebnis sieht, inspiriert er unsere Vorgesetzten, uns größere Aufgaben zu geben.

Das Gegenteil geschah mit dem Bruder Brigham Youngs. Am 17. Februar 1834 wurden die Priestertumsträger zusammengerufen, um einen Hohen Rat zu bilden; unter ihnen war der Älteste L. D. Young. Über dieses Geschehnis berichtet er:

„Bei diesem Ergebnis beging ich einen ernsten Fehler, und ich möchte darüber einen Bericht hinterlassen als Lektion für andere. Der Prophet forderte mich auf, ich sollte mit den Brüdern Platz nehmen, die für diesen Rat auserwählt worden waren. Statt dieses zu tun, stand ich auf und beteuerte meine Unfähigkeit mit großem Ernst; ich sei nicht geeignet, so eine verantwortungsvolle Stelle einzunehmen.

Der Prophet sagte dann, er wünsche wirklich, daß ich diesen Platz einnehmen solle; aber als ich mich weiterhin entschuldigte, ernannte er jemand anders, diese Stellung einzunehmen. Ich glaube, dies ist der Grund, warum er mich niemals wieder berufen hatte, eine wichtige Stelle im Priestertum zu bekleiden. Seitdem habe ich gelernt, dahin zu gehen, wohin ich berufen werde, und nicht mein Urteil gegen das Urteil derer zu richten, die zu führenden Stellungen in der Kirche berufen worden sind."

Stellen Sie sich vor, Lorenzo hätte das Amt angenommen. Er besaß wirklich Begeisterung und Fähigkeiten. Ihm fehlte aber Selbstvertrauen. Er wußte nicht, daß man jede Berufung annehmen soll, um zu zeigen, daß man Gottvertrauen besitzt. Wenn wir ein Amt angenommen haben, und uns nach bestem Können anstrengen und dabei Kenntnisse und Erfahrungen suchen, wird der Herr uns weiterhelfen. So werden wir nie Rückschritte machen, sondern voranschreiten zu größerer und ausgedehnterer Verantwortung.

Jeder Leiter eines Kollegiums ist in dieser Lage. Das einzige was er tun muß, ist mit der Arbeit zu beginnen. Er kommt mit seinen Ratgebern zusammen, *sie* studieren das Handbuch. *Sie* erhalten Anweisungen vom Pfahlausschuß des Melchizedekischen Priestertums. *Sie* lesen die Seiten für das Melchizedekische Priestertum in den Veröffentlichungen der Kirche im „Stern". *Sie* organisieren ihre Ausschüsse und arbeiten mit ihnen.

Sie leisten wahren und ergebenen Dienst bei den Mitgliedern des Kollegiums und stärken deren Glauben; deren Wunsch durch ihren Wunsch; deren Tat durch ihr Beispiel. Und dadurch bereiten sie sich auf größere Aufgaben vor.

Wer Hader anstiftet unter Brüdern

Als ein weiser Mann in alter Zeit Dinge anführte, die der Herr haßt, schloß er folgende mit ein:
„Hochmütige Augen, eine Lügenzunge, ein Herz, das tückische Anschläge schmiedet, Füße, die eilends zu bösem Tun laufen; wer als falscher Zeuge Lügen aussagt und Hader anstiftet unter Brüdern."
Wenn man Hader anstiftet unter Brüdern, so gehört dazu natürlich die Lügenzunge, das Herz, das tückische Anschläge schmiedet, Füße, die eilends zu bösem Tun laufen, und ein falscher Zeuge.
Man kann nicht Hader unter Brüdern anstiften, wenn man nicht eine Spur wenigstens eines dieser bösen Charakterzüge hat.
Wenn wir bedenken, daß der Herr als eines Seiner zehn Gebote das Verbot, falsch Zeugnis zu reden, einsetzte, so verwundert es uns nicht, daß Er hier dieses Übel als eines der Dinge anführt, die Er haßt.
Einigkeit des Glaubens ist in des Herrn wahrer Kirche notwendig. Einigkeit unter Brüdern ist gleichfalls notwendig. Der Heiland befahl Seinen Jüngern in früherer Zeit, eins zu sein, gleichwie Er und Sein Vater eins sind. In heutiger Zeit hat Er gesagt: „Wenn ihr nicht eins seid, seid ihr nicht mein."
Ist es dann noch merkwürdig, daß Er jene haßt, die Uneinigkeit und Unfrieden in Kreisen anstiften, wo Er befiehlt, daß dort Liebe und einiges Verständnis herrschen sollen?
Wer Hader unter Brüdern anstiftet (und ebenfalls unter Schwestern, denn „Brüder" wird hier als allgemeine Redewendung gebraucht), könnte unter denen sein, die in ihrem eigenen Familienkreis über Brüder und Schwestern nachteilig reden. Wenn ein Vater oder eine Mutter ihre kirchlichen Vorgesetzten kritisieren oder nachteilig beurteilen, werden auch die Kinder negativ beeinflußt. Auch die Kinder sind in diesem Sinn „Brüder", und auf diese Weise wird Hader unter ihnen angestiftet. Sollten sie nicht davor beschützt werden?
Hader kann aus Eifersucht und Neid entstehen, aus Enttäuschung, wenn Beamte eingesetzt werden, deren Ernennung wir nicht zustimmen und die wir nicht unterstützen wollen.
Einige stehen der Finanzwirtschaft der Kirche kritisch gegenüber und weigern sich, Baufonds und andere Fonds zu unterstützen. Während sie ihre Stimme gegen solche Projekte erheben, „stiften sie Hader unter den Brüdern an". Es gibt einige, die sich an den Ecken herumdrücken, um leitenden Beamten Dinge über andere in einer Gruppe zuzuflüstern. Ihr Klatsch mag wahr sein oder nicht, doch ruft die Art, in der sie handeln, Hader unter Brüdern hervor.
Dieser Klatsch zerstört den guten Ruf, beschmutzt Namen, verletzt Gefühle, verursacht Bitterkeit und Streit, spaltet bisweilen Gruppen, die zuvor einig waren, zerbricht Herzen und reibt Nerven auf.
Hat irgend jemand das Recht, solche Qual seinen Mitmenschen zuzufügen? Wie fern steht diese Handlungsweise dem zweitgrößten Gebot, wonach wir unseren Nächsten wie uns selbst lieben sollen! Wie handeln solche gegen die goldene Regel, daß wir anderen nichts zufügen sollen, was wir nicht selber von anderen zugefügt bekommen möchten!
Erkennen wir nun, warum der Herr jene haßt, die Hader unter Brüdern anstiften? Erkennen wir, daß solche Menschen wahrscheinlich auch in den anderen angeführten Dingen schuldig sind — lügen, falsch Zeugnis reden, tückische Anschläge schmieden und Füße haben, die eilends zu bösem Tun laufen?
Als der Herr den Nephiten lehrte, der Geist des Streites sei der Geist des Teufels, sprach er von dieser Art Sünde. Wenn man Hader anstiftet, verbreitet man Streit, und das wird durch den Geist Satans getan.
Wenn die Menschen nur lernen könnten, nach dem Evangelium zu leben und den Lehren des Heilands zu folgen — wie glücklich würden wir alle sein.
Aber dieses Gebot betrifft nicht nur das Glück, sondern auch die Erlösung. Kann jemand erlöst werden, der Dinge tut, die der Herr haßt?
Der Heiland sagte, daß das erste und größte Gebot sei, Gott von ganzem Herzen, mit ganzem Sinn und von ganzer Kraft zu lieben und Ihm zu dienen. Er sagte, das zweite sei diesem gleich an Wichtigkeit — Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!
Leute, die nie daran denken, das Wort der Weisheit zu brechen, zögern bisweilen nicht, den Namen eines anderen zu beschmutzen. Aber was ist schlimmer? Ist Kaffeetrinken verabscheuungswürdiger, als einen guten Ruf zu töten?
Es mag nicht richtig sein, ein Gebot über ein anderes zu stellen, denn sie alle bilden einen Teil des Gesamtplanes des Evangeliums, aber gewiß stehen auf einige höhere Strafen als auf andere.
Wie viele Sünden sind schlimmer als ein Zerstören des Werkes Gottes, indem man Hader unter Brüdern anstiftet?

Notwendigkeit persönlicher Verantwortlichkeit

Die erste und zuverlässigste Richtschnur für eine richtige Lebensführung liegt in der persönlichen Verantwortlichkeit, welche die Menschen in der Sache der Wahrheit auf dem guten Wege erhält. Menschen, die sich selber treu sind, fällt es nicht schwer, andern treu zu sein. Männer, die Gott in ihrem Privatleben ehren, bedürfen nicht des Zwanges der öffentlichen Meinung, denn diese öffentliche Meinung ist nicht nur manchmal gleichgültig sondern oft genug direkt falsch. Das Gefühl persönlicher Verantwortlichkeit ist es, welches die Männer in allen öffentlichen Fragen auf die Seite des Rechts stellen sollte. Diejenigen, die das innere Leben vernachlässigen, sind von der öffentlichen Meinung abhängig, welche sie in allerlei Widersprüche hineinführt.

Die persönliche Pflicht, eines jeden Heiligen der Letzten Tage ist es, sicher und aufrecht durchs Leben zu gehen ohne sich auf den Arm des Fleisches zu verlassen. Eine solche Pflicht wird eine Verantwortlichkeit, welche Menschen auf sich nehmen, sich und Gott gegenüber. Die Heiligen sollten ihre Verantwortlichkeit studieren, sowohl die öffentlichen wie die persönlichen, und sie sollten wenn möglich ausfinden, welcher Art sie sind. *Joseph F. Smith.*

Darum sollt ihr also beten

Von Ilsa Hill

„Der Seele Wunsch ist ein Gebet." Sind uns unsere Gebete wirklich so ernst, wie sie es sein sollten? Oder kommen unsere umherwandernden, nicht immer ganz kontrollierbaren Gedanken unserem Seelenwunsch näher als das gesprochene Gebet, mit dem wir uns an unseren Himmlischen Vater wenden? Welches unserer Gebete wird erhört? Das aus dem Herzen kommende, das unsere wirklichen Wünsche darbringt und nach dem wir mit all unseren Kräften zu leben versuchen. Kein noch so inbrünstiges, tief und wahr empfundenes Gebet wird Gott den Allmächtigen ändern, wohl aber vermag es uns zu ändern. Es kommt nicht darauf an, welche Worte wir wählen, sondern wie wir sie sagen. Gewiß kennt der Herr unsere Gedanken, unsere geheimsten Wünsche und bedarf unserer Worte nicht. Bedenken wir aber, daß unser Gesprächspartner der Höchste ist und erinnern wir uns der erhabenen Gebete Jesu Christi, der Propheten des Alten- und Neuen Testaments und schließlich Joseph Smith's, dann werden wir in Würde ausdrücken lernen, was wir wirklich empfinden.

Täglich beten Millionen Menschen das Vaterunser. Wie oft wird es wohl gedankenlos heruntergesagt? Vielleicht sollten wir uns einmal über die Bedeutung dieses unsterblichen Gebetes Gedanken machen.

„Unser Vater —", begann Jesus Christus und meinte es auch so. Nicht „mein", auch nicht „euer", sondern unser aller Vater wird mit diesem Gebet angesprochen. Er weist uns damit auch auf die brüderliche Verbundenheit hin, die Er mit uns empfindet, daß Er unseresgleichen war, als Er als Mensch auf diese Erde kam, starb, als Er alles vollbracht hatte und schließlich als erster auferstand, damit wir Ihm im Leben, im Tode und in der Auferstehung nachfolgen können zu diesem „unserem Vater".

„— in dem Himmel." Ist dieser Himmel unerreichbar fern? Nein. Gewiß, Gott hat einen Wohnplatz. Fern aber ist der Himmel nicht, wenn wir ihn nicht aus unserer Mitte fortrücken oder uns von ihm entfernen. Er war und ist den Menschen, die ihn suchen, stets nah und gegenwärtig. Wir können es uns nicht leisten, das Himmelreich, das nach Matth. 10:7 nahe herbeigekommen ist, fortzurücken. Es sollte unser ganzes Bestreben sein, das Reich Gottes auf dieser Erde aufbauen zu helfen. Wo anders sonst sollte das Himmelreich sein als in Seiner Kirche, wo Sein Wort verkündet wird und Seine Vollmacht ist?

„Dein Name werde geheiligt." Wie heiligen wir den Namen Gottes, des großen ICH BIN? Wir heiligen Ihn, indem wir Ihn mit dem in Verbindung bringen, was Seiner würdig ist, was von Ihm kommt oder uns näher zu Ihm bringt. Alles, was Er geschaffen hatte, bezeichnete Er als „gut" oder „sehr gut": die Erde, die Pflanzen, die Tiere und den Menschen. Sollten wir geringer über die Dinge denken oder sprechen, die Er formierte und als gut bezeichnete? Er ist heilig und so sollten wir auch Seinen Namen in all unserem Sein heiligen.

„Dein Reich komme." Auch wenn wir jede Stunde unseres Lebens diese drei Wort inbrünstig sprechen, wird Sein Reich nicht kommen, es sei denn, wir helfen mit, dieses Reich hier aufzurichten. Wir können und sollten die Herren unserer Gedanken, Gefühle und Taten sein — dies ist unser kleines, souveränes Reich. Bringen wir diese unsere Welt in Harmonie mit der himmlischen Sphäre, so ist Sein Reich gekommen. Genauso wie es keine himmlische Lüge, himmlischen Haß oder himmlische Sünde, dafür aber himmlische Güte, himmlische Liebe und himmlischen Frieden gibt, so kann Sein Reich trotz all unserer Bitten nicht kommen, solange es keine Übereinstimmung dieses Reiches mit unserem Leben gibt. Himmlische Eigenschaften haben solange keinen Platz bei uns, solange wir unser kleines Reich mit nichthimmlischen Dingen ausfüllen.

„Dein Wille geschehe —" mag für viele Resignation bedeuten, etwas Passives, dem man erwartungsvoll, etwas ängstlich und scheinbar machtlos gegenübersteht. Sein Wille ist nicht der Wille irgendeines Menschen, sondern es ist der für uns beste, vorteilhafteste und gerechteste Wille, dem wir uns unterstellen. Wir sollten nicht an einen harten, rächenden und strafenden Gott denken, sondern nur den liebenden Vater sehen, der darauf wartet, uns Seine helfende Hand entgegenzustrecken, Lasten abzunehmen, Tränen zu trocknen und Schmerzen zu lindern. Aus Seiner großen Liebe heraus sandte Er uns Seinen eingeborenen Sohn, um Tote zum Leben zu erwecken, Kranke zu heilen, Blinde sehend zu machen und Sündenbeladene freizusprechen — kurz, uns zu erlösen.

„auf Erden wie im Himmel." Wie der Mensch im Innern denkt, so ist er und so wird sein Leben sein. Wie wir uns den Himmel vorstellen, so werden wir leben und streben. Enoch stellte sich den Himmel vor und lebte dieser Vorstellung gemäß — er und seine Stadt hielten die Gebote des Herrn. So wurde er von dieser Erde hinweg — und in den Schoß des Vaters aufgenommen. Auch er lebte inmitten dieser sündigen Welt als sterblicher Mensch. Ihm gelang es, ein Stückchen Erde zum Himmel zu machen.

„Unser täglich Brot gib uns heute —" Diese Bitte soll zweierlei ausdrücken: einmal den Wunsch nach leiblicher Versorgung und zum andern nach Erfüllung der Sehnsucht nach geistiger Stärkung. Wir können einen wohlgenährten Körper, großes Wissen und mannigfaltige Kenntnisse besitzen und dennoch großen Mangel an geistiger Speise haben, einer geistigen Speise, die uns nur das Evangelium Jesu Christi in seiner Reinheit und Vollkommenheit zuteil werden läßt. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse sollten wir dann in die Tat umsetzen.

„— und vergib uns unsere Schuld wie wir vergeben unseren Schuldigern." Wenn wir nicht vergeben können, umschließen wir andere Menschen mit feurigen Banden, die ihnen Sorge und Kummer bereiten, binden uns aber selbst

mit der gleichen Unvergeblichkeit, die uns hindern wird, wirklich froh und glücklich zu sein.
Meistens können wir es denjenigen, die uns irgend etwas Gutes getan haben, nicht vergelten, wohl aber können wir anderen die gleichen oder ähnliche Dienste erweisen und so den Geist der Liebe und des Dienens weitergeben. Der Herr braucht weder unser Geld, noch unsere Worte oder Tränen, noch Dank für das, was wir Ihm schulden. Er erwartet von uns, daß wir die Liebe und empfangene Segnungen weitergeben, mit den Pfunden wuchern und stets zur Vergebung bereit sind.
„— und führe uns nicht in Versuchung." Vielleicht könnte man diese Stelle der Klarheit wegen so ausdrücken: „belasse uns nicht in Anfechtung". Anfechtungen aller Art müssen immer wieder an uns herankommen, um uns erstarken zu lassen. Ohne die Hilfe des Herrn aber wären wir oftmals verloren. Wir können an jeder Versuchung wachsen, wenn wir sie mit Gottes Hilfe meistern. Es ist entscheidend, wie wir aus diesen Versuchungen und Anfechtungen hervorgehen. Erinnern wir uns öfter der tröstenden Worte eines unserer Kirchenlieder: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht."

„— sondern erlöse uns von dem Übel." Der mächtige Schlußakkord enthält neben der Bitte die gläubige Zuversicht, von allen Übeln erlöst zu werden.

Mit dem Höhepunkt „denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit" klingt das schönste aller Gebete aus.

Wenn wir mit unserem Empfinden bei unseren Gebeten sind und unser Leben mit dem gesprochenen Wort in Einklang bringen, dann kann der belebende, hehre und aufbauende Geist nicht ausbleiben. Unsere mit vollkommener Aufmerksamkeit, Andacht, Konzentration und Demut gesprochenen Gebete geben unvorstellbare Kraft, Frieden und Glück.

Das Gesetz des Gehorsams

Von Charlotte A. Larsen, Mitglied des Hauptausschusses der FHV

Wir lesen in den Psalmen: „Der Anfang der Weisheit ist — Furcht vor dem Herrn; wer sie pflegt, hat ein vortreffliches Verständnis: Sein Ruhm währet ewiglich."
Gott schuf die Erde nach seinen Gesetzen, sie war wüst und leer. Nach göttlichen Gesetzen wurden die Massen geformt: das Licht kam, Wasser und Land trennten sich, die Gräser wuchsen auf der Erde, die Vögel und Tiere wurden geschaffen, und zum Schluß erschuf der Herr das Meisterwerk seiner Schöpfung — den Menschen. Er ist das Kind seines göttlichen Vaters, bestimmt zur Herrschaft über die ganze Erde.
Aus Gehorsam zu Gottes Gesetzen scheint uns die Sonne, die Quelle unserer Kraft; der Sauerstoff in unserer Atmosphäre; wodurch das physische Leben erst möglich wurde. Wenn alle diese Elemente, denen der allwissende Gott ihren rechtmäßigen Platz zugewiesen hat, nicht seinem Willen in ihrem Bereich gehorchten, gäbe es keine Ordnung im Weltall. Die Planeten würden sich nicht in ihren vorgeschriebenen Bahnen bewegen. Ein Chaos wäre das Ende. Gehorsam war das erste Gesetz, das Gott den Menschen gab. Es war das klarste und einfachste Gebot. Alle anderen Tugenden gründen sich auf Vertrauen zu Gott und auf den Gehorsam zu seinen Geboten.
Montaigne sagte dazu: „Gehorsam ist das erste Gebot Gottes. Der Gehorsam zu seinen Geboten ermöglicht es uns, daß wir zu ihm in unsere Heimat zurückkehren können."
Gott gab seinen Eingeborenen Sohn hin, damit wir wieder leben können durch Gehorsam zu seinem Erlösungsplan. Gott der Vater und sein Sohn Jesus Christus erkannten, daß diese vergängliche Periode des irdischen Lebens ihm zum Heile werden kann, daß es für diese Zeit einen Plan und bestimmte Regeln geben müsse, nach denen der Mensch leben kann. Er muß für seine Seligkeit arbeiten, um in die Gegenwart Gottes zurückkehren zu können.
Diese Vorschriften sind ihrer Natur nach so genau und ausdrücklich, daß der Mensch nur durch ihre strikte Befolgung fähig wird, wieder zu Gott, seinem Vater, zu gelangen.
Darüber hinaus gab Gott jedem von uns die wertvollste Gabe, die wir je besitzen können: Unseren freien Willen. Nie dürfen wir die Verantwortung, die uns gleichzeitig mit einer großen Gabe übertragen wurde, vergessen. Die Wahl liegt allein bei uns. Der Herr hat uns viele Segnungen verheißen, aber sie gründen sich auf den Gehorsam zu seinen Geboten und auf das Bündnis mit ihm.
In Lehre und Bündnisse sagt uns der Herr: Ich, der Herr, bin an mein Wort gebunden, wenn du tust, was ich dir sage: Wenn du meinen Geboten nicht folgst, hast du keine Verheißung. Nicht allein wir selbst müssen gehorsam sein, wir müssen auch unsere Familien unterweisen und ihnen helfen, Gottes Geboten zu folgen.
Befolgt ein wirklicher Heiliger der Letzten Tage nur einige der Gebote? Genügt es, den Zehnten zu zahlen, wenn wir die Heiligung des Sabbats vernachlässigen? Können wir als Eltern und Erzieher unseren Kindern die Sabbatheiligung lehren, wenn wir selbst nur selten die Versammlungen besuchen? Können wir unsere Kinder den Gehorsam zu Gottes Geboten lehren, wenn wir selbst nur einige davon befolgen? Können wir die versprochenen Segnungen Gottes erlangen, wenn wir uns die Freiheit herausnehmen, unsere Handlungen zu rechtfertigen und zu beschönigen, und wenn wir uns darauf berufen, daß ein anderer ebenfalls das Gesetz teilweise befolgt oder nur einige der Gebote hält? Gott richtet uns nicht nach anderen, sondern nur nach unseren eigenen Taten. „Wenn du mich liebst, halte meine Gebote." Und wenn unsere Liebe der einzige Beweggrund unseres Gehorsams ist, sind wir auf dem direkten Weg zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben. Dann werden die Pforten des Himmels sich öffnen und die Segnungen so überaus reichlich ausströmen, daß wir unfähig sind, alles zu erfassen.
Wir wollen einmal die Geschichte der Menschheit betrachten und sehen, was den ungehorsamen Menschen zugestoßen ist. Da sind die Israeliten, das auserwählte Volk Gottes. Nach ihrer Befreiung aus der Gefangenschaft vergaßen sie, die Gebote Gottes zu halten und mußten vierzig

Jahre durch die Wüste wandern, um sich auf das gelobte Land vorzubereiten.
Weil Nephi gehorsam war, zeigte Gott ihm viele Dinge, die sein Volk fähig machten, das auserwählte Land zu erreichen, die heiligen Platten zu erlangen, ein Schiff zu bauen, um das Leben auf dem Zug durch die Wüste zu erhalten. Im Buche Mormon finden wir es aufgezeichnet, wie Christus dem Volk in diesem großen Lande erschienen ist. Er gebot und das Volk gehorchte, und es herrschte 200 Jahre lang Frieden. Schwestern, wir haben die besondere Verpflichtung, vorbildlich zu sein, Täter des Wortes, nicht Hörer allein. Wir haben eine besondere Bestimmung im Leben.
„Darum rüstet euch mit der Rüstung Gottes, damit ihr in trüben Tagen bestehen könnt." „Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen." Darum bete ich in Demut und im Namen Jesu Christi. Amen.

AUS DER ARBEIT DER FHV

ZENTRALDEUTSCHE MISSION

Anläßlich unserer FHV-Geburtstagsfeier haben wir einige sehr schöne Berichte erhalten. So schrieb uns die FHV aus Minden, daß der „Singende Mütter-Chor" mit Begeisterung und zur Freude der Anwesenden ihre Lieder zum Programm von Elisabeth Hill Boswell vortrug.

Die FHV in Düsseldorf hat durch ihre besonders gediegene Einladung eine Anwesenheit von 84 Personen erreicht und konnte dem GV die Gesamteinnahme des Abends, 100,— DM, zum Baufond geben. FHV und GFV arbeiteten Hand in Hand, hielten hundertprozentig ihr Versprechen und enttäuschten die Besucher nicht.

In der Zentraldeutschen Mission trafen sich in Herne die FHV-Missions- und Distriktsbeamten zu einer Beamtenversammlung. Zweck und Ziel der Besprechung war das Thema: „Wie kann ich als Distriktsbeamtin unseren Gemeinden helfen, das FHV-Programm mit Freude und erfolgreich durchzuführen und die Anwesenheit zu erhöhen?" Schwester Miller, die Distrikts-Chorleiterin des „Singenden Mütter-Chores" vom Rhein/Ruhr-Distrikt, gab uns besonders Mut, unsere Schwestern für diesen Chor zu begeistern. Ihre Arbeit und ihre Liebe zeigten sich besonders auf der Konferenz in Düsseldorf, als das Lied „Des Herrn Gebet" vorgetragen wurde.

Zentraldeutsche Mission
Missionsleitung der FHV

FHV-Gründungsfeier, Bielefeld, den 16. März 1963

Es war eine Geburtstagsfeier im wahrsten Sinne des Wortes! Besinnlich durch das Programm von Elisabeth Hill Boswell, vergnügt und heiter durch Tanz und durch eine festlich geschmückte Tafel für Kinder und Erwachsene.

Gerda Damm (Bielefeld)

STUTTGARTER PFAHL

FHV-Pfahl-Konvention in Stuttgart

Am 30. März 1963 fand im Gemeindehaus in Stuttgart die diesjährige Pfahl-Konvention der FHV statt. Es war eine große Freude, Schwester Anna B. Hart, ein Mitglied des Hauptausschusses der FHV, bei uns willkommen zu heißen. Außerdem konnten wir viele liebe Gäste aus den verschiedenen Missionen begrüßen. Schwester Hart gab den Leiterinnen und allen Be-

Schwester Hart mit Schwester Hübner; im Hintergrund die Pfahlleitung

amtinnen der FHV eine Fülle von Anregungen und Belehrungen, die uns helfen werden, unsere Aufgaben in Zukunft noch besser zu erfüllen. Wir haben erkannt, daß diese Konventionen wirklich notwendig sind, damit der von Schwester Hart angeführte Vers aus „Lehre und Bündnisse", 107:99, auch an uns wirksam werden soll:

„Lerne deshalb jeder seine Pflicht und wirke er mit allem Fleiß in dem Amte, wozu er berufen ist."

1. Reihe von rechts: Schwester Fingerle, Pfahlleiterin, Schwester und Präsident Gardner, Schwester Batzill, 2. Ratgeberin der Pfahlleitung, Schwester Müller, 1. Ratgeberin der Pfahlleitung, Schwester Knödler, Sekr.

Wir danken Schwester Hart auch an dieser Stelle nochmals sehr herzlich für all ihre Liebe, die sie uns zuteil werden ließ.

Marianne Knödler

PFAHL HAMBURG

Pfahlkonferenz der Frauenhilfsvereinigung

Anläßlich des Besuches von Schwester Anna B. Hart, Mitglied des Hauptausschusses der Frauenhilfsvereinigung, fand am 16. März 1963 eine Pfahlkonferenz der Frauenhilfsvereinigung des Pfahles Hamburg im Gemeindehaus Altona statt. Zu diesem besonderen Tag waren viele Gäste erschienen. FHV-Missionsleiterinnen und Distriktsleiterinnen mit Ratgeberinnen aus Finnland, Dänemark, Norwegen, Schweden und aus der Zentraldeutschen sowie der Norddeutschen Mission waren gekommen. Das Motto der Konferenz hieß: „Entwicklung der Führerschaft". Schwester Hart gab viele wertvolle Anregungen und Belehrungen. Sie betonte u. a., daß der Liebesdienst das Schönste in der FHV sei. In der Versammlung des Pfahl-Ausschusses der FHV sagte die Pfahl-Leiterin, Schwester Liselotte Schrader, u. a., daß jede Leiterin ständig darüber nachdenken solle, wie sie möglichst viele Schwestern zur Tätigkeit anregen könnte. Ferner sprachen Präsident Imbeck, 2. Ratgeber des Pfahlpräsidenten, und Bruder Paulsen, der Bischof der Gemeinde Altona. Nach einem gemeinsamen Mittagsmahl fand am frühen Nachmittag die Hauptversammlung statt. Auch sie wurde, wie die beiden Vormittags-Versammlungen, von Schwester Schrader geleitet. Schwester Bojahra, 2. Ratgeberin in der FHV-Pfahlleitung, sprach über den großen Wert der Arbeitsstunden, und dann sprach Schwester Hart über die Wichtigkeit der Sekretärsarbeit. „Ohne diese Arbeit", sagte sie, „kann das Königreich Gottes nicht richtig aufgebaut werden." In ihren

Abschiedsworten führte sie aus: „Ich kann meine Gefühle in Worten nicht ausdrücken, die ich heute in Ihrem Pfahl empfinde. Ich werde an diesen Tag immer denken." Sie hat mit diesen Worten allen, die diesen Tag miterleben durften, aus dem Herzen gesprochen. Schwester Rosemarie Holzer, die Distriktsleiterin der Hamburger Missionarinnen, wirkte mit viel Geschick und großer Liebenswürdigkeit in allen Versammlungen als Dolmetscherin.

Am Konferenz-Sonntagnachmittag waren 675 Personen anwesend. Es sang erstmalig ein Chor von 50 Schwestern unter der Leitung von Schwester Anneliese Imbeck. Schwester Hart fand in ihrer begeisternden Ansprache wunderbare Worte über die Frauenhilfsvereinigung, die den Mitgliedern hilft, ihre Zeugnisse zu stärken und den Frieden in der Welt zu festigen. Danach sprach die Pfahlleiterin, Schwester Schrader, über die Gründung der FHV vor genau 121 Jahren, über ihr einmaliges Wachstum und darüber, daß die Frauenhilfsvereinigung unserer Kirche mit 250 000 Mitgliedern heute die größte Schwestern-

schaft der Welt ist. Weitere aufbauende und zeugnisstärkende Botschaften gaben Schwester Jakobsen vom Hauptausschuß der Primarvereinigung, Bruder Jakobsen, Bruder Myers, Präsident der Norddeutschen Mission, Bruder Richards, Präsident der Zentraldeutschen Mission, und Bruder Imbeck, der 2. Ratgeber der Hamburger Pfahlpräsidentschaft. Zuletzt sang der Schwesternchor: „Wir beten stets für Dich, unser Prophet", und damit klang diese wunderschöne Frühjahrskonferenz aus.

Gründungsfeier und Basar der FHV in der Gemeinde Altona

Die Feier fand in dem schönen, mit Blumen geschmückten Gemeindehaus an der Elbchaussee statt. Die Leiterin der FHV der Gemeinde Altona, Schwester Marie Kark, begrüßte die Gäste. Unter ihnen befanden sich auch Missionspräsident Myers mit seiner Gattin. Nach dem von Schwester Warneke vorgetragenen Gedicht „Edles Frauentum" hielt Schwester Kark eine Ansprache über die Gründung der FHV. Sie wies unter anderem darauf hin, wieviel hohe geistige Werte man sich in der FHV aneignen könne und wieviel tätige Nächstenliebe man ausüben kann. Die Schlußansprache hielt Bischof Paulsen von der Ge-

Die zum Verkauf angebotenen Sachen

meinde Altona. Er sprach über das Wirken und die Aufgaben der FHV. Er hob besonders hervor, daß die FHV unter der Leitung des Priestertums arbeite und machte deutlich, welche Hilfe sie dem Priestertum leistet. In den Mittelpunkt seiner Ausführungen stellte er ein Wort aus Lehre und Bündnisse, Abschnitt 88, Verse 123—126. In den unteren Räumen des Hauses hatten die Schwestern mit viel Liebe für das leibliche Wohl der Gäste gesorgt. Kuchen, Würstchen und belegte Brote fanden lebhaften Zuspruch. Für den Basar hatten die Schwestern in fleißiger Arbeit viele schöne Dinge angefertigt.

Ein Pionier erzählt

Die Flucht aus Nauvoo im Winter 1845

Von Roswitha Thom

Viel Leid, viele Plagen, aber auch viel Freuden liegen hinter uns, seit jenem Tage, da wir aus Nauvoo zogen. Aber unser Glaube blieb fest und unerschütterlich. Joseph Smith lebte nicht mehr. Eine gemeine Bande hatte ihn damals am 27. Juni des Jahres 1844 im Gefängnis kaltblütig erschossen. Er mußte um der Wahrheit willen sterben. Wir waren traurig und entsetzt zugleich, und wir konnten es einfach nicht fassen. So kam es, daß wir an Joseph's Stelle einen neuen Führer bekamen. Brigham Young übernahm die Aufgabe, uns zu leiten. — Mit Joseph's Tod hatte die Verfolgung aber noch kein Ende. Man ließ uns keine Ruhe, man redete Übles wider uns, ja man drohte uns. Als das ganze immer schlimmer und unerträglicher wurde, faßte Brigham Young einen kurzen Entschluß. Er wollte mit uns allen aus Nauvoo fliehen und war entschlossen, einen Ort zu finden, wo wir endlich in Frieden leben und wohin der Teufel nicht kommen und uns ausgraben könne. Und so mußten wir unsere Heimat zurücklassen, unsere schönen Häuser, unsere gepflegten Gärten, Nauvoo, die Schöne, eine Stadt, in der wir ganz zu Hause waren, und die wir über alles liebten. Herrliche Zeiten waren es, die wir hier oft verbrachten, Sommer, Sonne, Vogelsang. Und auf der Anhöhe, rings von saftigem Grün umgeben, hatten wir dem Herrn einen herrlichen Tempel errichtet, einen erhabenen, hellen Bau, der weithin von der Anhöhe herableuchtete. — Alle diese Gedanken überkamen mich, als ich an diesem Winterabend noch eine Weile vor dem Haus stand und in den dunklen wolkenschweren Himmel blickte, aus dem unaufhörlich dicke Schneeflocken herniederfielen. Es war bitterkalt, mich fror, und so kehrte ich traurig in unser Haus zurück und setzte mich am warmen Kamin nieder. Der himmlische Vater wird uns helfen, dachte ich, und strich unserem Jüngsten, der noch sorglos am Boden vor dem Kamin hockte und spielte, langsam über das dichte Haar. — Wir sprachen zusammen noch ein Gebet und begaben uns in unsere Schlafkammern, denn es war schon spät, und morgen würde ein anstrengender Tag bevorstehen, denn wir mußten für den langen Fluchtweg rüsten.

Schon zeitig am Morgen war meine Frau aufgestanden. Sie hatte bereits das Frühstück gerichtet und auch meine zwei Söhne kamen an diesem Morgen pünktlich aus ihrer Schlafkammer. Sie wollten bei allen Vorbereitungen der Mutter und mir helfen, denn wir mußten bald aus der Stadt, sonst würde es uns am Ende noch das Leben kosten. Ich ging hinüber zu den Stallungen, um nach dem Vieh zu sehen. Hier war soweit schon alles in Ordnung. Auch die Geschirre für die Pferde- und Ochsengespanne waren noch

einmal auf ihre Haltbarkeit geprüft und verstärkt worden, denn es würde wahrscheinlich eine sehr lange Reise werden. Ich ging herzu und gab selbst allen Tieren noch gutes, kräftiges Futter. Wir hatten einen älteren Mann, namens John, der die Beaufsichtigung unserer 80 Köpfe zählenden Schafherde unter sich hatte. Er kam mir drüben beim Hofbrunnen entgegen und sagte, daß schon alles bereit sei, man könne jetzt die letzten Vorbereitungen treffen, denn Brigham Young würde darauf drängen, — morgen sollten alle aus der Stadt sein. Demgemäß gingen wir hinüber zur Scheune, um die Planwagen schon hervorzuziehen. Im Hof wurden dann alle Achsen nochmals geölt, Verstrebungen und Deichseln genau geprüft. Für das Geflügel hatte der treue John schon einen geräumigen Käfig gearbeitet; er fand hinten in einem der Wagen Platz. Im Haus hatten die Buben mit meiner Frau zusammen all das Nötigste, was wir zum Leben brauchten, zusammengebündelt.

Der Tag war schnell vergangen und nun versammelten wir uns an diesem letzten Abend noch einmal zum Essen um den Tisch und flehten den himmlischen Vater in innigem Gebet an, uns auf unserer bevorstehenden, beschwerlichen Fahrt beizustehen. Keiner von uns konnte seine Tränen zurückhalten, aber wir schämten uns ihrer nicht. Und so ging dieser letzte Tag in Nauvoo seinem Ende zu, und vielen aus unserem Volke erging es nicht anders. — Über Nauvoo lag eine sternklare, bitterkalte Winternacht.

Am frühen Morgen des anderen Tages gab es in Nauvoo helle Aufregung. Als ich mich vom Lager erhob und, wie gewohnt, einen Blick aus dem Fenster warf, sah ich über ganz Nauvoo einen Feuerschein. Sogleich weckte ich die übrigen. Die Fässer an den Wagen wurden eiligst noch mit Trinkwasser gefüllt. In Sekundenschnelle hatten wir die Pferde und Ochsen vor die Fuhrwerke gespannt und die Herden zusammengetrieben, mit dem einen Gedanken, — nur fort, — ganz weit fort.

Am Stadtrand eilten Menschen und Vieh in heilloser Angst, Pferde bäumten sich auf, die Köpfe mit weitaufgerissenen Augen angstvoll dem Flammenmeer zugewandt. Glühende Balken stürzten von den Häusern und versperrten den Weg. Jeder eilte vorwärts, — zu Fuß, mit Säcken, mit Kisten, auf Planwagen oder mit Handkarren.

Dann erreichten wir alle den Mississippi-Fluß. Es begann langsam zu tagen. Dem Herrn sei Dank, der Fluß war von einem Ufer bis hinüber zum anderen völlig zugefroren. Wir sahen es als eine Fügung Gottes und so schritten wir trockenen Fußes hinüber, — und Menschen, Vieh und Ochsengespanne erreichten wohlbehalten das jenseitige rettende Ufer des Flusses. Dann standen wir alle und starrten auf unsere einst so schöne Stadt zurück, von der unaufhörlich Feuer und dichte Rauchsäulen aufstiegen. — Ja, — und dann geschah etwas, was uns allen das Herz fast zerriß. Wir sahen, wie das Dach des Tempels brennend in sich zusammensank. Ein letzter Blick noch, und die Angst vor unseren Verfolgern trieb uns weiter. Mit der Kraft Gottes zogen wir dahin. — Es war erbarmungslos kalt und starkes Schneetreiben setzte nun wieder ein. Mutter saß vorne im Wagen und hatte sich mit unserem Jüngsten in eine warme Decke gehüllt. Hinter unseren beiden Wagen schritt John mit Schafen und Rindern, während ich zu Pferde ritt und alles wohl im Auge behielt. Ich hielt einen Augenblick inne und sah mich um. Eine endlose Schlange von Planwagen bewegte sich langsam durch die weiße Schneewüste. Wir waren an die 85 000 Mann. Nie werde ich diesen ersten Tag vergessen, da wir aus Nauvoo fliehen mußten.

Daß nicht ein Kind verlorengeht

Von Erma Y. Gardiner

Eine ältere Mutter, verwitwet und allein, beklagte sich fortwährend bei allen und jedem, daß ihre beiden Söhne sich nicht um sie kümmerten: „Mein Mann und ich haben alles für unsere Kinder getan. Als sie klein waren, haben wir ihnen alles gegeben, was sie haben wollten. Wir opferten vieles, um ihnen eine gute Bildung zu ermöglichen, und halfen ihnen sogar, sich eine Wohnung einzurichten und ein Geschäft anzufangen. Jetzt haben sie zu viel zu tun, um mich auch nur zu besuchen."

Diese Mutter wäre überrascht, würde ihr jemand sagen, daß es ihre eigene Schuld sei, wenn ihre Kinder sie jetzt vernachlässigen. Aber Charakterzüge wie Rücksicht und Dankbarkeit entstehen im Leben Erwachsener nicht von selbst: Sie sind das Ergebnis der Erziehung, die man in der Kindheit empfängt. Diese Mutter und ihr Mann überhäuften ihre Kinder mit Güte, aber sie versäumten, ihren Kindern die Möglichkeit zu geben, selber Freude und Glück zu erleben, indem sie Gutes für Ihre Eltern tun konnten. Sie verlangten niemals Dank, so lange ihre Jungen aufwuchsen. Es war zu spät, dies zu fordern, als sie groß waren.

Haben Sie sich jemals den Kopf zerbrochen, wie Ihr Kind werden mag, wenn es erwachsen ist? Wahrscheinlich wird es genau die Person, wozu Sie es jetzt erziehen. Ein rücksichtsvolles, dankbares Kind wird ein rücksichtsvoller, dankbarer Erwachsener. Ein Kind, das gelernt hat, seinen Eltern willig zu gehorchen, wird die Gesetze des Landes und die Gesetze Gottes achten, wenn es älter ist. Ein Kind, das gelernt hat, bei kleinen Hausarbeiten zuverlässig zu sein, wird später in seinem Beruf zuverlässig sein.

Wir haben als Eltern **jetzt** die Möglichkeit, die Charakterzüge in unseren Kindern zu entwickeln, die sie später einmal haben sollten, wenn sie älter sind. Wenn wir heute darin versagen, ist es nicht fair, wenn wir ihnen die Schuld geben, falls sie uns später enttäuschen.

Was Eltern tun können

Lehren Sie jedem Kind, das Evangelium zu lieben und zu befolgen. Das Evangelium ist ein vollkommener Führer, um einen guten Charakter zu entwickeln.

Erlebnisse, die wir mit unseren Kindern teilen können

1. Pflegen Sie in Ihrem Heim Liebe und Dankbarkeit unserem Himmlischen Vater gegenüber. Zeigen Sie als Familie Ihre Dankbarkeit, wenn Sie das Essen segnen, gemeinsam Ihre Familiengebete sprechen und zusammen zur Kirche gehen.
2. Helfen Sie jedem Kind, daß es das befriedigende Gefühl erleben kann, das entsteht, wenn es Ihnen und anderen Familienmitgliedern Gutes tun kann. Lassen Sie es wissen, daß Sie seine Rücksichtnahme schätzen.
3. Lassen Sie bei den täglichen Hausarbeiten die Familie gemeinsam mitarbeiten. Lassen Sie jedes Kind zum Glück der Familie beitragen, indem es hilft, und erziehen Sie es zur Zuverlässigkeit bei der Erledigung von Aufträgen.

Tippy geht in die Sonntagschule

Von Mabel Harmer

Dieser Sonntagmorgen war ganz verschieden von all den anderen Sonntagen in der Familie Barber: Käthe ging zum ersten Male in die Sonntagschule. Auch ihre Mutter, die immer zuhause bei Käthe geblieben war, weil diese noch so klein war, kam wieder mit. Denn Käthe war jetzt drei Jahre alt, und niemand mußte mehr ihretwegen zuhause bleiben. Nur einer war davon ausgenommen: Tippy. Er konnte nicht mit zur Sonntagschule, denn Tippy war ein Hund.

Alle standen froh und rechtzeitig auf. Es war nicht ganz so früh wie montags, wenn Waschtag war oder wie dienstags, wenn geplättet werden mußte, aber es war so früh wie an jedem anderen Wochentag.

Nach dem Frühstück wusch Papa das Geschirr ab, und Hanna, die schon fünf Jahre alt war, trocknete die Teller. Sie halfen der Mutter gern, denn diese konnte nicht alle Arbeit allein tun, wenn sie rechtzeitig zur Sonntagschule kommen wollten.

Auch Käthe wollte helfen. Sie las alle Papierfetzen im Wohnzimmer auf und warf sie in den Papierkorb.

Als alle Arbeit getan war, zogen sie ihre schönsten Kleider an. Mutter nahm ein Kleid, das ganz mit Rosen bedruckt war, — es sei so schön, daß man die Rosen riechen könne, sagte Käthe von diesem Kleid — Hanna und Käthe bekamen zartgelbe Kleider und gelbe Jacken. Ihre Haare wurden gebürstet und frisiert; sie sahen strahlend aus.

Als Papa sie sah, meinte er anerkennend: „Mit was für hübschen Mädchen soll ich heute zur Sonntagschule! Ich glaube, ich werde meinen allerbesten Anzug aus dem Schrank nehmen müssen." Auch nahm er seine drei besten Binder aus dem Schrank, betrachtete sie und fragte: „Welcher von ihnen paßt am besten zu euch Hübschen?" Hanna und Käthe lachten und rieten ihm, den blauen zu nehmen.

Während dieser Zeit lief Tippy bellend im Hause umher. Er merkte, daß die Familie fort wollte und wartete ungeduldig auf den Aufbruch. Er wußte nicht, daß er zuhause bleiben sollte und dachte: Wenn ich laut genug belle, werden sie auf mich aufmerksam und nehmen mich mit."

„Heute geht es nicht, Tippy", sagte Hanna. „Du darfst mit, wenn wir einen Ausflug machen, oder wenn wir in die Stadt gehen oder eine Autofahrt machen, aber in die Sonntagschule kannst du nicht mitkommen."

Bald waren alle angekleidet. „Wir wollen rechtzeitig weggehen, damit wir diesen Morgenspaziergang so richtig genießen können", sagte die Mutter. „Es ist selten, daß ich am Morgen ausgehen kann."

Sie ließen Tippy aus dem Haus und schlossen die Türe. Dann gingen sie einen Seitenpfad entlang, denn sie wollten Fräulein Mahlmann „Guten Morgen" sagen. Fräulein Mahlmann saß den ganzen Tag im Rollstuhl und konnte nicht zur Sonntagschule, denn sie war lahm. Auf ihrem weiteren Weg trafen sie noch Familie Müller.

„Wir bilden fast eine Prozession", sagte Mutter, als sie zusammen weitergingen.

Auf einmal wandte sich Hanna um und erblickte Tippy, der ihnen heimlich gefolgt war. Sobald er sich entdeckt sah, hielt er an und tat so, als ob er nicht weiterlaufen wollte. Aber Hanna kannte ihn zu gut. Sie wußte genau: sobald sie ihm den Rücken kehren würden, würde er schnell hinterherlaufen.

Als sie vor der Kirche angelangt waren und gerade eintreten wollten, tauchte Tippy ganz unschuldig neben Hanna auf, wedelte mit dem Schwanz und wollte mit in das Gebäude.

„Nein, Tippy", sagte Hanna. „Hier mußt du draußen warten. Und belle nicht, damit du nicht die Leute in der Sonntagschule störst."

Und Tippy blieb folgsam auf den Treppenstufen sitzen. Im Versammlungshaus war es angenehm kühl. Die Orgel spielte leise. Und Käthe war glücklich, daß sie jetzt drei Jahre alt war und endlich mit zur Sonntagschule durfte. Nach einer kleinen Weile durfte sie mit einigen anderen Kindern ihres Alters in einen Nebenraum. Eine freundliche Lehrerin erzählte ihnen eine Geschichte und sie sangen zusammen ein Lied. Käthe konnte das Lied noch nicht singen, aber sie durfte ein kleines Gedicht auswendig lernen. Es hieß:

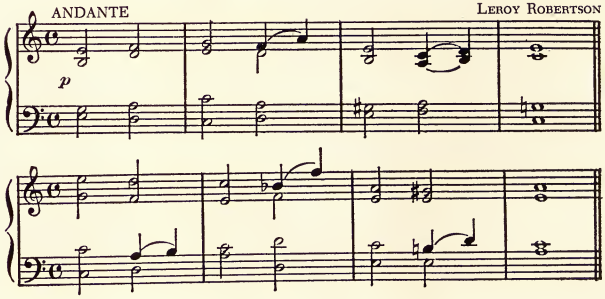
Hilf mir jeden Tag auf's neu
daß den Nächsten ich erfreu."

Als die Sonntagschule aus war, wartete Tippy immer noch brav vor der Türe und wedelte fröhlich mit dem Schwanz, weil er sich freute, daß die Familie zurück war.

„Ich glaube, er hat hier gewartet, weil er den Gesang und die Musik hören wollte", meinte Käthe. „Und wenn er auch nur ein Hund ist, bis vor die Türe der Sonntagschule darf er mitkommen. Und die Geschichte erzähl ich ihm, wenn wir zuhause sind."

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel

„Ihr sollt auf alle Gebote achten, die er euch gegeben hat, und sollt in Heiligkeit vor mir wandeln." (L. u. B. 21:4.)



Das neue Fahrrad

Robert war fünf Jahre alt und für sein Alter recht groß und verständig. Er ging schon allein in die Primarvereinigung und in die Sonntagschule. Und zuhause erzählte er seinen Eltern die Geschichten, die er dort gehört hatte; denn er war immer sehr aufmerksam. Es fiel ihm manchmal schwer, daß er in der Sonntagschule nicht spielen durfte, aber seine Lehrer hatten ihm erklärt, daß die Sonntagschule nicht zum Spielen da sei. Robert spielte gern, besonders aber mit seinem Freund Hans, der nur zwei Häuser weiter wohnte.

Hans war immer froher Laune, und das machte auch Robert fröhlich, sobald er mit ihm spielte.

„Heute wollen wir Eisenbahn spielen", sagte Robert und schon begann ihr Spiel. Das eine Mal war Hans die Lokomotive und das nächste Mal war es Robert. Dann liefen sie so schnell sie konnten. Sie spielten wirklich schön miteinander.

Früh an einem Morgen klopfte Hans aufgeregt an Roberts Tür. „Komm und sieh einmal, was ich zum Geburtstag bekommen habe!", rief er.

„Was denn?" wollte Robert wissen.

„Warte nur, bis du es siehst", antwortete Hans, und dann liefen die beiden so schnell sie konnten nach dem Haus, in dem Hans wohnte. Da, auf der hinteren Veranda, stand das schönste Kinderfahrrad, das Robert je gesehen hatte.

„Aaaach, welch wunderschönes Geburtstagsgeschenk", sagte Robert. „Kannst du schon darauf fahren?"

„Nein", antwortete Hans, „aber Vater wird es mir heute abend zeigen. Wenn du Lust hast, komme doch heute abend, dann können wir beide Radfahren lernen."

„Ach ja, gerne", das war alles was Robert vor Aufregung sagen konnte.

Den ganzen Tag über sahen die beiden Jungen das glänzende Fahrrad an. Sie versuchten auch, ein- zweimal zu fahren, aber jedesmal fielen sie mit dem Rad um. Weil sie Angst hatten, es könnte dabei zerkratzt werden, entschlossen sie sich, zu warten, bis Hans' Vater nach Hause kam. An diesem Abend zeigte ihnen Herr Johnson, wie man Fahrrad fährt und wie man die Pedale benutzt. Es dauerte mehrere Tage, bis die beiden endlich sicher fahren konnten — und da hatten sie erst richtigen Spaß daran.

Robert durfte auf dem Rad fahren, soviel er nur wollte, und er glaubte, daß es nichts Schöneres gäbe, als ein Fahrrad. Er hätte auch gern eines gehabt, das ganz allein ihm gehörte, damit er immer damit fahren könnte.

Eines Tages rief die Mutter Hans nach Hause. Sein Fahrrad ließ er bei Robert stehen. Robert sah, wie Hans mit seiner Mutter im Auto wegfuhr und dachte: „Wenn ich das Rad jetzt so gut verstecke, daß es Hans nachher nicht finden kann, dann kann ich auch noch morgen damit fahren." Und er versteckte das Rad zwischen den Fliederbüschen. Aber er hatte kein gutes Gewissen und hielt es im Garten nicht mehr aus. Er ging ins Haus und spielte etwas anderes.

Es war schon fast dunkel, als er Frau Johnson und Hans an die Tür klopfen hörte. „Haben Sie mein Fahrrad gesehen?" fragte Hans die Mutter. „Nein, aber vielleicht Robert?" Und sie rief ihm: „Robert, weißt du wo das Fahrrad von Hans ist?"

Robert hörte seine Mutter wohl, aber er antwortete nicht sofort, weil er gerne „nein" gesagt hätte. Dann hörte Robert wie Hans sagte: „Ich dachte, ich hätte es zuhause, aber ich kann es dort nicht finden. Ist es nicht auf Ihrem Gartenweg, wo wir heute morgen gespielt haben?"

„Robert" rief die Mutter jetzt etwas lauter, „hast du das Fahrrad von Hans nicht gesehen?"

Robert legte sein Spielzeug beiseite und lief zur Tür. „Ja, Hans, ich habe dein Rad zwischen die Fliederbüsche geschoben. Ich werde es dir holen."

Die beiden Jungen gingen zusammen in den Garten und holten das Rad. Hans war froh, daß er es wieder hatte, und Robert hatte wieder ein reines Gewissen. Er war ehrlich gewesen, und er war doch schon ein vernünftiger Junge.

Und zu seinem Geburtstag bekam Robert genau das gleiche Fahrrad wie Hans. Da war er froh und glücklich. Er dankte seinen Eltern mit stürmischen Küssen. „Wie sehr habe ich mir ein Fahrrad gewünscht", rief er dabei. „Ich weiß" sagte seine Mutter, „und wir haben es dir gekauft, weil du schon ein vernünftiger Junge bist. Nimm jetzt dein Rad und gehe mit Hans spielen. Er wartet schon auf dich."

Komm, Kind, nimm meine Hand

Von Viola Ashton Candland

Komm, Kind, nimm meine Hand;
nimm meine Hand, daß ich dich führen kann
auf Evangeliums schmalem Pfad.
Begrenzt ist deiner Augen Sicht,
mein liebes Kind, drum siehst du nicht,
daß führen wird uns dieser Pfad
zu ew'gem Leben in des Herren Gegenwart.

Lehn' auf den Stab dich, Kind, denn lang
und mühsam ist der Weg;
halt' fest ihn in der Hand.
Kind, dieser Stab ist das Gebet.

Sanft ist der Glaubensmantel, Kind,
und warm; hüll' in den Glauben dich,
den Gott aus reinster Liebe spinnt,
schützt gegen Stürme der Versuchung dich.

Laß deinen Korb mich füllen, Kind,
mit Wahrheitskörnern, aufgelesen allerort.
Der Mensch lebt nicht vom Brot allein;
die Seele nährt des Herren Wort.

Der Herr gibt eine Lampe dir,
die deinen Weg erhellen kann,
daß nicht dein Fuß vom Pfade irr',
wenn dunkle Nacht verhüllt die Bahn.

Oh, hüte wohl die Lampe, Kind,
daß nicht das Licht verblaßt,
denn auf dem Pfad gar viele Fallen sind,
bis du das Ziel erreichet hast.

Komm, Kind, nimm meine Hand;
laß uns zusammen gehen, du und ich,
bis du einst wirst erwachsen sein,
bis stark genug du bist, mein Kind,
und wandeln kannst allein.

Übersetzt von Rixta Werbe

Kinder brauchen Erziehung

von Erma Y. Gardiner

Jedes Kind braucht das Gefühl, daß es geliebt und geachtet wird, bevor es lernen kann, andere Menschen zu lieben und zu achten.

Auf Bettys Weinen hin lief die Mutter ins Spielzimmer. Betty, die acht Jahre alt war, und die sechsjährige Mary hatten in ihren neuen Malbüchern gemalt.

„Guck mal, was Mary getan hat", weinte Betty und hielt die Fetzen eines sorgfältig angemalten Bildes hoch.

„Das hat sie auch verdient!" sagte Mary zornig. „Sie sagte, mein Anmalen sei dämlich. Sie denkt, alles, was ich tue, sei dämlich. Ihr altes Bild war auch nicht so gut."

„Mary, ich schäme mich, daß du so unartig bist", sagte ihre Mutter bestimmt. „Leg dein Buch und deine Buntstifte beiseite und geh in dein Zimmer. Du darfst heute den ganzen Tag nicht draußen spielen."

Als die Kinder am Abend im Bett waren, sagte die Mutter zum Vater: „Ich weiß einfach nicht, was ich mit Mary tun soll. Sie ist so streitsüchtig. Heute stritt sie mit Betty. Gestern war es Käthe. Ich bestrafe sie, aber es nützt nichts. Sie wird immer schlimmer."

Wenn Mary ungezogen gewesen wäre, weil sie hungrig oder müde war, hätte ihre Mutter dies verstanden; diese Handlungsweise wäre auf ihr körperliches Unbehagen zurückzuführen. Sie hätte dafür gesorgt, daß Mary die benötigte Ruhe und Nahrung bekommen hätte. Marys gegenwärtiges Benehmen hätte die Mutter nicht vor ein Rätsel gestellt, wenn sie an Marys unerfüllte inneren Bedürfnisse gedacht hätte. Marys Bemühungen, etwas zu leisten, wurden ständig von ihrer älteren Schwester als nichtig hingestellt. Sobald sie ihr unglückliches Gefühl durch Streiten zum Ausdruck brachte, wurde sie bestraft, und man zeigte ihr Mißbilligung von seiten der Eltern und ihrer Freundinnen.

Mary brauchte Erziehung; aber sie brauchte auch die Gewißheit, daß ihre Mutter sie liebte. Sie wollte spüren, daß ihre einfachen Arbeiten geschätzt wurden und daß man ihre schöpferischen Bemühungen wie das Anmalen anerkannte. Sie brauchte das Gefühl, daß ihre Familie und ihre Freundinnen sie für „voll" nahmen. Bis diese inneren Bedürfnisse erfüllt werden, wird Mary sich nicht zufrieden fühlen; und ganz gleich, wie oft sie auch bestraft würde, so wird es ihr doch nicht helfen, andere Menschen zu lieben und zu achten.

Was Eltern tun können:

1. Erkennen, daß jedes Kind innere Bedürfnisse hat, die erfüllt werden müssen, wenn es sich wohl fühlen soll.
   a. Jedes Kind muß fühlen, daß es geliebt wird und erwünscht ist.
   b. Es muß die Befriedigung des Erfolges spüren — es muß wissen, daß es etwas gut verrichten kann.
   c. Es muß die Anerkennung seiner Familie, Mitschüler und Nachbarn fühlen. Es muß fühlen, daß es ein wichtiges Mitglied in jeder dieser Gruppen ist.
2. Verstehen, daß jedes Kind seinen Schmerz wahrscheinlich in irgendeiner Form unartigen Benehmens ausdrücken wird, wenn diese inneren Bedürfnisse nicht gestillt werden.

Erlebnisse, die Eltern mit ihren Kindern teilen können:

1. Jeden Tag sollen die Eltern ein paar Minuten mit jedem Kind allein verbringen, in denen es die völlige Aufmerksamkeit der Eltern hat und fühlt, daß es geliebt wird und sie sich für es interessieren.
2. Gemeinsam als Familie Sachen zu unternehmen, wie Ausflüge, Besuch der Gottesdienste usw. So wird jedes Kind fühlen, daß es ein wichtiges Mitglied der Familie ist.

Ich wurde in einem Unterwassermassagebassin getauft

Von Ilia Marie Goodey

Ja, ich wurde in einem Unterwassermassagebassin getauft, aber bevor ich euch davon erzähle, möchte ich mich vorstellen. Ich bin vierzehn Jahre alt und habe seit elf Jahren Kinderlähmung. Ich wohne in Clarkston, Utah, aber im Augenblick bin ich im PV-Kinderkrankenhaus in Salt Lake City.

Ich bin ein typischer Teenager. Ich mag gern Fleischfrikadellen auf Brot (ein amerikanisches Lieblingsgericht), Sprudel und „Rock and roll". Meine Steckenpferde sind schaffende Künste, hauptsächlich Schriftstellern. Ich habe seit meinem siebten Lebensjahr Gedichte geschrieben, und einige davon sind veröffentlicht worden. Ich war Herausgeber unserer Schülerzeitschrift, als ich elf Jahre alt war, und ich liebte diese Tätigkeit.

Ich bin das älteste Kind. Ich habe einen Bruder und drei Schwestern; eine davon ist noch ganz klein. Meine Familie behandelt mich wunderbar, und durch ihre Liebe und ihr Verständnis machten sie mein Leiden nicht nur erträglich, sondern so unwichtig, daß ich wirkliche Freude am Leben haben kann, und manchmal vergesse ich tatsächlich, daß ich verkrüppelt bin. Soweit ich zurückdenken kann, haben mir meine Eltern den Gedanken eingeflößt, daß das wichtigste in meinem Leben meine Kirche und mein Himmlischer Vater sind. Ich wurde in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage hineingeboren, und ich habe gelernt, diese Kirche von ganzem Herzen zu lieben. Meine Eltern sagten mir, was recht und was unrecht ist; aber damit ließen sie es nicht genug sein, — sie

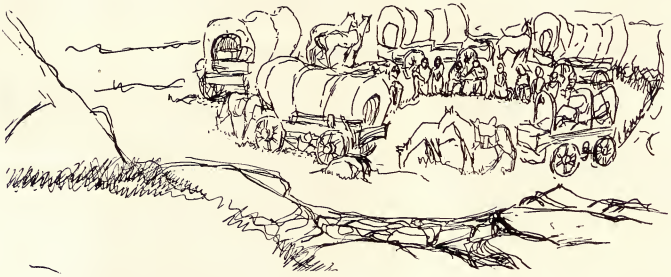
waren mir auch gute Vorbilder — und obgleich beides wichtig ist, denke ich, daß ihre Handlungsweise mich am meisten geführt hat. Meine Eltern lehrten mich, wie wichtig die Taufe ist; darum freute ich mich sehr auf meine eigene Taufe. Als ich endlich acht Jahre alt wurde, war ich im Krankenhaus, und es war die Ansicht der Ärzte, daß ich das Krankenhaus nicht einmal lange genug verlassen könnte, um getauft zu werden. Ich war ganz unglücklich, und ich bettelte, Vati solle mich taufen lassen, solange ich noch acht Jahre alt war. Aber es hatte den Anschein, als ob ich warten müßte, bis ich gesund sein würde, um das Krankenhaus zu verlassen, und niemand wußte, wann das sein würde.

Am 17. März 1956 kamen meine Eltern, mein Bruder Alan Pete, meine Kusine Kayleen und andere Verwandte und Freunde zum Krankenhaus, und ich wurde von meinem Vater Vernal P. Goodey im Unterwassermassagebassin im Raum für Körpertherapie getauft. Ich wurde als Mitglied der Kirche, die ich liebe, von meinem Onkel Alma L. Goodey, Bischof Benjamin J. Ravstein und meinem Onkel Sharrel Williams konfirmiert.

Sechs Jahre später wurde ich nun gebeten, diese Geschichte niederzuschreiben, um anderen zu zeigen, wie wichtig mir die Taufe war.

Abschließend möchte ich meinen wunderbaren Eltern öffentlich danken, die mir dieses ermöglicht haben, und euch allen erzählen, wie dankbar ich bin, daß ich ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage bin.

Übersetzt von Rixta Werbe



STRAHLENDE AUGENBLICKE

Nacherzählt von Lucile C. Reading

Eine kleine Gruppe Pioniere reiste von Arizona nach Mexiko. Eines Abends im Jahre 1885 schlugen sie in der Nähe von Fort Apache ihr Lager auf. Besonders die Frauen und kleinen Kinder hatten Hitze und Wüstenstaub erschöpft. Außerdem plagte sie ständig die Furcht vor Geronimo, dem Häuptling der Apachen, und seinen Indianerkriegern, die alle Weißen töteten, die ihnen in die Hände fielen.

Zur Schlafenszeit knieten die Pioniere gemeinsam am Lagerfeuer nieder, um unserem Vater im Himmel für die Sicherheit des Tages zu danken und Ihn zu bitten, sie zu führen, so daß sie mit Mut und Glauben ihre neue Heimat erreichen würden. Während des Gebets sprang plötzlich ein kleiner indianischer Hund in ihr Lager, bellte und schnüffelte überall herum. Eisige Furcht beschlich die Pioniere.

Als das Gebet zu Ende war, schlichen einige Männer leise davon, um herauszufinden, wo der Besitzer des Hundes sein könnte. In einer Lichtung in der Nähe entdeckten sie ein paar Indianer, die ernst miteinander sprachen und von Zeit zu Zeit auf das Lager deuteten. Während die Männer sie atemlos beobachteten, sahen sie, wie die Krieger zustimmend nickten, ihre Pferde dann bestiegen und fortritten.

Dankbaren Herzens verließ die Gruppe am nächsten Morgen das Lager und erreichte schließlich wohlbehalten Mexiko.

Kurze Zeit später erzählte einer der Indianer, der in Geronimos Bande war, sie hätten geplant die Mormonenpioniere zu töten; aber sie konnten es nicht tun, als sie die Angehörigen des Lagers kniend im Gebet vorfanden. Sie wußten nicht warum, aber der Große Geist hielt sie davon ab.

PFAHL HAMBURG

Kostümfest der Primarvereinigung der Gemeinde Hamburg

Das Kostümfest, das die Primarvereinigung am 27. Februar 1963 veranstaltete, bereitete allen Anwesenden — es waren 117 Personen — große Freude. Die Kinder sahen reizend aus in ihren hübschen und originellen Kostümen. Das Fest begann mit einer Kaffeetafel in dem mit viel Mühe und Phantasie dekorierten Saal. Auch ein geschmackvoll gestalteter Bazarstand fehlte nicht und war in kurzer Zeit ausverkauft! Als die Tanzmusik erklang, wurde gemeinsam eine Polonaise getanzt. Die Begeisterung bei den verschiedenen Gesellschaftsspielen war groß; die Gewinner bekamen zur Belohnung eine kleine Leckerei. Zum Abschluß dieses fröhlichen Beisammenseins besuchte uns Kasperle, der die Kinderherzen höher schlagen ließ. Mit strahlenden Augen und fröhlichem Herzen ging ein jeder nach Hause.

Ute Marx

Wie man erinnerungswürdige Augenblicke schafft

„Ich habe ein Problem“, stieß Paul hervor, nachdem er und Klara, seine Frau, die Kinder zu Bett gebracht hatten. „Nächsten Montag werden vier Direktoren unseres Betriebes kommen, um unsere Dienststelle zu besuchen. Sicherlich erwarten sie, daß ich sie am Abend unterhalte.“

„Ich würde sie gern zum Abendessen bei uns sehen“, schlug seine Frau vor, „oder hattest du etwas anderes vor?“

Paul antwortete nicht sofort, sondern erwiderte zögernd: „Wie kann ich diese Männer zu uns nach Hause einladen? Alle von ihnen besitzen Schlösser im Vergleich zu unserer notdürftigen Wohnung. Worüber würden wir uns unterhalten? Die sind an Cocktailparties gewöhnt und . . . oh, die wohnen ganz anders!“

„Es ist spät, Paul, und du hast einen anstrengenden Tag gehabt. Wollen wir nicht lieber morgen darüber sprechen?“

Als sie sich am Morgen darüber unterhielten, fielen Klara die Worte des Sprechers der letzten Abendmahlsversammlung ein: „Man kann nicht lehren, was man nicht glaubt; man glaubt nichts, was man nicht in seinem Leben auch anwendet.“

„Paul, warum sollten wir so tun, als ob wir etwas wären, was wir in Wirklichkeit nicht sind? Das Beste, das wir diesen Direktoren bieten können, ist die Gastfreundschaft eines Heimes von Heiligen der Letzten Tage. Sagtest du nicht, sie würden Montag hier sein? Warum lädst du sie nicht zum Abendessen und dann zu unserer üblichen Familienstunde ein?“

Dieser Vorschlag versetzte Paul in Verwunderung, und dennoch schien ein ruhiges und angenehmes Gefühl anstelle der Spannung zu treten, die er empfunden hatte.

Montagabend kam, und pünktlich um halb sieben Uhr trafen Paul und seine Gäste ein. Das Essen war gut zubereitet und wurde entsprechend der Gewohnheiten der Heiligen der Letzten Tage gereicht. Lachen und Freundlichkeit herrschten vor.

Nach dem Essen, als alle gemütlich im Wohnzimmer saßen, erklärte Paul, daß es bei ihnen üblich sei, jeden Montag einen Familienabend abzuhalten, und daß die Kinder diesem Abend mit besonderer Erwartung entgegengesehen hatten. Obgleich die Männer keine Ahnung hatten, was ein Familienabend sei, nickten sie doch zustimmend.

Kurt war fünf Jahre alt. Er war an der Reihe, die Leitung zu übernehmen. Nach dem Gebetslied und dem Gebet erzählten er, Heidi und Bert, was sie an dem Tag in der Primarvereinigung gelernt hatten. Danach musizierten sie gemeinsam. Als nächstes erzählte Mutter eine Geschichte.

„Jetzt können wir einige Lieder singen“, schlug Vater vor und alle waren einverstanden.

Die Stunden vergingen rasch. Alle waren erstaunt, wie spät es war; dennoch zögerten die Männer fortzugehen.

Einige Wochen später wurde Paul aufgefordert, zum Hauptbüro zu kommen, um dort einige Entwürfe für Umbauarbeiten im Betrieb anzufertigen. Er wurde auf so herzliche Weise begrüßt, wie er es nie zuvor erlebt hatte. Der Leiter des Betriebes begrüßte ihn mit der Frage: „Und wie geht es deiner Familie, Paul?“ Dann sagte er aufrichtig: „Niemals vorher oder später sind wir auf so königliche Weise unterhalten worden wie bei dir zu Hause. Du besitzt etwas, das kostbar ist — einen unermeßlichen Reichtum. Während du hier bist, möchte ich mehr über deine Kirche erfahren.“

Still dankte Paul seinem Himmlischen Vater, der es ihm durch das Evangeliumslicht möglich gemacht hatte, so erinnerungswürdige Augenblicke zu schaffen.

Übersetzt von Rixta Werbe

*

Eine verständnisvolle Lehrerin

Ich bin Leiterin einer Gemeindeprimarvereinigung und eine Lihomapartnerin. Vor kurzer Zeit besuchte ich die Lerchenklasse und lernte dort eine verständnisvolle Lehrerin kennen. Ich möchte Ihnen darüber berichten.

Sie begann die Wiederholung der vorhergegangenen Aufgabe mit der Frage: „Wie ist denn nun unser Himmlischer Vater?“ Sofort erhoben sich verschiedene Hände, aber sie sagte ruhig: „Ich glaube, Hanna kann es uns erzählen.“ Hanna war meine Tochter. Sie saß in Gedanken versunken und sagte gar nichts. Einige der Mädchen bewegten die Arme hin und her, weil sie die Frage gern beantworten wollten, aber die Lehrerin lächelte nur Hanna zu und wartete geduldig.

Endlich, nach scheinbar langer Zeit, sagte Hanna langsam und aufrichtig: „Mein Himmlischer Vater ist ziemlich so wie mein Vater. Er liebt mich. Er hat einen verherrlichten Körper aus Fleisch und Bein, und Er kann meine Gebete hören. Ich weiß, daß Er wunderbar ist, daß Er große Macht hat.“

Meine Augen füllten sich mit Tränen, und mein Herz schlug laut, als ich erkannte, was diese Lehrerin für mein Kind tat! Sie gab meiner Tochter nicht nur ein Zeugnis und eine Kenntnis vom Evangelium, sondern sie wußte auch, daß Hanna andersgeartet war. Hanna reagierte nicht so schnell wie viele Mädchen in ihrer Klasse; sie brauchte etwas mehr Zeit zum Nachdenken. Ich dachte bei mir: „Wenn ich die Lehrerin gewesen wäre, hätte ich ohne Zweifel eins der anderen Mädchen aufgerufen.“

In meinem Herzen war ein Gebet des Dankes für diese verständnisvolle Lehrerin, die versuchte, den Bedürfnissen jedes einzelnen Mädchens in ihrer Klasse zu entsprechen. Wegen dieses Erlebnisses werde ich eine bessere Lehrerin und eine bessere Mutter sein.

FÜR ELTERN

Ihr Kind und der Zehnte

von Naomi W. Randall

Ich war einmal zu Besuch bei einem amerikanischen Marineoffizier und seiner Frau, die dienstlich in Deutschland, Japan und anderen Ländern stationiert gewesen waren. Die gewinnende Art und das ungewöhnlich gute Benehmen der vier kleinen Kinder dieses Ehepaares beeindruckten mich sehr.

Dann entdeckte ich einen Grund, warum die Kinder sich in dieser Weise entwickelt hatten. Die Mutter war in der Küche damit beschäftigt, silberne Kerzenhalter zu putzen. Ihr achtjähriger Sohn kam herein, in der Hand eine kleine Schachtel. „Sieh mal, Mutti", sagte er, „hier ist die Schachtel für meinen Zehnten, die ich in der Primarvereinigung angefertigt habe. Ich möchte meinen Zehnten hineintun, aber ich weiß nicht, wieviel das ist." Zu meiner Überraschung trocknete die Mutter ihre Hände ab, ging an eine Schublade, um einen kleinen Block und einen Bleistift herauszunehmen. Dann setzte sie sich mit dem Jungen an den Tisch, und während der nächsten zehn Minuten erklärte sie ihm, wie er genau das Geld berechnen konnte, das er als Taschengeld, als Geburtstagsgeschenk von seinem Großvater und als Belohnung für kleine Arbeiten bekommen hatte. Sie half ihm, diese Beträge aufzuschreiben und dann zusammenzuzählen; dann zeigte sie ihm, wieviel Prozent er davon dem Herrn als Zehnten geben sollte. Sie gab ihm den Block und sagte ihm, er sollte ihn für weitere Eintragungen aufheben.

Nachdem der Junge zufrieden fortgegangen war, sagte ich: „Du versetzt mich wirklich in Erstaunen. Nicht viele Mütter würden ihre Arbeit abbrechen, nur um die Frage eines Kindes zu beantworten."

„Ich denke, ich werde in meinem restlichen Leben noch Zeit genug haben, Silber zu putzen", sagte sie zu mir, „aber vielleicht wird mein Sohn nie wieder fragen, wieviel er als Zehnten seinem Vater im Himmel bezahlen soll."

Eltern, Ihr Kind lernt in der Primarvereinigung, daß es seinen Zehnten bezahlen sollte. Aber es braucht ihre Zustimmung und Ermutigung, daß es dieses Gebot des Herrn halten kann. Vielleicht braucht es Ihre Hilfe, um genau Buch über sein Geld zu führen, damit es seinen ehrlichen Zehnten entrichten kann. Das Kind, dem es zur Gewohnheit wird, gern seinen Zehnten und andere Gelder zu bezahlen, wird keine Schwierigkeit haben, dies während seines ganzen Lebens zu tun. Auf diese Weise können wir, die Eltern und Lehrer, zusammenarbeiten und unseren Kindern helfen, dem Evangelium gemäß zu leben.

PFAHL HAMBURG

Konvention der Primarvereinigung

Anläßlich der Frühjahrskonferenz — sie stand im Zeichen der Primarvereinigung und der Frauenhilfsvereinigung — fand am 16. März eine Konvention der Primarvereinigung statt. Als besondere Gäste konnten wir Schwester Vauna S. Jakobsen, ein Mitglied des Hauptausschusses der Primarvereinigung aus Salt Lake City, und ihren Gatten begrüßen. Außerdem waren auch Gäste aus den skandinavischen Missionen sowie aus den Distrikten der Norddeutschen und Zentraldeutschen Mission anwesend.

Die Hauptversammlung begann um 9.30 Uhr. Nach Begrüßung, Gesang und Gebet übernahm Schwester Jakobsen die Leitung. Durch Wort und praktische Vorführung zeigte sie uns, wie man die Primarvereinigung interessanter und erfolgreicher gestalten könnte, um dem Wahlspruch gerecht zu werden: „Ich will meine Berufung vergrößern, den Kindern zu helfen, gerecht vor dem Herrn zu wandeln".

In diesem Sinne verlief auch die Versammlung der PV-Leiterinnen am Nachmittag. Am Abend, in der Führerschaftsversammlung im Pfahlhaus, wurden weitere Geschwister über die Wichtigkeit der Primarvereinigungs-Arbeit belehrt. In der Versammlung am Sonntag sprachen Schwester Jakobsen und Schwester Hart, ein Mitglied des Hauptausschusses der Frauenhilfsvereinigung. Der Kinderchor verschönte die Vormittagsversammlung mit zwei Liedern. Gertrud Steffen

Lebensbilder großer Entdecker

II.

KOLUMBUS

DER ENTDECKER AMERIKAS

Von Dr. Günter Zühlsdorf

Ewig denkwürdig ist jener 12. Oktober 1492, an dem Christoph Kolumbus zum ersten Male seinen Fuß auf eine der Amerika vorgelagerten Inseln setzte, die er zu Ehren des Erlösers San Salvador taufte. Seit jenem Tag sind noch nicht fünfhundert Jahre verflossen, und diese viereinhalb Jahrhunderte — in geschichtlichem Sinne kein langer Zeitraum — haben genügt, den damals so unendlich fern erscheinenden neuen Erdteil der Alten Welt erstaunlich nahe zu rücken und ihn zu einem der gewichtigsten Faktoren in der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Situation der Gegenwart zu machen. Dieser Zeitraum hat andererseits ausgereicht, aus der Gestalt dieses Entdeckers, über dessen Leben, Denken und Taten wir ziemlich gut Bescheid wissen, für die meisten Menschen von heute eine fast sagenhafte Figur zu machen, die nicht mehr geschichtlich, als Mensch seiner Zeit erscheint, als Persönlichkeit von Fleisch und Blut, sondern gleichsam als ein Begriff.

Das ungewöhnliche Schicksal des Lebenden, das nicht minder wunderliche Schicksal des Toten mögen die Ursache dafür sein. Die Geschichte ist nicht immer gerecht, sie liebt zudem das Satyrspiel und gestaltet nicht ungern Leben und Taten ihrer großen Helden zur Tragikomödie. So war es das Schicksal dieses großen Entdeckers, dem bei der ersten Heimkehr eine Welt zujubelte, den die spanischen Majestäten mit Gunstbeweisen überhäuften und der den stolzen Titel eines „Admirals der Weltmeere" trug, daß er von Menschen, denen er einen Erdteil als Geschenk zu Füßen gelegt hatte, in Ketten gelegt und in den Kerker geworfen wurde, daß er — endlich begnadigt — dennoch in halber Vergessenheit starb und für längere Zeit fast völliger Vergessenheit anheimfiel. Sein Schicksal war es auch, daß er nicht wußte und nicht glauben wollte, daß er nicht den Seeweg nach Indien gefunden, sondern daß er eine neue Welt entdeckt hatte, und daß er in diesem Irrtum starb. Ferner war es sein Schicksal, daß der von ihm entdeckte Erdteil nicht seinen Namen erhielt, sondern angeblich den Namen seines Freundes und Landsmannes Amerigo Vespucci. Allerdings stimmt diese Hypothese neueren Forschungen zufolge wiederum nicht ganz, da Vespucci mit Vornamen nicht Amerigo sondern Alberigo geheißen haben soll, und der Name Amerika wird dieser anderen Version zufolge auf einen (heiligen) Berg Merique zurückgeführt. Selbst bis in die Anekdote hinein verfolgte die Ironie des Schicksals diesen außerordentlichen Mann, denn die — erfundene — Geschichte von dem Ei des Kolumbus ist nahezu populärer geworden als der Name, um den sie sich rankt. Indessen wirkt es in gewissem Sinne auch wieder versöhnend, daß sogar die Irrtümer von Kolumbus heute noch durch unsere Geographie und unser Weltbild spuken, obgleich wir seit langem schon die Wahrheiten kennen, die Kolumbus verschlossen geblieben sind. Noch heute nennen wir den Inselarchipel, zu dem Kolumbus auf seiner ersten Entdeckungsreise gelangte, Westindien, noch heute bezeichnen wir die Ureinwohner beider Amerika als Indianer. Und schließlich — herrlichster Triumph einer großen Tat — haben wir uns daran gewöhnt, mit der Entdeckung Amerikas gleichsam eine neue Zeitrechnung zu beginnen, dieses Datum als einen Markstein anzusehen, an dem sich Mittelalter und Neuzeit voneinander scheiden.

Wer war der Mann, dem so Ungewöhnliches gelang, der so viel Bitternis und Grauen durchleben und durchleiden mußte? Wir gehen gewiß nicht fehl in der Annahme, daß er, um sein Ziel erreichen zu können, gewissermaßen von einer fixen Idee besessen gewesen sein muß — von einer Idee, in die er sich so verrannt hatte, daß er sie entweder in die Tat umsetzen oder daß er an ihr wie an einer Krankheit zugrunde gehen mußte. Denn sicherlich bringt nur ein derart Besessener eine solche Beharrlichkeit und Zähigkeit, die Kraft zum Leiden und das ungeheure Maß an Willensstärke auf, wie sie Kolumbus ausgezeichnet haben. Nur ein so Besessener läßt sich durch immer neue Enttäuschungen, durch eine nahezu endlose, sich über Jahre und beinahe Jahrzehnte dehnende Kette von Fehlschlägen nicht unterkriegen, taucht aus tiefster Entmutigung und Verzweiflung immer wieder mit ungeschmälerten Kräften empor. Nur ein solcher Mensch ruht so ganz in sich selbst, läßt keinen Zweifel im Innern aufkommen und zwingt durch diese unerschütterliche Kraft den Glauben an seine Mission schließlich auch den andern auf, auf deren Unterstützung er angewiesen ist.

An der Wiege war es Kolumbus — wie so vielen Großen dieser Welt — nicht gesungen worden, daß er seinen Namen einst an den Sternenhimmel heften würde, diesen Namen, der bei den Italienern Christoforo Colombo, bei den Spaniern Christobal Colon lautete. Als Sohn einer in kleinbürgerlichen, beschränkten Verhältnissen lebenden Familie 1446 oder 1456 in Genua oder Savona geboren, hätte er eigentlich Wollweber werden müssen, wie sein Vater Domenico es war. Tatsächlich übte er zunächst auch den bescheidenen und wenig einträglichen Beruf seines Vaters einige Jahre hindurch aus, wurde dann aber, einer inneren Eingebung folgend, Seemann und machte als solcher Reisen, die ihn durch das gesamte Mittelmeer und bis

zur Levante führten. Um 1477 wurde er nach Portugal verschlagen und heiratete in Lissabon eine gewisse Felipa Moniz Perestrello, die Tochter eines edlen Italieners, der eine angesehene Stellung bekleidete und selbst ein tüchtiger Seemann gewesen war. Hier im Hause seines Schwiegervaters muß Kolumbus erstmalig der Gedanke gekommen sein, der fortan sein ganzes Leben beherrschen, ihm Richtung und Ziel geben sollte. Hier nämlich vernahm er durch Seemannsmärchen, Schiffergarn die dunkle Kunde von irgendeinem Festland im Westen, jenseits des Atlantik, von Dingen, die irgendwann einmal an Portugals Küste angeschwemmt worden waren, von fremdartigen Hölzern und Schnitzereien, von zwei unbekleideten Leichen brauner Menschen, einem nie gesehenen Volksstamm zugehörig. Kolumbus studierte den mittelalterlichen Kosmographen Pierre d'Ailly's, er machte sich vertraut mit den Ideen des Aristoteles und Plinius, die übereinstimmend der Überzeugung waren, daß man von Spanien aus in wenigen Tagen westwärtssegelnd, nach Indien kommen könne. Japan, das Zipangu des Mittelalters, China, das Wunderland, von dem die erstaunlichen Berichte des Marco Polo erzählten, tauchten verführerisch vor dem geistigen Auge des zukünftigen Entdeckers auf, und in sein Handexemplar der Naturgeschichte des Älteren Plinius schrieb er die Verse aus dem Chorlied der „Medea" von Seneca, die ihn fortan nie wieder verlassen sollten:

„Das Meer öffnet sich und ein großes Land wird
erstehen, ein neuer Schiffer wird neue Erden sehen.
Dann ist's um das äußerste Thule geschehen."

Allerdings darf nicht übersehen werden, daß der viele Jahrhunderte hindurch die Köpfe der Menschen beherrschende Gedanke, die Erde sei eine flache Scheibe, längst aufgegeben war. Die Vorstellung von der Kugelgestalt der Erde war schon in weite Kreise der Gebildeten gedrungen und den Seefahrern beinahe selbstverständlich geworden. In dem Italiener Toscanelli hatte Kolumbus sogar einen gedanklichen Vorgänger, denn aus dessen Hand besaß er die Kopie einer Weltkarte, die den angeblichen Seeweg nach Indien aufwies. Aber niemand vor Kolumbus hatte die Kühnheit aufgebracht, aus dieser Idee die praktischen Schlußfolgerungen zu ziehen — und das war das eigentliche „Ei des Kolumbus"! Die berühmt gewordene Junta, jener Rat, den später das spanische Königspaar nach Salamanca einberief, die Pläne und Vorschläge zu prüfen, bestritt auch nicht so sehr die Theorie des Entdeckers, als vielmehr ihre praktische Durchführbarkeit. Man könne, so wurde ihm — neben vielen religiösen Einwendungen — entgegengehalten, vielleicht die Erdkrümmung abwärts nach Indien segeln, aber nie werde es möglich sein, dieselbe Strecke auf dem Rückweg wieder „bergauf" zu fahren!

Einmal im Banne seiner Idee und allen Niederlagen und Enttäuschungen zum Trotz, hielt Kolumbus den jahrelangen Kampf durch, der in die Geschichte der Eroberung der Erde eingegangen ist. Jahre hindurch war er in den Vorzimmern König Johannes des Zweiten von Portugal zu finden, dem er immer wieder seine Pläne vortrug, ohne die erbetene Hilfe und Unterstützung zu finden. Als er endlich, unter Zurücklassung von Frau und Kindern, Portugal verbittert den Rücken kehrte, um nun bei den katholischen Majestäten Spaniens, bei Ferdinand von Aragonien und seiner Gemahlin Isabella von Kastilien, sein Heil zu versuchen, bedurfte es eines weiteren Leidensweges von mehr als sieben Jahren, eh er endlich das erbettelte Ja und die nachgesuchte Hilfe erhielt.

Diese Hilfe war zudem gering genug, und unter Berücksichtigung des großen Vorhabens war sie äußerst bescheiden. Mit zwei Karavellen, der „Santa Maria", die Kolumbus zu seinem Flaggschiff wählte, und der „Pinta", sowie einem kleinen Schiffchen, der „Nina", die nicht viel mehr war als eine Barke, stach Kolumbus am 3. August 1492 vom Hafen von Palos aus in See und begann die Fahrt, die in ihren Endergebnissen das Antlitz der gesamten Erde verändern sollte.

Die Abenteuer dieser ersten Entdeckungsfahrt sind uns allen noch aus unserer Schulzeit in Erinnerung. Die Reise begann trübe genug mit einem Steuerbruch der „Pinta", durch den die kleine Flottille vier Wochen bei den Kanarischen Inseln festgehalten wurde. Es kamen die Schrecken des Saragossa-Meeres, in dem die Schiffe durch die an der Meeresoberfläche treibenden Tangmassen in ihrer Fahrt behindert wurden, daß man wähnte, sich dieser Umklammerung nie mehr entreißen zu können; es kam die wachsende Angst und Unruhe der Schiffsbesatzung, als die Fahrt immer länger und länger dauerte. Die oft in Lesebüchern zu findende Behauptung freilich, Kolumbus wäre von offener Meuterei seiner Leute bedroht gewesen, ist wie so vieles, was in unseren Lesebüchern steht, in das Reich der Legende und Fabel zu verweisen. Doch fühlte sich Kolumbus veranlaßt, ein doppeltes Logbuch zu führen und in dem allen zur Einsichtnahme offen liegenden zur Beruhigung der Besatzung kürzere Fahrtstrecken einzutragen. Endlich, in der Nacht zum 12. Oktober 1492, erscholl aus dem Munde des Matrosen Rodrigo de Tirana von der „Pinta" der erlösende Ruf: „Land! Land!", mit dem einer der kühnsten Träume, die ein Mensch je geträumt hatte, zu überwältigender Wirklichkeit wurde.

Am folgenden Morgen ging Kolumbus mit den Seinen an Land. Im Angesicht brauner, nackter, glücklicher und verwirrter Eingeborener nahm er die Insel feierlich für die spanischen Majestäten in Besitz.

Aber das Gold? Hatte er seinen königlichen Gönnern nicht versprochen, märchenhafte Schätze an Gold und Edelsteinen heimzubringen? Die Eingeborenen hier trugen nur dünne Goldblättchen als Nasenschmuck, die sie willig gegen wertlose Gegenstände eintauschten. Aber Schätze waren bei ihnen nicht zu erwerben.

So setzte Kolumbus seine Reise fort. Er entdeckte Cuba, er entdeckte Haiti, das er, weil es ihn so stark an Spanien erinnerte, Hispaniola nannte. Die großen und fruchtbaren Inseln fielen dem Kühnen wie reife Früchte in den Schoß. Schließlich entschloß er sich zur Rückreise.

Sie stand unter keinem sehr glücklichen Stern. Das Admiralsschiff geriet auf eine Sandbank und ging verloren, Kolumbus mußte einen Teil seiner Bemannung zurücklassen und baute für sie das Fort La Navidad. Die „Pinta" trennte sich von der „Nina", der Kleinen, und erst sehr viel später, auf hoher See, vereinigten sich die beiden Schiffe wieder zur gemeinsamen Fortsetzung der Heimreise. Schwere Stürme brachten die Gefahr des Untergangs. Am 15. März 1493, nach einer Abwesenheit von mehr als sieben Monaten, landete Kolumbus in Palos, von wo er ausgefahren war.

Der Weg von dort zum königlichen Hof in Barcelona glich einem Triumphzug. Ferdinand und Isabella überschütteten den kühnen Entdecker mit Gunstbezeugungen und Beweisen ihrer Gnade. Noch hatten die Mißgünstigen, die Spötter und Neider, keine Gewalt über die Ohren der Majestäten. Man lauschte benommen dem zauberhaften Bericht über die erlebten Abenteuer, und diesmal bedurfte es nur der Frist von knapp sechs Monaten, bis Kolumbus mit einer neuen Expedition aufbrechen konnte. Jetzt aber war es eine stolze Flotte von 14 Karavellen und drei Lastschiffen, die am 25. September 1493 in See ging. An Bord

befanden sich nicht nur mehr als tausend Bewaffnete, sondern auch Auswanderer, die Kolumbus in dem fernen Inselarchipel als Kolonisten anzusiedeln plante, ein apostolischer Vikar und elf Geistliche, die die Segnungen des Christentums unter den heidnischen Eingeborenen verbreiten sollten. Auch viele Angehörige des Adels fuhren mit, die in den fernen Ländern Ehren, Ruhm und Reichtum erhofften.

Kolumbus nahm diesmal einen südlicheren Kurs, und diesem Umstand verdankte er die Entdeckung weiterer bedeutender Inseln, Dominica, Maria Galanta, Guadeloupe, Montserrat und Puerto Rico. Aber als er, fast auf den Tag zwei Monate nach der Ausreise, bei La Navidad landen wollte, fand er das Fort zerstört und die ersten bei der Expedition zurückgelassenen Spanier erschlagen.

Kolumbus schickte eine Truppe, die man wohl als Strafexpedition ansprechen muß, ins Innere, geführt von Hojeda, ließ etwas östlich von La Navidad ein neues Fort errichten, das er zu Ehren seiner Königin, der er so viel verdankte, Isabella nannte, ließ seinen Bruder Diego als Statthalter zurück und setzte seine Erkundungsfahrten mit drei Schiffen fort. Cuba und Jamaica waren die Ergebnisse dieses Vorstoßes. Das riesige Inselgewirr, durch das sich Kolumbus gleichsam Schritt für Schritt weiter tastete, nannte er den „Garten der Königin", denn er wähnte, es handele sich eben um jene China ostwärts vorgelagerten Inseln, die Marco Polo in seinem abenteuerlichen Reisebericht genannt hatte. Und als er in Cuba seinen Fuß aufs Land setzte, war er felsenfest davon überzeugt, nunmehr endlich das asiatische Festland, den großen ungeheuren Kontinent, von Westen her erreicht zu haben.

Erst im Juni 1496, nach bald dreijähriger Abwesenheit, landete Kolumbus wieder in Cadiz. Gewiß war auch diesmal sein Empfang noch warm und die Aufnahme durch das königliche Paar huldvoll, aber die Begeisterung, die ihn bei seiner ersten Heimkehr begrüßt hatte, war nicht mehr in gleichem Maße vorhanden. Zu viele gab es, die an seinen kostspieligen Unternehmungen Kritik übten, zu viele, die hämisch darauf hinweisen konnten, daß von dem Gold und Edelgestein, das er in Aussicht gestellt hatte, bislang herzlich wenig dem spanischen Kronschatz zugeflossen war. Es mag wohl sein, daß schon in jenem Augenblick Kolumbus erstmals ahnend verspürte, auf wie unsicherem Grund baut, wer mit der Gunst der Könige und mit der Begeisterung des Volkes rechnet.

Die Jahre des Wartens, bis Kolumbus seine dritte Expedition nach der Neuen Welt antreten konnte, trugen nicht dazu bei, für sein Unternehmen Stimmung zu machen. Seine Neider und Feinde nutzten fleißig die Zeit der Untätigkeit, außerdem hatte es sich herumgesprochen, daß das Gold auf jenen fernen Inseln keineswegs auf der Straße lag, daß das Leben jenseits des Ozeans von tausend Gefahren umwittert und das Klima nicht gesund war. Für letzteres zeugten vor allem die vielen Kranken, die Kolumbus von seiner zweiten Expedition hatte heimschicken müssen. So waren es auch keine begeisterten Abenteurer, die jene sechs Schiffe füllten, die am 30. Mai 1498 ausfuhren, sondern vor allem zur Verbannung verurteilte Verbrecher.

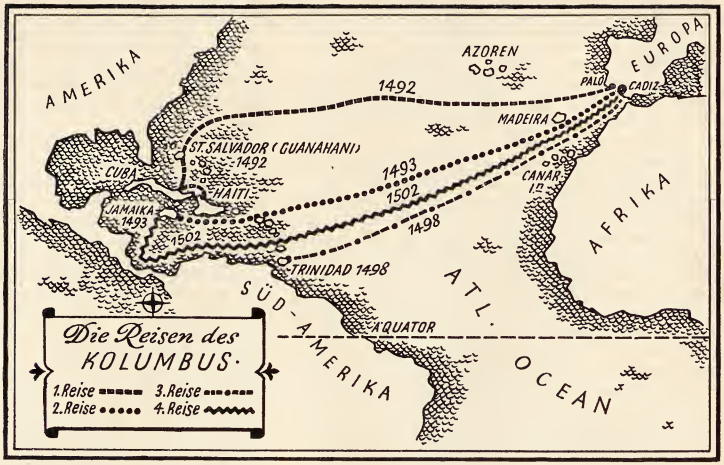
Kolumbus nahm jetzt seinen Kurs über die Kapverdischen Inseln in noch südlicherer Richtung und entdeckte so am 31. Juli Trinidad, wie er das unbekannte große Eiland einem Gelübde folgend taufte. Vom Südrand dieser Insel erblickte er am 1. August Land, und eigentlich hätten ihn die gewaltigen Wassermassen, die der Orinoko dort ins Meer hineinwälzte, darauf aufmerksam machen müssen, daß es sich hier nur um ein gewaltiges Festland handeln konnte. Keine Insel, und wäre sie noch so groß, konnte einen so mächtigen Strom speisen. Aber Kolumbus tat nicht das eigentlich Selbstverständliche, er segelte nicht zu jener nahe Küste hinüber, sondern nach Hispaniola, und so blieb ihm verwehrt, als erster Abgesandter des Abendlandes seinen Fuß auf den Boden von Südamerika zu setzen.

In Hispaniola hatten sich inzwischen die Verhältnisse sehr zu seinen Ungunsten entwickelt. Der als Vizegouverneur zurückgelassene Bruder des Kolumbus, Bartolomeo, hatte die Stadt San Domingo gegründet. Die strenge Mannszucht, die er von den Spaniern forderte, hatte wachsende Verstimmungen geweckt, die schließlich die Form offenen Aufstandes annahmen. An der Spitze des Aufruhrs stand der Oberrichter Roldan, ein Mann, der seinen Posten und alles, was er besaß, der Gunst des Kolumbus verdankte. Zwar war es Bartolomeo gelungen, den Aufstand zu unterdrücken, aber die Anhängerschaft Roldans wuchs trotzdem unaufhörlich, und als Kolumbus in San Domingo erschien, sah er sich zu demütigenden Verhandlungen mit seinem einstigen Günstling gezwungen.

Kolumbus wandte sich nunmehr schriftlich an den König Ferdinand mit der Bitte um Entsendung einer anderen, als Richter geeigneten Persönlichkeit. Aber Feinde des Entdeckers besaßen bereits das Ohr des Königs, und wenn er auch der Bitte Kolumbus' willfahrte, so entsandte er doch einen Mann, Francisco de Bobadilla, der sich als ausgesprochener Feind von Kolumbus erwies und, kaum in San Domingo angekommen, ihn und seinen Bruder Bartolomeo kurzerhand in Ketten legen und zwecks Heimsendung nach Spanien auf ein Schiff bringen ließ. Das Angebot, die Gefangenen während der Fahrt von ihren Ketten zu befreien, lehnten die beiden Brüder ab. Und so begab sich das unerhörte Schauspiel, daß der gleiche Mann, der noch immer den Titel eines Admirals der Weltmeere trug, eines Vizekönigs von Indien, in Ketten den Boden Spaniens betrat.

Dieser Vorgang war allzu erschreckend und beinahe unglaublich, als daß er nicht auch das königliche Paar erschüttern mußte. Noch einmal schien es, als wollte sich das Schicksal dem hartgeprüften Entdecker gnädig erweisen. Kolumbus erhielt zweitausend Dukaten, um sich angemessen einzukleiden und auszustatten, er wurde bei Hof mit höchster Auszeichnung empfangen, seinem Ersuchen, Bobadilla abzuberufen, wurde stattgegeben und an dessen Stelle der neutrale Ovando nach San Domingo entsandt. Aber vergeblich kämpfte Kolumbus um die Wiedereinsetzung in die ihm so feierlich zugesicherten Rechte, hier stieß er auf hartnäckige Ablehnung.

Aber trotz all der trüben Erfahrungen, die Kolumbus auf Haiti hatte sammeln müssen, litt es ihn nicht lange in Spanien. Schon im Mai 1502 trat er seine vierte und letzte Fahrt nach dem fernen Westen an. Sie wurde alsbald zu dem erregendsten und schmerzlichsten seiner vielen Abenteuer. In San Domingo wurde ihm von Ovando verboten, an Land zu gehen. Was in seiner Seele vorging, als wenig später die für die Reise nach Spanien bestimmte Flotte, zwanzig Schiffe, mit Bobadilla, seinem alten Feind, und Ovando an Bord, im Sturm unterging, wissen wir nicht. Kolumbus selbst erwies sich das Schicksal kaum gnädiger. Zwischen Honduras und Jamaika herumirrend, vergeblich bemüht, eine Durchfahrt durch die Landenge von Panama zu finden, deren wahren Charakter als schmales Verbindungsstück zwischen den beiden Amerika er ja nicht kannte, verlor er ein Schiff nach dem anderen, mußte das letzte in Jamaika verlassen, da es nach Auflaufen auf eine Sandbank auseinanderzubersten drohte, und erreichte erst



nach langer Frist, durch die Hilfe seines treuen Begleiters Diego Mendez, daß er als Schiffbrüchiger nach San Domingo geholt wurde.

Krank, müde, verzweifelt, todwund im Herzen kehrte er nach Spanien zurück. Isabella von Kastilien, die ihm immer besonders geneigt gewesen war, war gestorben, das war ein neuer und nahezu der schwerste Schicksalsschlag. Die unzähligen Briefe, die er an Ferdinand richtete, blieben fast durchweg unbeantwortet. Kolumbus war für den kalten, berechnenden Menschen ein Werkzeug, das seinen Zweck erfüllt hatte, das unwichtig geworden war. Seine Rechte, die mit ihm geschlossenen und beschworenen Verträge, waren nun nicht mehr wert als ein belangloser Fetzen Papier. Verbittert und einsam starb Christoph Kolumbus am 21. Mai 1506 in Valladolid. Aber den es im Leben über alle Meere getrieben hatte, er fand auch im Tode die Ruhe nicht. Zunächst in Valladolid beigesetzt, wurden seine sterblichen Überreste, seinem letzten Willen gemäß, 1537 nach San Domingo übergeführt. Sie wanderten von dort 1795 nach Havanna, und erst 1899, um die Jahrhundertwende, fanden sie nach dem Zusammenbruch des spanischen Kolonialreiches, das ihm im letzten doch Entstehung und Blüte verdankte, in Sevilla ihre endgültige Stätte.

Die Literatur über Kolumbus und seine Entdeckungsfahrten könnte ganze Bibliotheken füllen. Auch sein Charakterbild schwankt, wie das fast aller Großen dieser Erde, in der Geschichte. Vieles glaubte man ihm vorwerfen zu dürfen: Doppelzüngigkeit, Raffgier, Hochmut, starres Festhalten an seinen Ideen und einmal gewonnenen Vorstellungen, Eitelkeit und anderes mehr. Uns will indessen scheinen, als wären das allzu billige Vorwürfe, als mühte man sich, mit der Elle zu messen, was sich nur anderen und gewaltigeren Maßstäben erschließt. Kolumbus war gewiß nur ein Mensch, ein Mensch mit den Fehlern und Schwächen, wie sie Menschen nun einmal eigen sind, und er war zudem ganz ein Kind seiner Zeit, aus der sein Handeln, sein Denken, seine religiösen Vorstellungen weitgehend ihre Nahrung zogen. Aber wenn er sich als Abgesandter Gottes ausgab, so fühlte er sich ganz gewiß als solcher, als ein Mensch, dem Gott einen klaren und bestimmten Auftrag gegeben hatte. Und wenn er nach Namen, Rang, Ehren, Ruhm und Reichtum gierte, so doch eben, weil ihm die Überzeugung innewohnte, daß er durch das, was er zu tun gewillt war und was er späterhin auch tatsächlich leistete, Rechte begründete, die denen hoher Herkunft und ererbten Wohlstandes mindestens gleichzustellen waren. Sicherlich hatte er auch manchen Gebieten und manchen Fragen gegenüber einen engen Horizont, wenigstens vom heutigen Blickpunkt aus gesehen. Doch hat er den Horizont der Menschheit durch die Entdeckung eines neuen Erdteils ungeheuer erweitert, und diese einmalige Tat löscht so manches aus, was man ihm vorwerfen könnte — vielleicht sogar alles.

Ebensowenig aber wie die Portugiesen in Indien verstanden es die Spanier, aus ihren Entdeckungen einen dauernden Nutzen zu ziehen. Die Aufgabe, der sich die Spanier in Nordamerika gegenübersahen, war zudem ungleich schwieriger. In den asiatischen und indischen Ländern war der Boden seit Jahrtausenden sorgfältig bebaut, dort blühte eine lebhafte Industrie, deren Erzeugnisse durch einen regen Binnen- und Küstenhandel überall hingebracht wurden. Das von den Spaniern entdeckte Land befand sich dagegen in einem unentwickelten Zustand; die Eingeborenen waren entweder schlaff und nicht an schwere körperliche Arbeit gewöhnt, oder sie waren von einem trotzigen Freiheitsdrang beseelt.

Die Spanier erwiesen sich als unfähig, die große Kulturaufgabe, die ihnen durch die Entdeckung Amerikas auferlegt worden war, zu lösen. Eine selbstmörderische Unterdrückungs- und Ausbeutungspolitik, in erster Linie nur auf die Erlangung von Edelmetallen gerichtet, führte den Ruin der neuen Welt herbei. Die von den Spaniern nicht gelöste Aufgabe wurde von einer anderen Kulturnation, den Engländern, übernommen. Unter den Engländern nun, und noch mehr nach der Losreißung der Kolonien vom Mutterlande, erreichte Amerika eine selbst von Kolumbus wohl kaum vorausgeahnte Bedeutung; eine neue Periode der Handels- und Wirtschaftsgeschichte nahm ihren Anfang, Industrien von riesiger Massenhaftigkeit und Vielseitigkeit lassen die stolzesten Zahlen des Altertums und Mittelalters verblassen. Und damit hat mittelbar die Tat von Kolumbus jene einzigartige, revolutionierende und weltgestaltende Bedeutung erlangt, wie sie nahezu ohne Beispiel dasteht.

Oswald Uckermann

Das Magnetband im Dienste der GFV

20 Programme – Wunschkonzert zum Jubiläum – Tonqualität und feste Ordnung

Bei der Gründung des „Tonbandarchivs der Norddeutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" in Hildesheim wurde damals das neue Kind innerhalb unserer Fortbildungsarbeit von manchen wohlwollend belächelt. Niemals hätte man ernsthaft geglaubt, daß das Tonband so recht Eingang finden würde in GFV-Stunden der Jugend unserer Kirche. Niemand aber hätte sein Wort dafür gegeben, daß das Archiv überhaupt fünf Jahre existieren könnte. Nun ist dieses kleine Jubiläum erreicht. Wenn man an die Anfänge denkt, so blühte das Archiv tatsächlich vom ersten Tage an wie eine Blume am Wegesrand unserer Kirchenarbeit und man mußte wahrlich aufpassen, daß niemand aus Versehen diese unscheinbare Blume niedertrat. Heute ist das natürlich ganz anders, wenn es auf dem fünfjährigen Wege auch Höhen und Tiefen gegeben hat. Aber die Schwierigkeiten sind längst vergessen. Das Verbreitungsgebiet der Tonbandprogramme erstreckt sich inzwischen auf alle deutschsprachigen Missionen im In- und Ausland. Etliche GFV-Leiter zählen heute zu den „festen Tonbandkunden" des Archivs.

In vielen Gemeinden gibt es kircheneigene Tonbandgeräte, viele GFV-Leiter und Missionare sind stolze Besitzer einer Tonbandmaschine. Wo noch kein Tonbandgerät vorhanden ist, besteht über die Bildstellen der Schulen und Erwachsenenbildungsstätten die Ausleih-Möglichkeit.

Unser Tonbandarchiv war vor fünf Jahren das erste kircheneigene Tonbandarchiv für einen großen Raum im Bundesgebiet. Heute verfügen die anderen Kirchen ebenfalls über Tonbandproduktionen. Bei unserer Arbeit hat es sich als richtig erwiesen, drei Arbeitssparten zu pflegen. Am meisten benutzt wird die Sparte der fertigen Tonbandprogramme mit festen Problemen, bei denen Musik- und Sprechbeispiele jeweils gleich mit den erläuterten Texten angereichert sind, so daß von der ersten bis zur letzten Minute des Tonbandablaufs ein abgeschlossenes Thema behandelt wird. Die zweite Sparte verlangt Eigenleistungen des jeweiligen Programmleiters. Hier werden auf Wunsch zu einem Vortragsabend über Dichter oder Musiker, über eine Musikphase oder Künstlerpersönlichkeit erforderliche Beispiele auf Tonband zusammengestellt und aus Hildesheim geliefert. Der Vortragende kann dann diese Beispiele zur Illustration seiner eigenen Thema-Ausarbeitung benutzen. Diese eigentlich wichtigste Sparte wird nur wenig in Anspruch genommen, weil sie für unsere GFV-Leiter mit einem erheblichen Arbeitsmaß verbunden ist. Die dritte Sparte befaßt sich mit Musik für Tanzabende oder Feierstundenprogramme.

Wir haben in manchen Gemeinden schon so perfekte Tonbandhasen, die sich auf das echte „Frimeln", (sprich Basteln) mit dem Tonband verstehen, daß ihnen keine Aufgabe unmöglich ist. Es gibt aber auch Skeptiker, die nur zögernd einmal beim Tonbandarchiv Auskünfte erbitten, dann aber nach dem ersten Bandgebrauch begeistert zurückschreiben. Die Korrespondenz im Archiv beweist, wie aufgeschlossen besonders junge Geschwister an Probleme der Tonbandtechnik herangehen.

Zur festgefügten Ordnung ist es geworden, daß die Tonbänder generell auf 13-Spulen gewickelt und mit 9,5 cm/sek. Geschwindigkeit aufgenommen werden. Damit wird erreicht, daß der Geräte-Typ von vornherein keine Fragen aufwirft, denn Spulen mit 13 Zentimeter Durchmesser passen auf jedes handelsübliche Stromnetz-Gerät und 9,5 Zentimeter Geschwindigkeit in der Sekunde können auf jedem Gerät als Standard-Geschwindigkeit abgespielt werden (bei Batterie-Geräten allerdings gibt es Einschränkungen). Wir haben uns auch grundsätzlich dazu entschieden, unsere Programme nach der bewährten Zwei-Spur-Technik zu fahren. Das hat reine Qualitätsgründe für Musik und auch für Sprache. Darum lassen sich unsere Bänder, besonders bei Musikaufnahmen, nicht ohne Verzerrungserscheinungen in den Höhen auf Vierspur-Geräten

Archivleiter Oswald Uckermann in der Sprechecke

abspielen. Wenn aber nur ein Vier-Spur-Gerät zur Hand ist, muß das bei der Bestellung extra angegeben werden. Die Verleihung der Tonbänder geschieht grundsätzlich kostenlos, nur das vom Tonbandarchiv verauslagte Porto muß erstattet werden. Bandbestellungen sind mindestens zehn Tage vor dem Aufführungstermin erforderlich. Auch muß ein Ersatztitel angegeben werden, um bei vorübergehend ausgeliehenen Bändern Rückfragen zu vermeiden. Die Ausleihezeit der Bänder beträgt zehn Tage.

Im Tonbandarchiv gibt es bis jetzt 20 fertige Aufführungsprogramme mit einer Spieldauer von 25 bis 90 Minuten. Listen sind im Archiv erhältlich.

Die Spieldauer ist entscheidend, ob das Band ein Vorprogramm oder die Hauptthema-Zeit des GFV-Abends füllen soll. Wir sind gegenwärtig besonders darum bemüht, 20- bis 30-Minuten-Programme zu schaffen, um mehr noch die Vorprogramm-Zeiten betreuen zu können. Das bedeutet nicht, daß zukünftig nur noch Tonbänder

Unser Techniker Hermann Quenbaum an seinen Geräten

an den GFV-Abenden gespielt werden sollen. Es soll nur eine weitschichtige Auswahl geschaffen werden, damit einmal im Monat oder innerhalb von acht Wochen der GFV-Leiter getrost zu einem Tonbandprogramm greifen kann. Auch Tabernakel-Chor-Musik wird wunschgemäß gern zur Verfügung gestellt. Allerdings werden keine Schallplatten ausgeliehen, obwohl im Archiv 1200 Schallplattentitel zur Verfügung stehen. Das hat zwei Gründe. Einmal sind Platten sehr empfindlich und zum andern kann es sein, daß gerade die Plattenseite auf Band erbeten wird, die gerade unterwegs ist.

Für das Jubiläumsjahr hat sich das Tonbandarchiv ein besonderes Geschenk für die Gemeinden ausgedacht. Überall können Wunschkonzertprogramme unter der Jugend oder sogar in der Erwachsenen-Klasse oder auch in der ganzen Gemeinde gesammelt werden. Es werden für jeden Wunsch entweder Drei-Minuten-Ausschnitte auf Band genommen oder wenn das Musikstück unter drei Minuten Spieldauer liegt, wird es ganz aufgenommen. Zu den Musikwünschen werden Name und nähere Angaben des Wunsch-Einsenders ans Archiv geschrieben, damit im Hildesheimer Studio die verbindenden Worte mit aufs Band gesprochen werden können. Drei Minuten Begrenzung sind gewählt worden, damit die Programme nicht zu lang werden. Der Clou des Unternehmens ist, daß für jeden Musikwunsch ein bestimmter Geldbetrag für einen besonderen Zweck in der Gemeinde eingesammelt wird, der in der Gemeinde verbleibt. Die Arbeit des Archivs ist kostenlos, so daß entweder der Baufonds oder eine bestimmte Aufgabe eine Förderung erhalten.

Unser Tonbandstudio ist nach amateurlichen Grundsätzen, aber nach Qualitäts-Aufnahmeprinzipien ausgelegt. Wir schneiden die meisten Bänder im Gaststudio. Es ist ein Privatstudio unseres Hildesheimer Freundes Hermann Quenbaum, der auch Cheftechniker der „Arbeitsgemeinschaft Hildesheimer Tonband-Amateure" ist. Ehrenamtlich hat er schon etliche unserer Programmbänder aufgenommen. Redakteur und Sprecher unserer Bänder ist Oswald Uckermann, Erster Ratgeber der Hildesheimer Gemeinde. Das Archiv ist gerüstet für alle Aufgaben, die aus den Gemeinden kommen.

Wir haben selbstverständlich auch schon Programme für die Primarvereinigung mit Kasperle-Geschichten und Kinderliedern. Alle Gemeinden, die an unserem Tonband-Archiv interessiert sind, treten als Förderer dem Kuratorium für einen Jahresbeitrag von fünf Mark bei.

Tonbandarchiv

der Norddeutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, 32 Hildesheim, jetzt: Saarstr. 144 · Telefon Hildesheim 5426 · Postscheckkonto Hannover 1031 32

Liste der fertigen GFV-Programme

(Alle Bänder sind zweispurig (nicht vierspurig) und auf 13-Zentimeter-Spulen auf 9,5 cm/sek.-Geschwindigkeit aufgenommen.)

Das Tabernakel am Salzsee. Eine zweiteilige Rundfunksendung mit und von Pelz von Felinau auf einem Tonband.
Spieldauer: Spur I etwa . . . . . 23 Minuten
und Spur II etwa . . . . . 24 Minuten

Kostbarkeiten aus dem Schallplattenschrank. Abendprogramm mit populären klassischen Titeln und verbindenden Worten . . . . . 90 Minuten

Kostbarkeiten aus dem Schallplattenschrank. Vorprogramm mit populären klassischen Titeln und verbindenden Worten . . . . . 22 Minuten

Mozart — Leben und Werk (Musik und verbindende Worte) . . . . . 90 Minuten

Zarah Leander — ein großer Filmstar (Musik und Worte) . . . . . 80 Minuten

Die Entstehung und Entwicklung der Jazzmusik (Musik und Worte) . . . . 90 Minuten

Wilhelm Busch, Dichter und Humorist 22 Minuten

Johann Sebastian Bach — Leben und Werk (Musik und Worte) . . . . . 60 Minuten

Nationalhymnen aus fremden Ländern (Musik und Worte) . . . . . 60 Minuten

Historische Märsche von 1600 bis 1900 (Musik und Worte) . . . . . 60 Minuten

Tanzmusik im Wandel der Zeiten (Musik und Worte) . . . . . 35 Minuten

Literatur aus berufenem Munde (mit verbindenden Worten) . . . . . 35 Minuten

Die Zauberflöte Mozarts (Musik und Worte) . . . . . 35 Minuten

Jugendtanzabend (Musik am laufenden Band) . . . . . 120 Minuten

Tanzabend „Heiß und kalt" ganz neu am laufenden Band . . . . . 120 Minuten

Tanzbox mit drei versch. Bändern für gemischte Tanzmusik . . . . . 240 Minuten

Schöne Stimmen, kurzer Musikvortrag 35 Minuten

Beethoven, Kurzbiographie von der Schallplatte . . . . . 25 Minuten

Schubert, Kurzbiographie von der Schallplatte . . . . . 25 Minuten

Der Tabernakel-Chor (neu, mit verbindenden Worten) . . . . . 35 Minuten

Weitere Programme in Vorbereitung.

Das Wort vom Kreuz
ist eine Torheit denen,
die verloren werden;
uns aber, die wir selig werden,
ist es eine Gotteskraft.
(1. Korinther 1:18)

Die eherne Schlange als Zeichen

Von Hellmut Plath, Bremen

„Als die Kinder Israel in der Wüste von Schlangen geplagt wurden, so daß viele starben, machte Moses auf Befehl Gottes eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben." (4. Mose 21:9.) Die gläubigen Israeliten blieben nicht durch die Schlange am Leben, sondern durch den Glauben an den Herrn, der ihnen die eherne Schlange zum Zeichen hatte machen lassen.

Später ließ einer der frömmsten Könige Judas, Hiskia, die eherne Schlange, die im Tempel zu Jerusalem aufgestellt worden war, zerstören, weil das Volk sie verehrte und die Kinder Israel ihr geräuchert hatten (2. Könige 18:4) und sich so einen Götzen geschaffen hatten, was gegen das erste Gebot verstieß.

In seinem Gespräch mit Nikodemus, der nicht begreifen konnte, wie man von neuem geboren werden könnte, um das Reich Gottes zu sehen und es auch noch nicht begreift, als der Herr ihm antwortet: „Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist — weist er auf die von Mose errichtete eherne Schlange hin mit den Worten: „Wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muß des Menschen Sohn erhöht werden (am Kreuz auf Golgatha) auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." (Johannes 3:14—15.) Auch die Menschen werden ja durch die Sünde verletzt und sterben den ersten Tod — der Tod ist der Sünde Sold — und auch den zweiten Tod, das Ausgeschlossensein von Gottes Gegenwart und Herrlichkeit, wenn sie nicht im Glauben aufschauen zu dem am Kreuz für uns erhöhten Herrn, der nach Markus 10:45 gekommen ist, daß ‚er sein Leben gebe zu einer Bezahlung für viele', und der dann seine Jünger hinaussendet mit der Verheißung: „Gehet hin in alle Welt, wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, und wer nicht glaubet, der wird verurteilt werden." (Mark. 16:16.)

Und diese Verheißung gilt den Lebenden und den Toten, denen, die die frohe Botschaft der Erlösung hier oder im Jenseits hören, da Jesus in Joh. 5:25 sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es kommt die Stunde und ist schon jetzt, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die sie hören werden, die werden leben." „Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündet, daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gott leben." (1. Petri 4:6, siehe auch 1. Petri 3:18—22.)

Auch in unserer Religion haben wir sichtbare Zeichen — das Wasser der Taufe, Brot und Wein beim Abendmahl, Öl beim Segnen der Kranken, aber wir beten sie nicht an, sie werden uns nicht zu Götzen, sondern das Wasser der Taufe bleibt auch bei der Taufhandlung gewöhnliches Wasser, und Brot und Wein oder Wasser beim Abendmahl verändern sich auch nach dem Segen für Brot und Wasser nicht, und niemand braucht sich aufzuregen, wenn eine zitternde Greisenhand beim Nehmen des Abendmahls ungewollt ein Stückchen Brot fallen läßt oder ein wenig von dem Inhalt des Kelches verschüttet. Und auch das gesegnete Öl, das zur Krankensegnung verwendet wird, bleibt immer Olivenöl, aber im Glauben an den Herrn Jesus Christus, in dessen Namen ja alle Handlungen getan werden, verwenden wir diese sichtbaren Zeichen, wie er es uns geboten hat.

Mancher hat schon den Gedanken geäußert, er möchte kurz vor dem Tode nochmals getauft werden, damit er dann ohne Sünde in jene Welt ginge — aber nirgends wird uns geboten, daß wir uns mehrmals taufen lassen sollen, es sei denn, jemand wäre ausgeschlossen worden von der Kirche, weil der Mensch nicht bußfertig war nach einer schweren Sünde, aber später Buße tut und sich der Kirche wieder durch die Taufe anschließt.

Und auch die Taufe für die Toten, von der schon Paulus im 1. Korinther 15:29 schreibt, macht den, der sich stellvertretend für einen anderen taufen läßt, nicht rein von Sünden, sondern den, für den er es stellvertretend tut, wenn dieser in jener Welt bereit ist, zu glauben und Buße zu tun. Dem, der die Handlung stellvertretend an sich vollziehen läßt, mag die Taufe ein wunderbares Gefühl geben und ihn auch jedesmal an seine eigene Taufe erinnern und so mit neuer Freudigkeit erfüllen, aber die Teilnahme am Mahl des Herrn in bußfertigem Geiste ist immer wieder ein neuer Bund unseres Herzens mit dem Herrn nach 1. Korinther 11 und den Einsetzungsworten Jesu in den Evangelien. Johannes schreibt im ersten Kapitel seines ersten Briefes: So wir im Lichte wandeln, wie er im Lichte ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde — und im zweiten Kapitel sagt er: „Liebe Kindlein, dies schreibe ich euch, daß ihr nicht sündiget, und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der da ist die Versöhnung für unsere Sünden . . ."

Auch an den ausgegrabenen Tempeln Mittelamerikas findet man das Bild der Schlange Quetzacoatl, das Sinnbild des Erlösers, der Jesus Christus ist, und nach dem Glauben der Mexikaner Leid, Schmerz und Tod auf sich genommen hat, um die Sünden der Menschen zu sühnen.

(Glaubensartikel von James E. Talmage, Kapitel 15.)

DIE URKUNDEN SIND ALLE VERBRANNT

Die Leute haben die Gewohnheit, sich selber zu entmutigen, wenn es sich um die genealogische Forschung handelt. Sie haben die Neigung, die Schwierigkeiten des Problems zu vergrößern, das vor ihnen liegt. Wenn man auf den Tenor ihrer Bemerkungen hört, wird man bald selber davon überzeugt, daß deren besondere Vorfahren-Schwierigkeit unmöglich zu lösen ist. Eine ihrer beliebtesten Erklärungen, die alle überzeugen sollen, lautet, daß diese besondere Linie niemals erforscht werden kann, **weil „alle Berichte verbrannt sind."**

Feuer ist ein großer Zerstörer, sowohl im Frieden als auch im Kriege. Ein Gerichts-, Rat- oder Pfarrhaus ist nach dem anderen in Flammen aufgegangen. Gelegentlich sind die kostbaren Urkunden gerettet worden. Noch öfter sind sie vernichtet. Man kann nicht verneinen, daß verbrannte Urkunden für den Genealogen eine ernste Tatsache sind. Vielleicht gibt es niemand, der seine verschiedenen Vorfahrenlinien erforschte und dabei nicht auf vom Feuer versengte Bücher stieß und nun vor der Tatsache stand, daß ihm einige verbindende Vorfahrenglieder durch verbrannte oder unleserlich gewordene Seiten fehlten.

Bedenke man, welch ein unersetzlicher Verlust es zum Beispiel war, als die Testamente und Gemeindebücher und andere Dokumente in den vier Gerichten Dublins fast vollkommen durch eine Explosion und Feuer zerstört wurden. Wo sie einst standen, ist jetzt nur ein mit Trümmern bedecktes Granatloch, und so ist es an vielen Orten, wo der Krieg wütete.

Das Ende der totalen Vernichtung

Wenn uns also jemand mit unerschütterlicher Überzeugung versichert, daß „alle Urkunden verbrannt wären", so scheint das das Grabgeläut für die genealogischen Hoffnungen in jenem Bezirk zu sein. Hier scheint etwas endgültig abgeschlossen zu sein — **alle** Urkunden sind dahin, vollkommen und unwiederbringlich fort. Die Vollständigkeit des Verlustes ist überwältigend. Von solchen unseligen genealogischen Quellen gibt es nichts mehr zu erhoffen.

So haben wir die Neigung, uns selbst zu entmutigen

Aber wollen wir die Lage ein wenig näher betrachten. Sind alle Urkunden dahin, oder nur einige von ihnen? Ist es wirklich wahr, daß es ein Feuer gab, das die Urkunden verbrannte, die wir benötigen? Wenn es so ist, welche anderen Urkunden sind dann vorhanden, die die verlorenen teilweise ersetzen könnten? Wo werden diese Urkunden aufbewahrt?

Welche Hilfe könnten uns da Gerichte, Rathäuser oder Bezirksämter, Einwohnermeldeämter usw. geben? Welche Urkunden wurden über eine Stadt, einen Ort, einen Staat oder Bund geführt? Wo liegen sie zur Einsicht aus? Welche Kirchen- oder Friedhofsaufzeichnungen können wir uns nutzbar machen, die nicht verbrannt worden sind?

Solche sorgfältige Untersuchung der möglichen Quellen führt uns meistens in das Licht der Hoffnung. Gewöhnlich gibt es auch noch andere Urkunden als die, die im Gerichtsgebäude oder im Pfarramt oder im Standesamt verbrannten. Diese können weise benutzt werden, auch wenn sie im Enderfolg nur sehr magere Ergebnisse zeitigen, und oft kommt man durch das schier unmöglich scheinende Problem doch zu einer glücklichen und gewissen Lösung. Seien wir darum nicht entmutigt.

Welche anderen Urkunden blieben erhalten?

Vielleicht hat man Aufzeichnungen in Familienbibeln, die aufgefunden werden können. Alte Briefe der Familie und Papiere können hilfreich sein. Geschichten des Ortes oder des Bezirkes oder Landes, die Genealogien der Familien enthalten, die einmal in diesem Gebiet lebten, können uns aus unserem Mißgeschick befreien.

Da ist auch die persönliche Kenntnis von Verwandten, die wir uns zunutze machen sollten, besonders über die jüngere Vergangenheit. Denn heute ist in fast jeder größeren Familie wenigstens ein Familienforscher, der Jahre hindurch Urkunden gesucht hat, und er mag gerade die Informationen besitzen, die du nötig brauchst.

Sie sollten sich an jede nur mögliche Quelle wenden, die ihnen ihre Erfahrung und reifliche Überlegung zu befragen eingibt.

Wenn die Standesämter versagen und die Familie einer Kirche angehörte, und die Kirche Bücher führte, die noch aufbewahrt werden, so ist Hoffnung vorhanden, daß ihr Sehnen gestillt wird. Sie mögen jetzt in einer Kirche oder bei einer zivilen Stelle lagern, und es mag etwas Mühe machen, sie aufzufinden. Aber der Erfolg mag sich vorzüglich lohnen.

Dann gibt es noch die Volkszählungslisten und die Militärurkunden und Berichte. Die Landzuteilungen auf Staatsbasis sind eine fruchtbare Quelle. Militärische Berichte in den Staatsarchiven können viel helfen. Noch hilfreicher sind die Volkszählungslisten des ganzen Landes, auf Bezirksbasis eingeteilt. Landurkunden können sich oft als vorteilhaft erweisen, die gewünschten Tatsachen und Angaben zu finden. Alle diese können den Weg zu neuen Entdeckungen öffnen. Nicht eine Familie lebt immer nur in einem Bezirk oder Landgebiet. (Staatsarchive und Staatsbibliotheken geben jederzeit Auskunft.)

In Gerichtsakten sind die Zeugen aufgeführt, auch die Namen von Verhafteten.

Vermächtnisse und Testamente können helfen.

Listen der Abgeordneten in Städten und Ländern können Hinweise geben.

Auch Steuerlisten helfen oft weiter.

Alle anderen verfügbaren Quellen

Es ist ein großer Irrtum, zu dem Schluß zu kommen, weil eine besondere Urkundenquelle verbrannt ist, nun nichts mehr getan werden könnte. Es gibt immer noch andere Urkunden, die man heranziehen kann. Es ist eine weise Handlung, sorgfältig eine vollkommene **Liste aller der**

Quellen aufzustellen, die verwertet werden können in einem bestimmten Gebiet für eine gewisse Zeitperiode. Wenn dann einige Quellen verbrannt sind oder vermißt werden, so streiche diese in deiner Liste, aber beachte die übrigen, die gute Dienste leisten können.

Beispiele aus unserer Kirche

Wir haben viele Fälle, wo auch unsere Ward-Kirchenurkunden verbrannt sind, mit all ihrem Reichtum an Informationen. Machen Sie sich eine Liste von allen anderen Quellen, die man heranziehen könnte. Seit 1907 sind die Form E Genealogical Reports jährlich an das Kirchengeschichtsbüro eingesandt worden, wo man sie gebunden und verwahrt hat. Dies sind Übertragungen all der Lebensdaten und Informationen in den Original-Ward-Urkunden. Besser noch, für jede Ward der Kirche, deren Berichte an das Büro des Kirchengeschichtsschreibers geschickt worden sind, wurde von den Mitgliedsurkunden eine Mikrofilm-Kopie angefertigt in chronologischer Folge. Der richtige Platz, um Wardurkunden nachzusehen, ist jetzt in der Genealogical Library (Genealogische Bücherei). Sieh nach in der Familiennamenkartei unter „Ward-Urkunden" (Ward-Records) in der besonderen Ward, wo die Verwandten wohnten.

So gibt es Beweise in Fülle, daß es in Wirklichkeit keinen Fall gibt, wo ihr genealogisches Problem nicht zu lösen wäre, weil „alle Berichte und Urkunden verbrannt sind". Es gibt noch andere, die bewahrt worden sind, und diese können zu unserem Vorteil durchforscht werden.

Aus dem 12. Kapitel von Advanced Genealogical Research von Archibald F. Bennett, übersetzt von Hellmut Plath

Der Tempel in Jerusalem

wurde mit Hilfe phönizischer Bauleute von Salomo errichtet (1. Kön. 5, 20 und 24; 6, 7 und 8), und nach seiner Zerstörung durch Nebukadnezar (586 v. Chr.) unter dem Statthalter Serubabel (516 v. Chr.) wiederhergestellt (Esra 3, 12; 6, 15) und dann von Herodes d. Gr. seit 20 v. Chr. in prächtiger Weise erweitert. Über seine Lage und Einrichtung herrscht keine völlige Übereinstimmung. Als Örtlichkeit des Tempels wird angegeben der Berg Morja, die Tenne des Jebusiters Ornan (2. Chron. 3, 1) und andererseits der Berg Zion. (Jes. 2, 3; Ps. 9, 12). Ursprünglich lag der Tempel höher als „die Stadt Davids, das ist Zion" (1. Kön. 8, 1). Seit Herodes d. Gr. nahm die nordwestliche Ecke des Tempelberges die Burg Antonia ein, „das Lager, zu dem Stufen führten" (Apg. 21, 34 ff).

Der Vorhof war vom eigentlichen Tempelgebäude getrennt. Man unterschied ferner einen äußeren und inneren oder oberen Vorhof (Jer. 36, 10). Hier sammelte sich die Volksmenge (Jer. 26, 2). Im inneren Vorhof, zu dem die sogenannte „Schöne Tür" (Apg. 3, 2) geführt haben soll und in dem der Vorhof der Frauen lag, standen der Brandopferaltar und das „eherne Meer", ein großes, auf zwölf bronzenen Rindern ruhendes Becken. Das eigentliche Tempelgebäude, von dessen Tor aus man die Menge der Andächtigen überschauen konnte (Luk. 1, 21), zerfiel in das Heilige und Allerheiligste (Hebr. 9, 2 ff). Das Heilige enthielt den siebenarmigen Leuchter, den Schaubrottisch und den Räucheraltar. Das Allerheiligste barg in sich die Bundeslade mit den Tafeln des Gesetzes. Im zweiten und dritten Tempel waren die Gesetzestafeln nicht mehr vorhanden. Nach einem Bericht des Josephus standen im Frauenvorhof 13 Opferstöcke (Gotteskasten) zur Aufnahme freiwilliger Gaben (Mark. 21, 12).

Für die Händler befanden sich am Tempel Anbauten (Matth. 21, 12). In Joh. 10, 23 und Apg. 3, 11; 5, 12 wird die „Halle Salomos" erwähnt, die zum äußeren Vorhof gehörte. Unter dem Vorhof der Heiden hat man einen äußeren, auch diesen zugänglichen Teil des Tempelplatzes zu verstehen. Der Zutritt zum Vorhof der Juden war ihnen bei Todesstrafe verboten (vgl. Apg. 21, 28 ff). Eine darauf sich beziehende Warnungstafel ist in griechischer Sprache erhalten. Die Warnung lautet: „Kein Heide darf eintreten innerhalb des Gitters und des Geheges um das Heiligtum! Wer aber ergriffen wird, hat sich selbst die Schuld zuzuschreiben, weil der Tod darauf folgt!"
s. a. Heiligtümer.

Nach der strengen Bestimmung in 5. Mose 12 mußte der Gottesdienst zentralisiert und alle Altäre und Gegenstände des Gottesdienstes abgebrochen und zertrümmert werden. Es gab nur noch einen Ort für die Anbetung Gottes: den Tempel auf dem Berg Zion bei Jerusalem, der, obgleich er nur eine abgeplattete Hügelspitze war, als „der höchste der Berge" angesehen wurde. Dort auf dem Zion im Norden der Davidsstadt, auf dem Hügel Ophel, hatte König Salomo den berühmten Tempel durch phönizische Architekten erbauen und ihn trotz der geringen Abmessungen im Innern verzieren und vergolden lassen. Dieser Tempel stand mit dem Palast des Salomo in Verbindung und enthielt verschiedene Abteilungen. Im innersten Teil, dem Allerheiligsten, stand bis zur Verwüstung im Jahre 586 v. Christus das größte Heiligtum der Stämme Israels, die Bundeslade, die durch David nach Jerusalem überführt worden war.

Nur 70 Jahre nach dieser Zerstörung (den Jahren der Gefangenschaft) konnte im Jahre 516 v. Christi Geburt der zweite Tempel eingeweiht werden, wiewohl der Prophet Hesekiel in einer Vision ein Bild des Tempels entworfen hatte, (Hesekiel 40—43), doch unansehnlicher war als der erste. König Herodes I. hat (unter dem Vorwand, das bestehende Gebäude zu renovieren) einen neuen prächtigen Tempel errichten lassen, der seiner Schönheit wegen weithin berühmt war und im Jahre 64 nach Christi Geburt vollendet wurde. Sechs Jahre später wurde dieser Prachtbau bei der Einnahme Jerusalems durch Titus ein Opfer der Flammen. (Siehe Matthäus 24.)

Urim und Thummim

(Luther übersetzt: Licht und Recht) sind Gegenstände, die vom Hohenpriester in dem taschenartigen Brustschild getragen wurden (2. Mose 28, 29 ff; 3. Mose 8, 8). Sie wurden gebraucht, wenn man Gottes Willen in bestimmten Fällen erforschen wollte. Es ist nicht bekannt, was die Worte bedeuten, und ebensowenig, wie die genannten Gegenstände ausgesehen haben. Einige nehmen an, daß es sich um bezeichnete Steine (Lose) handelte, die geworfen wurden, andere sind der Meinung, daß sie nur Sinnbilder und Unterpfänder der göttlichen Erleuchtung und Leitung gewesen sind;
s. Brustschild.

Aus Konstanzer Kleines Bibellexikon Christliche Verlagsanstalt, Konstanz

ICH MÖCHTE GERN WISSEN

Frage: Kann man ohne „Begabungen" in eine der drei Herrlichkeiten kommen?

Antwort (von Apostel Joseph Fielding Smith): Die Begabungen werden uns erteilt, um uns für die Himmlische Herrlichkeit vorzubereiten. Hieraus kann gefolgert werden, daß sie für die beiden anderen Herrlichkeiten nicht notwendig sind. Weiter: aus den Worten des Heilandes zu Nikodemus und den neuzeitlichen Offenbarungen der Kirche geht hervor, daß die Taufe das große Einlaßtor zur Himmlischen Herrlichkeit ist. Der Prophet Joseph Smith sagte, alle Kinder, die vor der Erreichung des Alters der Verantwortlichkeit sterben, werden ins Himmlische Reich unseres Gottes gerettet, und sie bedürfen weder der Taufe noch der Begabung. Irgend jemand, der das Evangelium annimmt und seine Grundsätze und Verordnungen befolgt, jedoch nicht die Begabungen des Tempels empfängt, kann in die Himmlische Herrlichkeit kommen; Erhöhung in dieser Herrlichkeit kann er jedoch ohne die Begabungen nicht erlangen.

Die Begabungen haben mit der Irdischen oder Unterirdischen Herrlichkeit nichts zu tun. Die Taufe und alle anderen Verordnungen des Evangeliums sind den Menschen gegeben worden, um sie auf die Himmlische Herrlichkeit vorzubereiten. Zu dieser Herrlichkeit gehören die Grundsätze und Verordnungen, die wir dem bußfertigen Gläubigen anbieten. Der Herr hat uns nicht geoffenbart, was Er von denen verlangt, die in das Unterirdische oder Irdische Reich kommen. Wir verkündigen das Evangelium für kein anderes Reich als für das Himmlische. In die beiden anderen Herrlichkeiten werden diejenigen eingehen, die das Evangelium verwerfen, dazu diejenigen, die bereits geschlossene heilige Bündnisse nicht halten und dadurch der ursprünglichen Vorrechte und Ansprüche auf die Himmlische Herrlichkeit wieder verlustig gehen. Wenn wir im Zusammenhang mit dem Evangelium von Seligkeit sprechen, dann meinen wir stets Seligkeit in der Himmlischen Herrlichkeit. Selbst ein Neger, der weder das Priestertum noch die Begabungen empfangen kann, kann doch durch Befolgen des Gebotes der Taufe und der Grundsätze des Evangeliums in die Himmlische Herrlichkeit kommen. Erhöhung in dieser Herrlichkeit hängt jedoch von der Befolgung der Verordnungen und Bündnisse ab, die im Tempel Gottes geschlossen werden.

Frage: Können Sie mir sagen, ob es uns in der Präexistenz erlaubt war, unsere künftigen irdischen Eltern und evtl auch andere geliebte Menschen, mit denen wir später im Erdenleben verbunden sein wollten, selber zu wählen?

Antwort: Wir haben keine Offenbarung, die uns berechtigt, zu glauben, wir hätten unsere Eltern und andere Lebensgefährten in der Präexistenz selber bestimmen können. Es gibt zwar Mitglieder, die der Meinung sind, wir hätten eine solche Wahl gehabt, und es mag ja auch in einzelnen Fällen so gewesen sein; wir glauben aber nicht, daß es für alle Fälle, ja nicht einmal für die Mehrheit der Fälle zutrifft, sondern daß es Ausnahmen gewesen sind, die nur die Regel bestätigen. Sehr wahrscheinlich kamen wir dorthin, wo die über uns stehenden Autoritäten es für gut befunden haben, uns hinzusenden. Gewiß hatten wir auch im vorirdischen Leben schon unseren freien Willen, ob dieser aber so weit ging, daß wir auch die Wahl hatten, unsere künftigen Eltern oder Kinder vorauszubestimmen, ist sehr fraglich. Wir kommen ja auf diese Erde gewissermaßen, um eine Mission zu erfüllen — in der Tat wurde jeder von uns für seine irdische Mission ordiniert und eingesetzt, ehe er die Welt der Geister verließ, um auf diese Erde zu kommen — und geradesowenig wie es im allgemeinen unseren Missionaren erlaubt ist, ihren Wirkungskreis selber zu bestimmen, so wenig mag es auch bei uns in der Geisterwelt der Fall gewesen sein. Wir gehen dorthin, wo diejenigen, die über uns gesetzt sind, uns hinsenden, weil wir dort am meisten Gutes tun und uns am besten entwickeln können. (Vergl. a. Joseph Fielding Smith, The Way To Perfection, S. 44 u. 54.) (Wegweiser 1934.)

Brustschild

oder besser Brusttasche, war ein Teil des hohenpriesterlichen Gewandes, das am Ephod (Leibrock) befestigt wurde und die Orakelwerkzeuge Urim und Thummim enthielt. Es war besetzt mit vier Reihen von je drei Edelsteinen, gedrehten Kettchen und goldenen Ringen. In die Edelsteine waren die Namen der zwölf Stämme von Israel eingraviert. (2. Mose 28, 15—30; 39, 8—21).

Kundgebung im Alberta-Tempel

Aus einer Ansprache des Präsidenten Edward J. Wood, Vorsteher des Alberta-Pfahles und Alberta-Tempels (Kanada) am 19. September 1937.

Eine liebe, alte Schwester kam eines Tages in den Alberta-Tempel, um sich ihre Kinder ansiegeln zu lassen. Einer der Ältesten amtierte stellvertretend für ihren verstorbenen Mann. So kniete also diese gute Frau vor dem Altar und ich hatte die Namen der zwei Kinder, die ihr angesiegelt werden sollten. Ich hatte das Gefühl, sie fragen zu müssen, ob dies alle ihre Kinder seien. „Ja, Bruder Wood, nur diese zwei", antwortete sie. Ich war gerade im Begriffe, die Siegelung vorzunehmen, als ich eine Stimme hörte: „Ich bin auch ihr Kind!" Zuerst dachte ich, es sei einer der anwesenden Brüder, der so gesprochen habe. Dann frug ich nochmals: „Großmutter, sind das alle Kinder die Sie haben?" „Ja!" sagte sie. Nun wollte ich die Siegelung vornehmen, aber da ertönte die Stimme wieder: „Ich bin auch ihr Kind, ich bin auch ihr Kind!" Der ganze Raum war von Licht erfüllt. Nie habe ich eine so engelgleiche Stimme gehört. Da brach die Frau in Tränen aus. „Ja, Bruder Wood, ich habe vor vierundvierzig Jahren ein kleines Mädchen verloren. Ich habe gar nicht mehr an jenes Kind gedacht!" Dieses Kind war dort. Wenn es sich nicht durch diese Stimme gemeldet hätte, wäre es nicht angesiegelt worden.

AUS KIRCHE UND WELT

Ältester Lee wurde Mitglied der Rot-Kreuz-Leitung Amerikas

Ältester Harold B. Lee vom Rate der Zwölf Apostel wurde auf der diesjährigen Jahresversammlung des Roten Kreuzes als Mitglied in die Leitung dieser Organisation gewählt. Ältester Lee ist die erste Generalautorität unserer Kirche, die in der Leitung des Roten Kreuzes von Amerika tätig ist. Er ist auch Berater verschiedener anderer ziviler und geschäftlicher Unternehmungen, was mit seinem Amt als Mitglied des Rates der Zwölf Apostel verbunden ist. Er ist Direktionsmitglied der Equitabel-Lebensversicherungsgesellschaft, der Union-Pacific-Eisenbahngesellschaft und der Ersten Nationalbank von Zion.

Ältester Lee ist aus Clifton in Idaho gebürtig; er besuchte die Universität in Utah. Der Kirche diente er als Mitglied eines Hohen Rates und als Pfahlpräsident, bevor er 1936 zum Leitenden Direktor des Wohlfahrtsausschusses unserer Kirche berufen wurde. Als Apostel wurde er am 6. April 1941 gewählt. In diesem Amt hat er zahlreiche besondere Aufgaben erfüllt und weltweite Reisen im Auftrag der Ersten Präsidentschaft unternommen.

Jeder 3. Tote war herzkrank

Herzkrankheiten sind in den zwölf Ländern mit dem höchsten Lebensstandard die häufigste Todesursache, wie die in Genf residierende Weltgesundheitsorganisation dieser Tage in einer Statistik bekanntgab.

In den betreffenden Ländern, zu denen auch die Bundesrepublik und die Schweiz gehören, machten Herzkrankheiten ein Drittel aller Todesfälle aus.

Vorbereitungen für die Junikonferenz der GFV in Salt Lake City

Überall sind Vorbereitungen für die 64. GFV-Konferenz in Salt Lake City im Gange. Gruppen von Jungen und Mädchen, insgesamt 2600, üben Lieder, die sie auf der Konferenz singen möchten; andere proben ihre Tanzschritte für das Tanzfest im Stadion der Universität Utah. Über 10 000 Jugendliche werden sich an den Darbietungen der Konferenz beteiligen. Außerdem gibt es mehr als 50 000 GFV-Beamte, die an der Konferenz teilnehmen werden.

Die Gesamtplanung der Konferenz liegt in den Händen der Generalsuperintendentschaft der GFV für junge Männer (G. Carlos Smith, Generalsuperintendent, Marvin J. Ashton, Erster Assistent, Carl W. Buehner, Zweiter Assistent) und der Generalpräsidentschaft der GFV für junge Damen (Florence S. Jacobsen, Präsidentin, Margaret R. Jackson, Erste Ratgeberin, Dorothy P. Holt, Zweite Ratgeberin). Bei den großen Vorbereitungen für die Konferenz wurden sie von den Hauptausschüssen der beiden koordinierten Hilfsorganisationen unterstützt.

Unter den Ehrengästen, die zu dieser Konferenz eingeladen wurden, sind Ältester Ezra Taft Benson, Ältester Nathan E. Tanner, beide vom Rate der Zwölf, und Bischof Robert L. Simpson, Erster Ratgeber der Präsidierenden Bischofschaft; diese drei Generalautoritäten sind die neuen Ratgeber der GFV.

Höhepunkte der GFV-Konferenz sollen das Tanzfest im Stadion der Universität von Utah und der Theaterabend im Pioneer-Memorial-Theater werden. Besondere Programme werden anläßlich des 50. Jahrestages der Gründung der Pfadfinderbewegung und der Bienenkorbmädchen vorbereitet.

Zuviel Menschen

Die ständig steigenden Geburtenzahlen in allen Ländern der Welt — und durchaus nicht nur in den unterentwickelten Ländern — rufen in jüngster Zeit immer mehr Wissenschaftler auf den Plan, die das Schreckgespenst einer übervölkerten Erde ausmalen. Vor kurzem hat sich nun die amerikanische Akademie der Wissenschaften in Washington zu Wort gemeldet und ein internationales Programm für eine wirkungsvolle Kontrolle des überschnellen Geburtenzuwachses in der Welt veröffentlicht.

Die amerikanischen Wissenschaftler stellten fest, daß sich bei der gegenwärtigen Wachstumsrate der Menschheit die Weltbevölkerung alle 35 Jahre verdoppelt.

Sie wird im Jahre 2000 bereits sechs Milliarden Menschen betragen — gegenwärtig sind es 3,14 Milliarden — und im Jahre 2070 schon auf rund 25 Milliarden Menschen angewachsen sein. „Ein derart schnelles Wachstum aber, das in keinem Verhältnis zu den gegenwärtigen und künftigen Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung der Welt steht, legt allen Anstrengungen für die Verbesserung des menschlichen Daseins die größten Hindernisse in den Weg", heißt es warnend in dem Bericht der US-Wissenschaftler.

Johanna Elise Buchholz Perschon in Salt Lake City gestorben

Am 7. Mai 1963 starb Schwester Perschon in einem Hospital in Salt Lake City an einem Herzschlag.

Sie war ein tätiges Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage und begleitete ihren Gatten auf seiner Mission, als er von 1952 bis 1956 Präsident der Schweizerisch-Österreichischen Mission war. Während dieser Zeit stand sie der Frauenhilfsvereinigung und der Primarvereinigung dieser Mission vor. Schwester Perschon wurde am 28. Juli 1883 in Königsberg, Ostpreußen (Deutschland) geboren. 1903 wurde sie Mitglied der Kirche und wanderte zwei Jahre später nach Salt Lake City aus.

Am 10. Oktober 1906 heiratete sie William Franz Perschon im Salt-Lake-City-Tempel. Ältester Perschon war Bischof der Vierten Gemeinde und später Präsident des Pioneer- and Temple View-Pfahles.

Zusammen mit dem Gatten trauern sechs Töchter und drei Söhne, 27 Enkel und 12 Urenkel um die Verstorbene.

Deseret News and Telegram

Eisenbahn-Direktoren in Salt Lake City

Siebzehn Direktoren der Union-Pacific-Eisenbahngesellschaften besuchten mit ihren Frauen zwei Tage lang Salt Lake City. Sie wurden von Präsident David O. McKay und seinen beiden Ratgebern, Henry D. Moyle und Hugh B. Brown, herzlich willkommen geheißen. Im Konferenzraum der Ersten Präsidentschaft erinnerte Präsident McKay an ein ähnliches Treffen vor fünfzehn Jahren; damals waren die Direktoren der United-States-Stahlkompanie Gäste von Präsident George Albert Smith und anderer Generalautoritäten. Weiterhin gab er einen kurzen Überblick über die ersten Jahre der Besiedlung des Salzsees.

Den Generaldirektoren der Eisenbahngesellschaft überreichte er in Leder gebundene Broschüren mit einer illustrierten Geschichte unserer Kirche. Ältester Harold B. Lee, einer der Direktoren der Eisenbahngesellschaft, überreichte den übrigen Gästen ähnliche Broschüren.

Bevor die Gäste Salt Lake City verließen, besichtigten sie die wichtigsten kirchengeschichtlichen Stätten und Einrichtungen unserer Kirche. Sie erhielten die Erlaubnis, das Beehive House, das Heim Brigham Youngs, zu besichtigen, und im Tabernakel wurde für sie ein kleines Orgelkonzert gegeben.

Die Direktoren, die sich aus Erziehern, Anwälten, Geschäftsleuten, Philantropen und Wohlfahrtsarbeitern zusammensetzten, waren von der Kirchenarbeit sehr beeindruckt und wünschten, daß alle Kirchen Amerikas ein solches Programm hätten.

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Europäische Mission

133. Generalkonferenz — gehört in Frankfurt

Verschiedene Kirchenführer in Europa versammelten sich am 7. April 1963 im Heim der Europäischen Mission in Frankfurt, um eine Übertragung der Ansprachen der 133. Generalkonferenz unserer Kirche zu hören.

Unter den Ansprachen, die klar empfangen wurden, waren die von Präsident David O. McKay und vom Ältesten Howard W. Hunter vom Rate der Zwölf Apostel. In der mittleren Reihe von links nach rechts: Ältester David G. Thomas von der Präsidierenden Bischofschaft; Schwester Thomas, seine Gattin; Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission; Schwester Burton, seine Gattin; Schwester McIntire; Wayne F. McIntire, Präsident der Westdeutschen Mission. Die übrigen Personen sind Missionare.

Berufung

Als Sekretär der Europäischen Mission wurde John Larson berufen.

Zentraldeutsche Mission

Teilung der Gemeinde Dortmund

Am 3. Februar 1963 wurde die Dortmunder Gemeinde geteilt. Alle Mitglieder waren eingeladen; etwa 95 erschienen. In seiner Ansprache betonte Präsident Stephen Richards die großen Fortschritte der Kirche in Deutschland.

Nach der Teilung umfaßt die Gemeinde Dortmund I 130 Mitglieder, die Gemeinde Dortmund II 89 Mitglieder. Als neue Gemeindeleitungen wurden folgende Brüder vorgeschlagen und bestätigt: Gemeinde Dortmund I: Klaus-Jürgen Oppermann, Gemeindevorsteher; Ralf Sebald, Erster Ratgeber; Erhard Liebmann, Zweiter Ratgeber. Gemeinde Dortmund II: F. Enzio Busche, Gemeindevorsteher; Hans-Erwin Frölke, Erster Ratgeber; Walter K. K. Drieschner, Zweiter Ratgeber. Die Gemeinderäume werden von beiden Gemeinden benutzt. Die Versammlungen am Sonntag werden getrennt, die der Hilfsorganisationen gemeinsam abgehalten. Jede Gemeinde bekam vier Missionare zugeteilt.

Abschließend stellte Präsident Richards jeder Gemeinde das Ziel, bis zum 31. Januar 1964 30 neue Mitglieder zu taufen und 10 untätige Mitglieder der Kirche zurückzugewinnen.

Gemeinde Köln:

Folgender Gemeindevorstand wurde vorgeschlagen und bestätigt: Hans Peter Blesen, Gemeindevorsteher; Jakob Schumacher, Erster Ratgeber; Walter J. Möcke, Zweiter Ratgeber; Paul Durst, Gemeindesekretär.

Gemeinde Duisburg:

Folgender Gemeindevorstand wurde vorgeschlagen und bestätigt: Anton Polkähn, Gemeindevorsteher; Günter Kempkens, Erster Ratgeber; Dieter Wiese, Zweiter Ratgeber.

Gemeinde Düsseldorf:

Folgender Gemeindevorstand wurde vorgeschlagen und bestätigt: Douglas G. Stadelbauer, Gemeindevorsteher; Theodore Tjio, Erster Ratgeber; Alfred Fuchs, Zweiter Ratgeber; Alfred Keßler, Gemeindesekretär.

Berufungen:

Am 31. März 1963 wurde Dr. Paul W. Hämisch, bisher Gemeindevorsteher in Köln, von Präsident Theodore M. Burton als Erster Ratgeber in der Zentraldeutschen Mission eingesetzt.

Süddeutsche Mission

Neu angekommene Missionare

Ross Veldon Jones von Salt Lake City, Utah, nach Heidelberg; Cornell Hill Griffeth von Salt Lake City, Utah, nach Ludwigsburg; Reed S. Baker von Sugar City, Idaho, nach Mannheim; Clifford Laird Graham von Mt. View, Wyoming, nach Konstanz; Ronald Jarvis Bateman von Salt Lake City, Utah, nach Ulm; Fred Broadbent von Heber, Utah, nach Stuttgart-Feuerbach; Johanna Ruf von Salt Lake City, Utah, nach Ravensburg; Ellis Earl Austill von Lehi, Utah, nach Schwenningen; Donald Lee Koelliker von Salt Lake City, Utah, nach Ludwigsburg; Jack Ronald Anthon von Salt Lake City, Utah, nach Mannheim.

Entlassene Missionare

Roger Glenn Cottle nach Ogden, Utah; Robert T. Miner nach Salt Lake City, Utah; Robert G. Austad nach Ogden, Utah; Dennis M. Harris nach Torrance, California; Gary C. Lawrence nach Provo, Utah; James H. Brailsford nach Las Vegas, Nevada; Richard B. Wiser nach Bountiful, Utah; Leonard L. McConnell nach Spokane, Washington; John Tew nach Talmage, Utah; Neil Simpson nach Boise, Idaho; Don Fisher nach Provo, Utah; Gar Thayne Elison nach Malta, Idaho.

Berufungen

Kent Price als Distriktsleiter in Konstanz; Glen Gabler als Distriktsleiter in Schwenningen; David Mathis als Distriktsleiter in Bad Cannstatt; Joseph Hillam als Distriktsleiter in Reutlingen; Ralph Horlacher als Gemeindevorsteher in der Nebengemeinde Friedrichshafen; T. Lee Burnham als Gemeindevorsteher in Konstanz.

Konzert-Abend

in Darmstadt

Etwa 250 Besucher folgten der Einladung der Gemeinde Darmstadt zu einem Konzertabend mit dem Tenor Richard Storrs vom Stadttheater Darmstadt, Jeanette C. Judd vom Tabernakelchor Salt Lake City, der Pianistin Shirley Storrs und dem Distriktschor Frankfurt am Main. Die Gesamteinnahmen werden für den Neubau des Darmstädter Gemeindehauses verwandt.

Verschiedene Tagesblätter in Darmstadt berichteten über das Konzert, und wir bringen nachstehend einen Abdruck aus dem „Darmstädter Echo" vom 22. April 1963:

Das Konzert, zu dem die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage" am Samstagabend in die Kleine Aula des Darmstädter Ludwig-Georgs-Gymnasiums eingeladen hatte, war das Konzert eines einzelnen: des amerikanischen Tenors Richard Storrs, Mitglied des Landestheaters Darmstadt. Die anderen Künstler, die amerikanische Sopranistin Jeanette C. Judd aus dem Tabernakelchor Salt Lake City, die Pianistin Shirley Storrs und der Distriktschor Frankfurt a. M. unter der Leitung von M. Radtke, waren Girlanden, die sich um diesen Star rankten.

Anfangs sang Richard Storrs ein geistliches Lied von Anton Dvorák, dann „Das Fischermädchen" und „Die Post" von Franz Schubert, „Die Nacht" und „Zueignung" von Richard Strauß, das altenglische Lied „When Love is Kind" und „A Dream" von Edward Grieg. Von Lied zu Lied wurden Stimme und Interpretation besser. Allerdings färbte er, wenn er deutschen Text sang, die Vokale zu nasal und offen, vor allem das a. Das war wie weggeblasen bei den beiden italienischen Liedern „Core'ngrato" von Cardillo und „Serenata" von Toselli. Hier konnte er seinen Belcanto richtig zur Geltung bringen.

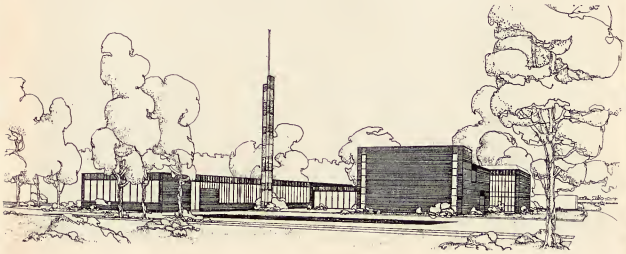
Großartig war Richard Storrs in seinen Opernarien. Er sang sie zwar auf deutsch, aber — und das ist für einen Belcanto nicht nur verzeihlich, sondern sogar angebracht — man verstand nicht viel vom Text. Die Blumenarie aus „Carmen" von George Bizet, „Keiner schlafe" aus „Turandot" und „Wie eiskalt ist dies Händchen" aus „La Bohème" von Giacomo Puccini interpretierte er hinreißend — ebenso die Serenade von Romberg, „Als flotter Geist" aus dem Zigeunerbaron" von Johann Strauß und — als Zugabe — den „Postillon von Lonjumeau" von Adolphe Adam. Allerdings sind letztgenannte Stücke den anderen in der Qualität mehr oder weniger unterlegen, und das machte sie trotz einer blendenden Interpretation und einem makellosen hohen d etwas blasser.

Jeanette C. Judd sang solistisch das geistliche Lied „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote" von F. J. Madson, das manchmal auf der Grenze zum Schlager balancierte, und ein Potpourri aus „My Fair Lady" von Lerner und Lowe, und — zusammen mit Richard Storrs — die Duette „O du süßestes Mädchen" aus „La Bohème" von Puccini, „Dein ist mein ganzes Herz" aus „Land des Lächelns" von Lehar und „One Kiss" von Romberg.

Die Klavierbegleitung von Shirley Storrs schien manchmal etwas zaghaft. Solistisch spielte sie eine sehr schwierige Etüde von Franz Liszt und einen Walzer von Claude Debussy. — Der Distriktschor hatte sich deutsche Volkslieder vorgenommen: „O Täler weit, o Höh'n" und „Am Brunnen vor dem Tore".

Die Kleine Aula war bis zum letzten Platz besetzt. Und das war gut so, denn das Konzert fand zugunsten des Kirchenneubaus der Mormonen im Richard-Wagner-Weg statt. wid

Von oben nach unten: (1) Irene Hosch überreicht den Künstlern die wohlverdienten Blumen. (2) Der Distriktschor Frankfurt am Main. (3) Ein dankbares Publikum. (4) Jeanette C. Judd und Richard Storrs. (5) Ein Schwätzchen in der Pause. — Unten: Entwurf des Gemeindehauses in Darmstadt.



Gemeinde Bad Homburg: Aktion „Blitztag"

Am 27. April 1963 trafen sich die Missionare und einige Gemeindemitglieder aus Bad Homburg, um die Aktion „Blitztag" durchzuführen: Die Innenstadt sollte durchmissioniert werden.

Jedes Missionarspaar bekam ein Gebiet der Stadt zugeteilt. Einige standen bei den Ausstellungstafeln, andere arbeiteten mit Fragebogen, der Rest ging von Tür zu Tür. Mit dieser Aktion sollten neue Evangeliumsuntersucher gewonnen und möglichst viele Menschen zu dem am Abend stattfindenden Lichtbildervortrag „Was ist ein Mormone?" eingeladen werden. Dieser Lichtbildervortrag wurde von 18 Untersuchern besucht, die jetzt von den Missionaren betreut werden.

Auf dem Bild von links nach rechts, vordere Reihe: Ältester W. Morris, Schwester H. Lehr, Schwester B. Buchmann, Ältester R. Duncan, Ältester C. Christensen; mittlere Reihe: Ältester R. Neumann, Bruder E. Scholl, Bruder Schlimm, Ältester C. Reil, hintere Reihe: Ältester R. Bohn, Ältester H. Vincent, Ältester C. Starr, Ältester P. McKenzie, Ältester A. Bird.

Ehrenvoll entlassene Missionare

Lawrence G. Lewis nach Salt Lake City, Utah; Richard R. Pope nach Los Angeles, California; Keith B. McMullin nach Salt Lake City, Utah; Rodney C. Petersen nach Hyrum, Utah; E. Keith Hansen nach Murray, Utah; F. Wayne Baker nach Malta, Idaho; John A. Montierth nach Long Beach, California; Richard W. Hill nach Logan, Utah; Marvin Dean McAllister nach Estacado, Oregon; Harold L. Rosenhan nach Salt Lake City.

Neu angekommene Missionare

Donald W. Fossum aus Yuba City, California; John D. Bowers aus Salt Lake City, Utah; Patrick P. Murray aus Salt Lake City, Utah; Rodney R. Walker aus Salt Lake City, Utah; Paul A. Clayton aus Salt Lake City, Utah; Heidi Lehr aus Bielefeld, Deutschland; Barbara Buchmann aus Kassel, Deutschland; Frank O. Anderson aus Salt Lake City, Utah; Richard J. Gillins aus Minersville, Utah.

Berufungen

Als Zweiter Ratgeber des Missionspräsidenten: William C. Stone; als Landleiter: David Mayfield, Kenneth Reber, Marlyn Jensen; als Reisende Älteste: David Hamilton, Byron Powell, Wayne Young, David Call; als Leitende Älteste: Robert Belka in Kassel, Robert Feland in Mainz, Kem Gardner in Frankfurt, Günter Wiersdorf in Saarbrücken, Gerrit Timmermann in Sachsenhausen, Michael Ellis in Worms; als Distriktsvorsteher in Saarbrücken: Hermann Franz; als Erster Ratgeber des Distriktvorstehers in Kassel: Manfred Weckesser; als Vorsteher des Ältestenkollegiums II: Horst Röder.

Eine Köchin und eine Haushälterin

finden im Altersheim der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in Karlsruhe eine angenehme Anstellung.

Nähere Auskünfte erteilt und Bewerbungen von Geschwistern nimmt entgegen: Bischof Ollenik, Verwalter des Altersheimes.

75 Karlsruhe, Beierth. Allee 70.

Konferenzen mit Präsident Theodore M. Burton

Vor kurzem hielt Ältester Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission und Assistent des Rates der Zwölf Apostel, Konferenzen mit den Missionaren der Westdeutschen Mission ab, in denen sie wertvolle Hinweise für ihre Bekehrungsarbeit erhielten.

Unser Bild zeigt in der vorderen Reihe von links nach rechts: Präsident Keith B. McMullin, Zweiter Ratgeber in der Westdeutschen Mission, Präsident Theodore M. Burton, Mrs. McIntire und Präsident Wayne F. McIntire von der Westdeutschen Mission.

Tempelfahrt der Missionare

Die Missionare der Westdeutschen Mission reisten in verschiedenen Gruppen vom 29. April bis 4. Mai zu einem Tempelbesuch in die Schweiz. Unser Bild zeigt die erste Gruppe mit Präsident McIntire und seiner Gattin vor dem Tempel.

Schweizerische Mission

Missionare verteilen das Buch Mormon

Zur Zeit werden den verschiedenen Regierungsoberhäuptern der Dörfer, Städte und Kantone der Schweiz die farbig illustrierte und speziell in Leder gebundene „Geschichte der Mormonenkirche" von Alvin R. Dyer überreicht. Kürzlich wurde Stadtpräsident Landolt von Zürich eine solche Broschüre übergeben, und einige Tage später empfing er das Buch Mormon.

Das Buch Mormon hat sich in der Schweiz als eine große Hilfe bei der Bekehrung bewährt. 200 bis 300 Stück werden pro Woche in den Schweizer Heimen verteilt. Bei dieser Aktion waren die Ältesten Wayne Winkelkotter und Eugene Grob besonders erfolgreich. In Möhlin, einer kleinen Gemeinde, verteilten sie in vier Monaten über 120 Bücher. Ältester Winkelkotter, der vor kurzem entlassen wurde, verteilte 20 Bücher unter seinen Mitreisenden.

Dr. Emil Landolt, Stadtpräsident von Zürich, empfängt von John M. Russon, Präsident der Schweizerischen Mission, ein Buch Mormon. Präsident Russon wurde von Dean M. Hansen, seinem Zweiten Ratgeber, begleitet

Erster Spatenstich für das Gemeindehaus in Ebnat

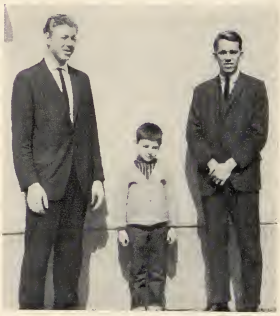
Siebzehn Jahre lang trafen sich die Mitglieder der Gemeinde Ebnat im Heim von Gemeindepräsident Aberhalden. Sie schrieben an die Erste Präsidentschaft, damit sie Erlaubnis bekämen, ein kleines Gemeindehaus zu bauen. Sie erhielten die Genehmigung, aber die Stadt Ebnat verweigerte die Baugenehmigung. Erst nach einer Eingabe bei der Kantonsregierung erhielten sie diese Erlaubnis, und so wurde am 20. März 1963 eine Versammlung abgehalten, um den ersten Spatenstich für das Gemeindehaus vorzunehmen. Zu dieser Feier erschienen Mitglieder aus allen Teilen des Landes; besondere Gäste waren Mitglieder des Kirchenbauausschusses, John M. Russon, der Präsident der Schweizerischen Mission und seine beiden Ratgeber, und Ältester Ringer, Erster Ratgeber in der Pfahlpräsidentschaft des Schweizer Pfahles.

Den ersten Spatenstich tat Präsident Russon; verschiedene Ansprachen wurden gehalten, und die Gäste erfreuten sich am Gesang des Missionarsquartetts.

Spatenstichversammlung in Ebnat

Bayerische Mission

Missionare als Lebensretter



Von links nach rechts: Ältester Don L. Earl, Robert Weber, Ältester Thomas B. Blackham

Am 10. April 1963 retteten in Dachau zwei Missionare dem sechsjährigen Robert Weber das Leben. Sie zogen ihn aus dem reißenden Wasser der Amper.

Ältester Don L. Earl aus St. George, Utah, und Ältester Thomas B. Blackham aus Salt Lake City gingen den Fluß entlang in ihr Missionsgebiet, als sie den Jungen in den Fluß fallen sahen. Ältester Blackham zog seinen Mantel und seine Schuhe aus, sprang ins Wasser und schwamm zu dem Jungen auf der gegenüberliegenden Flußseite. Ältester Earl rannte zu der nahen Brücke unterhalb des flußab treibenden Kindes. Als Ältester Blackham das Kind erreichte, war Ältester Earl bei der Brücke, um ihn herauszuziehen. Die beiden Missionare brachten den Jungen nach Hause und lernten seine Eltern kennen, denen sie jetzt das Evangelium verkünden.

Orgelkonzerte in Wien

Einige Hundert Österreicher lernten Ende März das neue Gemeindehaus in Wien und das Evangelium kennen. Anlaß dazu war eine Reihe von Orgelkonzerten am 22., 26., 28. und 30. März 1963 von Dr. Robert Cundick, Professor für Musik an der Brigham-Young-Universität und augenblicklicher Organist der Hyde-Park-Chapell in London. Dr. Cundick, begleitet von seiner Gattin, wurde von den Bürgern der musikliebenden Stadt herzlich empfangen; 900 von ihnen besuchten seine Konzerte.

Die Orgel des neuen Gemeindehauses, erbaut von der wohlbekannten deutschen Firma W. Walcker-Mayer, enthält 900 Pfeifen und ist den Orgeln aus der Zeit Johann Sebastian Bachs nachgebaut. Die stufenförmige Anordnung der silbernen Pfeifen betont die Einfachheit des Versammlungsraumes. Die Kraft und Schönheit ihres Klanges wurde unter den geschickten Händen des Künstlers aus Utah offenbar.

Dr. Cundick wählte für jedes Konzert verschiedene Werke, darunter solche von Meistern wie Bach, Haydn, Brahms, Wesley, Hindemith und Buxtehude. Ein Ereignis besonderer Art war die Uraufführung der eigenen Komposition „Divertimento" in fünf Sätzen von Dr. Cundick; dieses Werk wurde von ihm eigens für die Konzerte in Wien komponiert.

Die neuzeitliche Konstruktion des Wiener Gemeindehauses fand großes Interesse unter den Konzertbesuchern. Viele nahmen die Einladung zu einer Führung durch das Gebäude und zu einem kleinen Lichtbildervortrag über die Geschichte der Kirche anschließend an die Konzerte an. Sie waren besonders von der schlichten Sachlichkeit des Gebäudes beeindruckt, das auch einen Unterhaltungssaal mit Bühne, eine moderne Küche, Klassenzimmer und einen Taufraum einschließt, wie es sonst in österreichischen Kirchen nicht üblich ist.

Ein Komitee, gebildet aus Wiener Gemeindemitgliedern und Missionaren, war schon Monate vor dem Konzert mit den Vorbereitungen beschäftigt: Programme wurden entworfen, Eintrittskarten, Plakate und Anzeigen. Alle Kirchenmitglieder halfen mit, die Eintrittskarten zu verkaufen und die Hilfsorganisationen taten ein Übriges: die GFV schrieb Einladungen und verschickte sie an musikinteressierte Leute in Wien, die Kinder der Primarvereinigung verteilten bei jeder Gelegenheit Programme der Konzerte, die Gemeindebesuchslehrer machten die Mitglieder bei ihren Besuchen auf dieses Ereignis aufmerksam, und die Missionare luden alle Leute ein, mit denen sie bei ihrer Missionsarbeit bekannt wurden.

Im Zusammenhang mit seinen Orgelkonzerten veranstaltete Dr. Cundick eine besondere Versammlung für Organisten und Chorleiter unserer Kirche, in der er Fragen beantwortete und den Teilnehmern mit Rat und Tat bei den Problemen der Kirchenmusik half. Während seines zweiwöchigen Aufenthalts gab er auch Stunden für die Organisten unserer Kirche in der Nähe Wiens, damit sie in den Versammlungen eindrucksvoller und fähiger spielen könnten.

Elaine Reiser Alder

Das neue Gemeindehaus in Wien

Versammlungsraum mit Orgel

Präsident Smith bei seiner Ansprache in der Hauptversammlung

Frühjahrskonferenz des Distriktes Österreich-Süd

Am 21. April 1963 fand im gemieteten Heimatsaal der Stadt Graz die Frühjahrskonferenz des Distriktes Österreich-Süd statt. Die Hauptversammlung stand im Zeichen der Primarvereinigung und hatte über 150 Besucher. Ältester W. Whitney Smith, der Präsident der Österreichischen Mission, war der Hauptsprecher und zeigte in anschaulicher Weise, wie sich der Leib der Kirche aus allen Menschengruppen und allen Menschenaltern zusammensetzen muß.

Immo Luschin Ebengreuth

Pfahl Hamburg

Bunter Abend der Aaronischen Priesterschaft

Auf Einladung der Pfahlpräsidentschaft und des Hohen Rates kamen die Aaronischen Priestertumsträger aus den Gemeinden des Pfahles Hamburg mit ihren Bischöfen und Gemeindevorstehern am 27. April 1963 nachmittags in ihrem Pfahlhaus für einige frohe und heitere Stunden zusammen. Das dargebotene Programm war sehr abwechslungsreich. Einige junge Brüder brachten witzige und unterhaltende Vorträge und lustige plattdeutsche Erzählungen. Mit Gesellschaftsspielen und gemeinsam gesungenen Liedern, unterbrochen von einer nahrhaften Erfrischungspause, klang dieser nette Nachmittag aus. Mit einem Satz kann gesagt werden: Wer nicht kam, hat etwas versäumt! Werner Schrader

Berufungen

Als Arbeitsmissionare wurden berufen: Günter Preller aus der Gemeinde Hamburg und Adolf Rüdiger Poetscher aus der Gemeinde Wilhelmsburg. Ihr erstes Arbeitsfeld ist Berlin.

☆

Rundfunksendungen der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in englischer Sprache

Jeden Montag und Mittwoch sendet unsere Kirche ein viertelstündiges Rundfunkprogramm auf Kurzwelle. In Europa kann dieses Programm um 19.40 Uhr auf den Wellenlängen 15.385 (19), 15.440 (19), 17.760 (16) und 17.890 (16) empfangen werden.

Rundfunkübertragungen der Konzerte des Tabernakelchores finden jeden Sonntag um 20.30 Uhr statt. Wellenlängen: 11.955 (25), 15.385 (19), 17.760 (16) und 17.830 (16).

10. Juni: Mormonen-Komponist

Cyril Jenkins, ein Komponist von internationalem Ruf und ein Mitglied unserer Kirche, besuchte Salt Lake City, um seine Bekanntschaft mit dem Tabernakelchor zu erneuern. Wir übertragen seine Unterhaltung mit Dr. Jay Welch, dem stellvertretenden Leiter des Chores. Mr. Jenkins komponierte einen Choral für den Chor; die Aufführung dieses Chorals und eine Erklärung des Werkes sind ein Teil dieser Sendung.

12. Juni: Mormonen-Konzertpianist

Im Mai hieß Utah seinen berühmtesten Künstler willkommen: Grant Johannesen. Mr. Johannesen wurde vom Gouverneur des Staates Utah, Mr. George D. Clyde, und dem Bürgermeister von Salt Lake City, Mr. J. Bracker Lee und — zwei Blaskapellen und Hunderten von Bewunderern willkommen geheißen. Im Tabernakel gab der Künstler ein Wohltätigkeitskonzert. Bevor er am nächsten Morgen nach New York flog, erzählte er uns von seiner Gastspielreise durch Rußland und über seine Erfahrungen als Mitglied unserer Kirche.

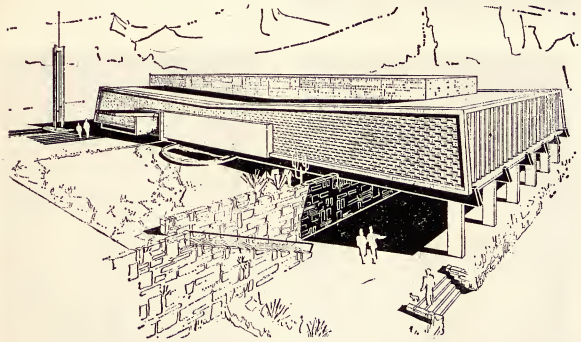
17. Juni: Aus dem Leben von Präsident Henry D. Moyle

Präsident Henry D. Moyle, Erster Ratgeber von Präsident McKay, wird vom Ältesten Richard L. Evans interviewt. Präsident Moyle erzählt aus seinem Leben, von seiner Vollzeitmission, aus seiner College-Zeit, wie er Anwalt wurde und wie er sein ganzes Leben der Kirche weihte.

19. Juni: Impressionen an der Straßenkreuzung

Während er den Tempelplatz in Salt Lake City besuchte, wurde Dr. Peter Ochsenbein, ein bekannter Chemiker aus der Schweiz, vom Ältesten Richard L. Evans interviewt. Dr. Ochsenbein sprach über seine Amerika-Reise und über seine Gründe, Salt Lake City zu besuchen. Auch unterhielt er sich mit Ältestem Evans über sein Schweizer Heimatland und dessen Religionsfreiheit.

Ferien in Nizza



Die Ferienzeit rückt näher . . .
Pläne werden geschmiedet . . .
Prospekte studiert . . .

Wie wäre es mit Nizza?

Nehmen Sie Ihre Campingausrüstung (oder leihen Sie eine bei Ihren Bekannten) und fahren Sie nach Nizza! Helfen Sie mit beim Bau des ersten Gemeindehauses unserer Kirche in Frankreich! Lernen Sie gleichzeitig Nizza kennen, die mondäne Bäderstadt an der französischen Riviera. Verbringen Sie Ihre Ferien im Kreise gleichgesinnter Jugendlicher und leisten Sie gleichzeitig einen Beitrag im Werke des Herrn.

Nähere Auskunft erteilt gerne:
M. Pouttier
Les Fuchsias
18 Mayenne-Corniche
N I C E / France

Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, ½ Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. Für Österreich: ö. S. 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

Grün-Gold-Ball in Zollikofen

Unter dem Motto „Freuden aus Wien" wurde dieses Jahr der Grün-Gold-Ball in Zollikofen abgehalten. Dazu erschienen 230 Personen, darunter viele Freunde. Die Ährenleserinnen erschienen zu diesem Fest in ihren selbstgeschneiderten hübschen Ballkleidern. Fröhlich wurde nach der rassigen Musik der „New Jazz Group" getanzt; im ersten Stock ergötzten sich die Gäste an den „Prater-Spielen", und auch für Erfrischungen war reichlich gesorgt.

Eine besondere Überraschung des Abends war die Aufführung eines Menuetts von Wolfgang Amadeus Mozart in Original-Rokoko-Kostümen; diese Tänzer ernteten reichen Beifall.

Jugendtagungen 1963

Schweizer Pfahl und Schweizerische Mission

Hast Du schon eine Ferienwoche reserviert für das Jugendlager des Schweizer Pfahles und der Schweizerischen Mission? Wenn nicht, dann solltest Du dies sofort nachholen.

Jugendlager 1963 vom 13. bis 20. Juli

in Beinwil am See

Näheres erfährst Du durch die GFV-Leitung Deiner Gemeinde oder durch unsere Rundschreiben. Wir laden Euch alle herzlich ein, mit uns zusammen eine fröhliche Woche in Beinwil zu verbringen.

Jugendtagung der Pfähle Berlin und Hamburg vom 17. bis 27. Juli 1963

in Oer-Erkenschwick, Nordrhein-Westfalen

Mit seinen ausgedehnten Wandergebieten, besonders im Bergdreieck Haard — Hohe Mark — Borgenberge und dem blinkenden Juwel des Haltener Sees, dem Dorado für Wasser-, Licht- und Lufterholung, den herrlichen Wäldern, den Wasserburgen und der fruchtbaren Landschaft, unterbrochen durch breitgelagerte Plateaus, Heide, Moor, Hochwälder, Bachläufe und Seen, ist dieses Gebiet in Wahrheit eine Lunge für die Jugend unserer großen und auch kleinen Städte.

Für alle Altersgruppen von 16 bis 29 Jahren ist ein großartiges Programm mit Ausfahrt durch das Vestische Land,

Rheinfahrt nach Bonn und einem Theaterbesuch vorbereitet. Letzter Anmeldetag ist der 10. Juni 1963. Herzlich willkommen!

Die Zentraldeutsche Mission lädt alle jungen Geschwister und Freunde zur Teilnahme an der Jugendtagung

auf der Freusburg

vom 20. bis 27. Juli 1963 ein. Anmeldungen bis 25. Juni 1963 an das Missionsbüro der Zentraldeutschen Mission, Düsseldorf, Mörsenbroicher Weg 184 a.

Freie Fahrt

zur Jugendtagung 1963 der Westdeutschen Mission und des Pfahles Stuttgart

Ein modernes, sauberes Heim steht für Euch bereit, liebe junge Schwestern und Brüder! Weit geht der Blick über die Berge. Die Wiesen laden Euch ein zu Spiel und Tanz, und der Wald wird Euch das Schlaflied rauschen.

Habt Ihr Euren Urlaub schon vorgemerkt?
Diese Jugendtagung dürft Ihr nicht versäumen! Ihr werdet Euch glücklich fühlen, dabeigewesen zu sein.

Langeweile?
Gibt es nicht! Alle Vorbereitungen sind für Euch getroffen. Die Tage werden abwechslungsreich und heiter. Ihr werdet in Gesellschaft von netten, jungen Leuten sein, alte Bekannte und Freunde treffen und neue Bekanntschaften schließen. Aus Nord und Süd werden sie kommen, die schon immer mit dabei waren. „Weißt du noch . . .?" wird es heißen. Und sie werden viele andere mitbringen, die zum ersten Male dabei sind. Und bei Gesang und Spiel werden wir alle zu einer einzigen großen Familie zusammenwachsen.

Überfütterung?
Keineswegs! Für viele von Euch ist es der Jahresurlaub. Ihr wollt Erholung und Entspannung. Wo wäre das besser möglich als in dieser ruhigen Lage inmitten einer der schönsten Gegenden unserer Heimat? Wir haben bewußt ein Programm aufgestellt, das Euch viel freie Zeit läßt. Es wurde möglichst vielen Wünschen Rechnung getragen. Ihr könnt Sport treiben und Schwimmen gehen und werdet viel im Freien sein. Schönes Wetter ist vorgesehen!

Schreibt Euch auf: Jugendtagung 1963 der Westdeutschen Mission und des Stuttgarter Pfahles vom 27. Juli bis 3. August 1963 in der Jugendherberge Odersbach im Taunus bei Weilburg/Lahn.

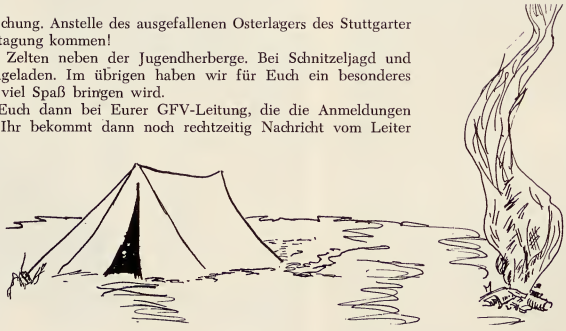
Unerschwinglich?
Gar nicht! Für die sieben Tage bezahlt Ihr nur DM 65,—. Darin ist alles eingeschlossen. Nur die Anfahrt müßt Ihr selbst bezahlen. Ihr bekommt bei geschlossenen Fahrten Ermäßigung von der Bahn. Außerdem können wir den Teilnehmern mit weiten Anreisewegen einen spürbaren Fahrtausgleich zuschießen.

Anmeldung?
Sofort! Leider stehen uns nur 150 Plätze zur Verfügung. In diesen Tagen gehen den GFV-Leitern und -Leiterinnen der Gemeinden Anmeldescheine zu. Füllt sie sofort aus und sendet sie einzeln oder geschlossen zusammen mit einer Anzahlung von DM 10,— an Renate Geffarth, 65 Mainz Land 1, An der Allee 134.
Anmeldeschluß: 20. Juni. Wir werden die Anmeldungen in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigen. Zögert also nicht zu lange, sondern sichert Euch einen Platz durch Eure rechtzeitige Anmeldung.

Hallo! Vanguards!

Für Euch haben wir eine Überraschung. Anstelle des ausgefallenen Osterlagers des Stuttgarter Pfahles könnt Ihr mit zur Jugendtagung kommen!
Da ist ein herrlicher Platz zum Zelten neben der Jugendherberge. Bei Schnitzeljagd und Lagerfeuer seid Ihr herzlich eingeladen. Im übrigen haben wir für Euch ein besonderes Programm vorgesehen, das Euch viel Spaß bringen wird.
Fragt Eure Eltern und meldet Euch dann bei Eurer GFV-Leitung, die die Anmeldungen geschlossen an uns weiterleitet. Ihr bekommt dann noch rechtzeitig Nachricht vom Leiter Eures Zeltlagers.

GFV-Leitung
der Westdeutschen Mission
und des Stuttgarter Pfahles



Die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz, oder mit anderen Worten: Licht und Wahrheit. Licht und Wahrheit verlassen den Bösen. (L. u. B. 93:36, 37)

TEMPEL NACHRICHTEN

Sessionen-Plan:

1. Samstag	deutsch	7.30 Uhr	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	7.30 Uhr	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr

Diese Samstag-Sessionen bleiben während des ganzen Jahres unverändert.

Weitere Begabungs-Sessionen:

4. Juni — 14. Juni	deutsch
17. Juni — 20. Juni	holländisch
24. Juni — 28. Juni	finnisch
1. Juli — 5. Juli	schwedisch
8. Juli — 12. Juli	dänisch
15. Juli — 3. Aug.	deutsch

(3. August nur vormittags, nachmittags französisch)

5. Aug. — 8. Aug.	holländisch
12. Aug. — 16. Aug.	deutsch
9. Sept. — 27. Sept.	Tempel geschlossen
30. Sept. — 4. Okt.	deutsch
7. Okt. — 12. Okt.	deutsch

Tempel-Trauungen:

3. Apr. 1963: Helmut A. Koch — Birgit E. Sorensen, Salt Lake City / Dänemark

5. Apr. 1963: Wolf-R. Schneider — Bärbel M. Limprecht, Zentraldeutsche Mission

6. Apr. 1963: Hans L. Fingerle — Ursula M. Meissner, Bayerische Mission / Stuttgart Pfahl

12. Apr. 1963: Armin L. Cziesla — Irmtraut H. Wolynski, Norddeutsche Mission

ACHTUNG — WICHTIG:

Sämtliche Tempelempfehlungsscheine verlieren am 31. Juli 1963 ihre Gültigkeit. Ab 1. August 1963 muß jeder Tempelbesucher einen mit 1. August 1963 oder später datierten Schein zum Betreten des Tempels vorweisen. Beantragen Sie frühzeitig Ihren neuen Tempelempfehlungsschein bei Ihrem Bischof oder Gemeindevorsteher. Denken Sie daran, daß der Pfahl- oder Missions-Präsident auch noch vor Aushändigung des Scheines mit Ihnen sprechen muß.

Am guten Alten
in Treuen halten,
am kräft'gen Neuen
sich stärken und freuen,
wird niemand gereuen.

Emanuel Geibel